

Wiener Stadt-Bibliothek.

T
7607

A

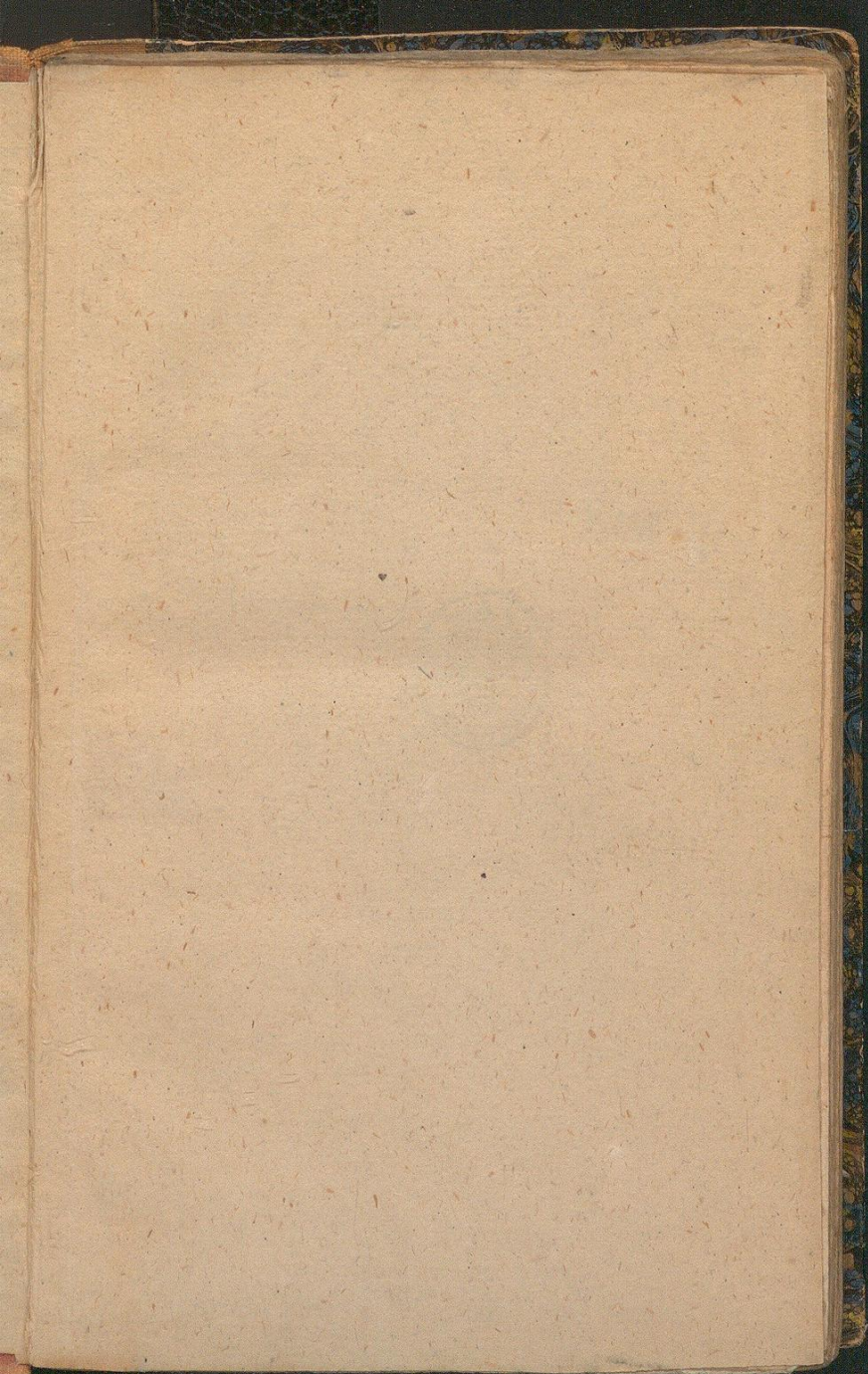


7018

A 10 $\frac{3}{2}$

D

0





B 99

7018



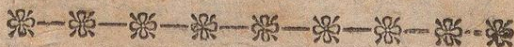


JOSEPH.II.

C. Blanchard sculp.

Kurze Uebersicht
der
Lebens- und Regierungsjahre
Kaisers Joseph II.

mit Anmerkungen.



Augsburg

im eigenen Verlage des Buchhändlers Johann
Georg Bullmann, wohnhaft in der
Wintergasse. 1790.

7018



89862

24 x 16

Vor Erinnerung

an die Leser.

Meinen hohen Gönnern und werthen Freunden liefere ich hier eine, in gedrängter Kürze bearbeitete Geschichte der Lebens- und Regierungsjahre eines Monarchen, der, wenn ihn nicht die teutsche Kaiserkrone schon zum Ersten unter allen Regenten der Welt machte, es gewis wegen seines alles umfassenden Geistes, und wegen seiner besonderen Eigenschaften seyn würde; dessen Verordnungen und Anstalten im Staat, auch für die Nachwelt äußerst merkwürdig bleiben werden; der in einem Zeitpunkte lebt, wo die wichtigsten Revolutionen sowohl in einem

Theil seiner eigenen Erblande,
als in ganz Europa überhaupt
vorgehen.

Ich beginne ein Unterneh-
men, an dem auch der Ruhm
des erfahrensten Geschichtschrei-
bers, des gelehrtesten Mannes
scheitern kann; ich sehe es selbst
ein, und ich würde mich, meine
schwachen Kräfte kennend, ei-
ner so schweren, kritischen, und
unübersehbaren Arbeit zu un-
terziehen, es nimmermehr ge-
wagt haben, wenn mich nicht
mehrere meiner Freunde dazu
aufgefodert, und selbst der pa-
triotische Wunsch noch beson-
ders angefeuert hätte, jenen
unerfahrenen Theil des deutschen
Publikums, welcher einen ganz
unrichtigen Begriff von den
Handlungen Josephs heget,

sich Dinge von diesem Monarchen erzählt, die dessen Würde und Karakter ganz entgegen gesetzt sind, eines bessern zu belehren, und so denselben, unserm glorreichen Kaiser, durch getreue, ungefärbte Erzählung seiner bisherigen ruhmvollen Regierungsjahren im wahren Lichte darzustellen.

Weiter gehet dermalen mein Plan nicht; deshalb hoffe ich auch von der Billigkeit der Herren Rezensenten (im Fall sie sich etwa die Mühe nehmen wollten, diese kleine Schrift für ihr Inquisitionsgericht zu ziehen) daß sie meine Arbeit nur von dieser Seite beurtheilen werden, da ich nicht für Kritiker und Gelehrte, sondern nur für das unbelehrte Publi-

Fum geschrieben habe, und die
Lieferung eines ganz vollkom-
menen Werks über Josephs
Handlungen, selbst für Gelehr-
te und Kunstrichter vielleicht
eben so schwer seyn dürfte, als
solche weit über meiner Sphä-
re ist. — Auch nur einige we-
nige Materialien zu einem so
grossen Werke beizutragen, ist
indessen doch schon Verdienst,
womit ich mich begnüge.

Geschrieben
Im Monat Februar
1790.

Br***.



Der Vater des unsterblichen Josephs war der Großherzog von Toskana Franz der Erste, römischer Kaiser und Mitregent der österreichischen Erblande, und dessen Mutter Maria Theresia, Kaiserin, Königin in Ungarn und Böhmen, Erzherzogin in Oesterreich, Herzogin in Burgund und Niederlanden 2c. 2c.

Schon die Geburt, so wie das ganze Leben dieses Monarchen ist äußerst merkwürdig. Sie erfolgte im Jahre 1741. am 13. März, unter dem Geleite der Waffen. Es traten nemlich, nach erfolgtem Ableben Kaisers Karl des Sechsten, des Vaters der unvergeßlichen Maria Theresia, die größten Höfe

Europens auf, um dieser rechtmäßigen Erbprinzessin, die ihr nach den österreichischen Hausverträgen ausschließend gebührende Erbschaft aller österreichischen Staaten, durch unbefugte Anforderungen streitig, und diese unrechtmäßigen Präensionen durch Degen und Kanonen geltend zu machen. Theresia befand sich damals in einer sehr bedrängten Lage, denn es fehlte ihr sowohl an Volk als Geld, und überdies wollte der Muth der sonst so treuen und tapfern Ungarn auch nicht für sie aufleben, welche Nation doch die einzige war, so sich in dem Stande befand, sie gegen die Feinde zu schützen. In dieser dringenden Noth, eilte die große Erbin Oesterreichs mit ihrem erstgebohrnen Sohne Joseph dem Zweiten, nach Ungarn, erschien in der Versammlung der Stände des Reichs, mit ihrem Kinde auf dem mütterlichen Arm, und hielt eine so durchdringende Rede, daß die Versammlung äußerst gerührt, sich einmüthig verband, ihrer bedrängten Königin mit Gut und Leben beizustehen, und ein allgemeines Aufsehen zu veranstalten. Dieß erfolgte denn auch, und die gute Sache der Monarchin gewann dadurch eine glückliche Wendung.

Ich würde mich zu weit von meinem Vorhaben entfernen, wenn ich den weitem Fortgang dieses Krieges anführen wollte. Es ist auch ohnehin genugsam bekannt, daß das Haus Oesterreich einen ehrenvollen Frieden schloß, und dessen würdigste Regentin im ruhigen Besiz ihrer Erbschaft verblieb. Merkwürdig aber bleibt der Umstand immer, daß unser Joseph schon in seinem zartesten Alter in Gefahr war, einen ansehnlichen Theil seiner Erbgüter zu verlieren.

Josephs Mutter, eine Dame, welche ohne andere Menschen wegen ihres Glaubens zu verfolgen, oder zu hassen, die äußerste Ehrerbietung gegen die katholische Lehre hegte, stößte ihrem Sohne die ersten Grundsätze derselben selbst ein, und leitete den Prinzen schon in der Jugend zu derjenigen Liebe und Anhänglichkeit an Religion und Tugend, welche er noch jetzt zum erbaulichen Beispiel seiner Unterthanen, bey öffentlichen gottesdienstlichen Handlungen zeigt: Noch immer beweiset der Monarch vor Jedermanns Augen, daß man ein guter frommer Christ seyn kann, ohne

In Bigotterie zu verfallen, und daß da-
durch gar nicht in die Lehrsätze und in
das Heiligthum der Religion eingegrie-
fen, sondern die Reinigkeit derselben viel-
mehr hergestellt und befestiget wird,
wenn der Fürst ihre ausgearteten Diener
in die gehörige und ursprüngliche Schran-
ken zurück weist.

Joseph hatte unter seinen Lehrern
vorzüglich drey Männer, die mit be-
sondern Kenntnissen begabt, und wahr-
lich mit vollem Rechte der Ehre wür-
dig waren, einen zum grossen Monar-
chen künftig bestimmten Prinzen zu bil-
den. Fürst von Bathyani, ein unga-
rischer Magnat und dormaliger Oberst-
hofmeister am kaiserlichen Hofe, unter-
richtete den Prinzen in der Staatskunst.
Fürst Wenzeslaus von Lichtenstein,
gewesener kaiserlicher Generalfeldzeug-
meister, lehrte ihn die Kriegs- und
Waffenübungen, und der Graf von
Ublefeld, ein Mann von außerordent-
lichen Staatskenntnissen, ehemaliger
Bothschafter bey der ottomanischen
Pforte, gab dem jungen Joseph den
sorgfältigsten Unterricht, in allem, was
ins Gesandtschaftswesen zc. einschlug.

Ich

Ich glaube nicht unrichtig zu urthei-
 len, wenn ich noch einen vierten Lehrer
 in der Person des Herrn Fürsten von
 Kaunitz angebe: dieser verehrungswür-
 dige Greis, der in Europa längst als
 einer der größten Staatsmänner aner-
 kannt worden, und der noch jetzt in sei-
 nem hohen Alter die Seele des öster-
 reichischen Ministeriums ist, und das
 unbeschränkste Vertrauen seines erha-
 benen Monarchen geniehet, mag wohl
 an der Vervollkommung des Bildes,
 nemlich der Staatskenntnisse und tief-
 sten Einsichten des Monarchen, das
 vorzüglichste Verdienst haben.

Prinzentlehrer haben ein ungemein
 beschwerliches, aber auch ehrwürdiges
 Amt, und verdienen, wenn sie anders,
 (wie hier der Fall ist,) ihre Untergebe-
 ne mit Treue und Sorgfalt erziehen,
 noch von der Nachwelt verehret, und
 in ihrer Asche gesegnet zu werden. Jo-
 sephs grosse Kenntnisse in allen Fächern
 der Wissenschaften, sind ein redender
 Beweis, daß seine Lehrer Geschicklich-
 keit mit Fleiß verbunden haben, und
 daß selbe, wie gesagt, der Ehre werth
 waren, die Erzieher des ersten Monar-
 chens in Europa zu seyn.



Mit einem vortreflichen Verstande und noch glücklicheren Gedächtnisse von der Vorsicht begabt, begrieff Joseph die Lehren seiner Hofmeister ungemein leicht, und zeigte sich schon in seiner frühen Jugend als ein richtiger Beurtheiler wichtiger Gegenstände.

Gegen seine unsterbliche Mutter hegte der Prinz die tiefste Ehrerbietung, und erfüllte jeden ihrer Befehle mit der strengsten Genauigkeit, auch dann noch, als er bereits regierendes Oberhaupt des teutschen Reichs, und Mitregent der östereichischen Monarchie war.

Gegen Fremde war Joseph jederzeit höflich, jedoch niemals vertraulich, gegen die Unterthanen herablassend, aber ernsthaft, und gegen die Armen wahrhaft großmüthig • wohlthätig. Er liebte den Wis, aber noch mehr eine gegründete Wissenschaft, und schätzte die Gelehrten und Künstler. Ueberhaupt ehrte er jeden Mann, der das Fach, dem er sich gewidmet hatte, gründlich verstand; die Stümper hingegen waren ihm verächtlich.

In seinen jüngern Jahren konnte man unsern Joseph unter die Schöngebildeten zählen. Sein ganzes Ansehen war frey, ungezwungen und männlich, seine Stirne bedeutend, heiter und hoch. Seine lebhaften himmelblauen Augen waren durchdringend, und schienen die Gesinnungen der Menschen, so mit ihm redeten, gleichsam durchsehen und erforschen zu wollen. Er hatte ein edel gebaute, etwas gebogene Nase, frische Lippen, welche von einer blühenden Gesundheit zeugten, und selbst die Blatternarben dienten dazu, sein gesetztes und wirklich majestätisches Wesen zu erhöhen. Sein Blick war, wie vorhin gesagt, stets ernsthaft, aber doch angenehm, gütig und Zutrauen erweckend. Sein blondes Haar trug er frey aus dem Gesichte, auf dem Vorkopfe abgeschnitten, zu jeder Seite eine Locke, nebst einem Zopf. Sein ganzer übriger Körper ist von mittler Größe, sehr regelmäßig; und daß er eine ungemeyn feste Leibeskonstitution habe, beweisen die vielen Strapazen, und die erst neulich überstandene heftige Krankheitsanfalle. Ist zwar haben die Gesichtszüge unsern Josephs, durch die

vielen.



vielen beschwerlichen Reisen, Ungemäch-
keiten der Kriege, und besonders durch
Krankheit sehr gelitten, dem ungeachtet
aber erregt sein Anblick noch immer bey
Jedermann sogleich Liebe und Ehrfurcht.

Wie ausgebreitet die Kenntnisse
unfers grossen Josephs in der Staats-
Finanz- und Polizeywissenschaft, wie
auch in geistlichen Sachen sind, werde
ich in der Folge dieser Geschichte, zu
berühren Gelegenheit nehmen, und durch
Beyspiele die Wahrheit meiner Dar-
stellung behaupten.

Für das Militair zeigte Joseph
schon als Prinz eine besondere Vorlie-
be, und fand sein größtes Vergnügen
darinn, mit verdienten Feldherren und
Offiziers, welche die Taktik gründlich
studirt hatten, sich zu unterhalten. Er
nahm die Belehrungen geübter Krieger
mit Begierde und dem herzlichsten Dank
an, und die vielen nützlichen Verbesse-
rungen, die er schon unter der Regie-
rung seiner Frau Mutter, besonders
aber nach erfolgtem Ableben derselben,
bey der Armee getroffen, sind redende
Beweise, daß er die Lehren dieser Män-
ner auf das Beste genützt hat.

Im Jahre 1764. ward Joseph von den Ständen des teutschen Reichs zum römischen König erwählt und gekrönt, und da im folgenden 1765sten Jahre sein Vater, Kaiser Franz der Erste zu Innspruck in Tyrol mit Tode abgieng, trat er den 18. August selbigen Jahrs die Regierung als teutscher Kaiser an, und ward von seiner Frau Mutter zugleich als Mitregent sämtlicher österreichischen Erblande erklärt.

Der nunmehrige Kaiser Joseph befand sich beim Antritt der Regierung des teutschen Reichs, in dem blühenden Alter von 24 Jahren, sein Geist war voll Kraft und Thätigkeit, und ganz Europa harrete mit staunender Hofnung, grossen Thaten des jungen Monarchens entgegen.

Auch als Kaiser behielt der erhabene Joseph seine gewöhnliche einförmige, regelmäßige Lebensart bey, die er sich schon als Prinz selbst vorgeschrieben hatte. Seine Tafel war nach, wie vor, einfach, mit wenigen Gerichten besetzt: die sogenannten niedlichen, und den
Gau

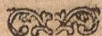
Gaumen Ekelnde Speisen waren ihm zuwider, gesunde und gewöhnliche Kost war ihm die schmackhafteste. Er genoß wenig starke Getränke, und verabscheute die berauschten Menschen. a) Etwa $\frac{3}{4}$ Stun-

a) Schlecht denkende Menschen, welche eine bosshafte Freude darin suchen, auch die besten Regenten, durch Andichtung unrühmlicher Vergehungen und unedler Handlungen, durch geflistene Verdrehung, oder schiefe Beurtheilungen, bei ihren Unterthanen, und überhaupt bei der Welt zu verläunden, haben unsern Joseph als einen Mann geschildert, der im Gebrauch des Weins unmäßig, ja oft berauscht wäre. Es ist dies aber eine äußerst schändliche und unverschämte Lüge, und kann ich einen jeden, wer der auch sey, auffodern, ob er im Stande ist, auch nur den geringsten Beweis von einer Unmäßigkeit des gewiß enthaltensten Monarchen zu geben. Ich weis von ansehnlichen Männern, die gewiß von der Sache genauest unterrichtet sind, daß der Kaiser manchen Tag kaum eine halbe Maas Wein, und diese meistens noch mit Wasser vermischt, selten aber eine ganze Maas, gar niemals aber mehr genoß. Ich berühre diesen an sich unbedeutenden Umstand vorzüglich deswegen: weil mir verschiedentlich die hämische Anmerkung zu Ohren gekommen ist, daß der erhabene Joseph durch den Wein erhitzt, oft zum Zorn geneigt wäre, und daß

3/4 Stunde nur dauert die Tafel, wenn
 anders nicht wegen hoher Gäste Ge-
 genwart, Wohlstandes halber länger
 verweilet werden muß. Joseph hat
 bei seiner Tafel, um des längern Sto-
 kens überhoben zu seyn, selten Gäste,
 und wenn auch dergleichen zugegen sind,
 gehet es sehr stille und ernsthaft zu; sel-
 ten nur wird gescherzt, wohl aber über
 diesen oder jenen wichtigen Gegenstand
 gesprochen.

Joseph ist von allem Stolz und
 Pracht weit entfernt. Sein Anzug
 ist sehr einfach: er trägt gewöhnlich
 eine Uniform, oder einen Ueberrock.
 Seine Wohnzimmer sind nicht schöner
 aufgeputzt, als die eines manchen ge-
 ringen Edelmannes, und im Felde sie-
 het

sodann mancher Unglückliche, die Wirkung
 desselben unschuldigerweise erfahren müßte.
 Durch dergleichen Niederträchtigkeit sucht
 man Josephs Regierung, und oft seine
 Verordnungen herabzusetzen, auch Unzufrie-
 denheit unter seine Unterthanen zu verbreiten;
 wodurch — wenn es den bösen Absichten der
 Verläumder gelungen wäre — schon die
 traurigsten Folgen hätten entstehen können.



het sein Gezelt ziemlich dem eines unbemittelten Feldherrns gleich. Auf seinen vielen Reisen, nahm er in keinem Orte die ihm gebührende Aufwartung an, und überhaupt ist ihm zu viele Bedienung überlästig, deshalb haben seine Hofbediente auch nur sehr wenig bei ihm zu thun.

Vielsältig hat man den Kaiser des Geizes beschuldiget. Dieses falsche Gerücht rühret aber nur von solchen Menschen her, welche ohne alle Verdienste um das Vaterland, und ohne Grund und Recht, von den Fürsten Belohnungen, Pensionen u. d. gl. verlangen: solche Unwürdige werden nun freilich von dem einsichtsvollen Regenten Oesterreichs kurz abgewiesen. Hingegen ist Joseph bereit, den, um den Staat verdienten Mann auf die großmüthigste Art zu belohnen: die vielen ertheilten Schenkungen, Pensionen — auch selbst in Rücksicht der Verdienste verstorbener Männer auf deren hinterlassene Familien, und die freiwilligen Befoldungs-Erhöhungen sind redende Zeugnisse davon — Eine kluge Sparsamkeit beobachtet Joseph freilich, in seinem

seinem Staats- und Privathaushalt; dieses ist aber an einem Regenten un-
gemein löblich, und für den Staat selbst
äußerst ersprießlich, und den ersten Grund-
sätzen einer vorsichtigen Regierung und
treuen Staatsverwaltung gemäß. Jo-
seph ist weit davon entfernt, das Guth
seiner Unterthanen, wie viele Große der
Welt, zu verschwelgen, oder selbe mit
Auflagen, unter mancherley Vorwand,
zu belästigen, um etwa die Haabsucht
einer Maitresse zu befriedigen, um aus-
ländische Sängere und Tänzerinnen
übermäßig zu belohnen, deren ganzes
Verdienst in einer gesunden Kehle oder
schnellen Füßen bestehet, und die an
manchen Höfen oft eine stärkere Be-
soldung, als manche würdige und un-
entbehrliche Diener des Staats genie-
ßen: b) Ich sage, zu einem so unnüt-
zen Geldaufwande hat unser Joseph

B 2

nie

b) In unsern Tagen schränken die Regenten
freilich die Besoldungen der Operisten und
Tänzer mehr, wie ehemals ein; inzwischen
giebt es doch noch Höfe, wo ein dergleichen
Geschöpf bessere Einnahm hat, als der Ge-
heimerath, der für das Wohl des Staats
wachen, sorgen, und arbeiten muß: Eine
beschämende aber gegründete Wahrheit.

nie Neigung gehabt; er sucht vielmehr durch eine weise Sparsamkeit seine Finanzen zu verbessern, um dadurch das Wohl seiner Unterthanen zu befördern, nützliche Anstalten im Staat zu unterstützen, und einen Schatz zu sammeln, um seine Armee zu verstärken, und durch die Stärke der physischen Macht, nicht nur seine besitzende Staaten zu sichern und zu schützen, sondern auch, wie wir zu jetziger Zeit klar vor Augen haben, die Ansprüche seines Erzhauses auf verschiedene Länder und Distrikte, die demselben in vorigen Zeiten, da Oesterreichs Kräfte zu schlaf waren, durch Gewalt der feindlichen Waffen entrisen wurden, mit Nachdruck geltend zu machen, und selbige seiner Krone wieder zu erobern: c) Kurz, Joseph braucht zu
 sei

c) Kein billig denkender Mann wird dieses Vorhaben des Kaisers wohl mit Recht tadeln können; denn, sucht nicht jeder Privatmann ein ihm von andern entzogenes Gut, bei schicklicher Gelegenheit wieder an sich zu bringen? Es läßt sich nicht einsehen, warum ein Monarch nicht befugt seyn sollte, dasjenige, was ihm wider alles Recht durch Uebermacht und Gewalt entrisen wurde, bei der ersten besten Gelegenheit durch gleiche Gewalt der Waffen wieder an sich zu bringen.

seiner Hofhaltung, zu seinen Privatgebrauch sehr wenig, und wendet alles zum Besten des Ganzen, und zum Flor seiner Staaten an.

Der Kaiser ist kein Feind des schönen Geschlechts; vielmehr ist er gegen dasselbe ausnehmend höflich und gefällig, und weis das Frauenzimmer mit einem muntern Witz, auf das angenehmste zu unterhalten. Sogenannte Favoritinnen aber duldet er nicht, und keine Schöne ist so glücklich, einen vorzüglichen Platz in seinem Herze zu finden. Ueberhaupt schien er von jeher die Unterhaltung mit einem weiblichen Gegenstande, als ein Spielwerk zu betrachten, und es war ihm ein schwarzer, schnurbärtiger Grenadier weit lieber, als die reizendste Göttin in weiblicher Gestalt. Vielleicht mag auch wohl das frühe Absterben zweier Gemalinnen unsers Josephs (die erste war eine königliche Prinzessin von Spanien, welche dem Kaiser eine Tochter gebahr, die aber ihrer Mutter bald in die Ewigkeit folgte; die zweyte hingegen eine Prinzessin aus dem Churhause Baiern) und der darüber empfundené Schmerz auf

die Gefinnungen desselben gegen das weibliche Geschlecht, einigen Einfluß haben.

Joseph ist in allen Hauptsprachen erfahren: seine Muttersprache ist ihm jedoch die liebste. Deshalb müssen auch alle Bittschriften an ihn in deutscher Sprache verfaßt seyn. Als einst ein gewisser Staatsmann dem Monarchen eine Bewillkommungsrede in französischer Sprache halten wollte, fiel er demselben schnell in die Rede, und sagte: Mit dem Könige in Frankreich redet man französisch, und mit dem deutschen Kaiser deutsch. Eine treffende Satyre für jene Modedame, für unsere halbgelehrte Stutzer und Kleingeistlichen, die an der deutschen Sprache keinen Geschmack finden können, weil sie durch den französischen haut gout verdorben sind; und gewiß auch eine vorzügliche Aufmunterung für die deutschen Musen, ihrer vaterländischen Sprache immer mehr Feinheit und Reinigkeit zu geben, um derselben auch bey den Ausländern Eingang und Beifall zu verschaffen, den sie wegen ihrer Reichhaltig-

tigkeit, Richtigkeit, Kraft, und Körnigkeit vorzüglich verdient.

Ich würde ein weltſchichtiges Buch ſchreiben müſſen, wenn ich in den ſittlichen Karakter unſers Joſephs ganz eindringen, und meinen Leſern eine vollſtändige Erzählung deſſelben liefern wollte. Da dieß aber dermalen mein Zweck nicht iſt, ſo breche ich hier ab, und gehe zu den vleiſältigen groſſen Reiſen, zu den Verordnungen, und getroffenen Veranſtaltungen in den öſterreichiſchen Erblanden, dann zu den geſührten Kriegen des erhabenen Kaiſers über. Alle dieſe Gegenſtände werde ich in möglichſter Kürze meinen Leſern vortragen, und nur hier und da mit einigen nöthigen Anmerkungen begleiten.

Die Gelehrten ſind völlig darüber einig, daß es nothwendig ſey, daß Prinzen in Begleitung eines weiſen, redlichen Führers, die Länder, welche ſie künftig ſelbſt regieren ſollen, fleißig bereiſen, um ſich mit den Mängeln der Staats, Juſtiz, Finanz, und Polizey Verwaltung genau bekannt zu machen; um ſich von etwaigen Bedrückungen der

Untertanen durch die Beamten zu unterrichten; um sich Kenntnisse zu sammeln, wo hie und da Verbesserungen, nützliche neue Anstalten, Anlagen, u. s. w. statt finden könnten, damit, wenn einst der Prinz Selbstherrscher wird, er von seinen erlangten Kenntnissen, einen, für seine Finanzen, und das Wohl seiner Staaten, ersprießlichen Gebrauch zu machen im Stande ist. Hingegen ist man über die Frage: ob es rathsam, und für einen Fürsten — vorzüglich aber für dessen Lande nützlich seye, wenn er sich oft und weit von seinem Volke entfernt? keineswegs einstimmtig. Nach meiner Ueberzeugung halte ich es zur Bildung eines Regenten, zu Erlangung mehrerer Menschenkenntniß; zu seiner genaueren Einsicht der Verfassung anderer Länder; zur Kenntniß der Stärke oder Schwäche auswärtiger Regenten, in der Staatswissenschaft &c. (die ihm in der Folge in mancher Hinsicht brauchbar seyn wird, und die er entfernt, und ohne persönlichen Umgang, nicht leicht erlangen kann) für sehr gut; kurz: wenn die Reisen eines Fürsten solche, und andere wichtige Gegenstände zum Zweck haben, sind.

sind sie gewiß äußerst lobenswürdig, und für die Länder des Reisenden von unlängbaren wesentlichen Nutzen. d)

Unter allen teutschen Pränzen — wenn ich etwa die alten Kreuzzüge ausnehme — hat wohl keiner öftere und weitere Reisen unternommen, als der Kaiser Joseph, aber auch wohl keiner mit wenigerem Aufwand, als dieser große Monarch. Er reiste nicht, um seine Herrlichkeit den Völkern zu zeigen; nicht um Ehrenbezeugungen und Schmei-

B 5

cheln.

d) Reisen der Grossen waren sonst gewöhnlich Druck der Unterthanen, indem die Kosten der übermäßigen Pracht, und des mitziehenden Hoftrusses, dem Lande zur Last fielen, und durch mancherley Auflagen bestritten werden mußten. In unsern Tagen hingegen, sind die Reisen der Regenten weniger kostspielig, weil sie gewöhnlich nicht als solche reisen, sondern ihrer Würde gleichsam entsagen, sich eines angenommenen Namens und ganz geringer Begleitung bedienen. Oesterreichs Joseph, und Schwedens Gustav, gaben unter den Weltbeherrschern zu dieser klugen Einschränkung auf Reisen, gleichsam den ersten Ton an, und — wenns auch nur der Nachahmung wegen geschah — kleinere Höfe folgten ihrem Beispiele. —

Welndes Lob einzuärndten; nicht um etwa in Venedig einem Karneval beyzuwohnen, eine italiänische Arie trillern zu hören; den Vatikan, oder die St. Peterskirche in Rom zu sehen; sondern jede Reise hatte einen grossen, oft geheimen Zweck. —

Es ist nicht meine Absicht, eine genaue Beschreibung aller Reisen des Monarchen zu liefern: man könnte über diesen Gegenstand ein starkes Buch schreiben. Ich berühre nur das Wesentlichste davon, und den wahrscheinlichsten Zweck, den der Kaiser dadurch beabsichtigte.

Joseph hat fast alle seine weitläufigen Erbstaaten in Person besucht, um die Länder und Nationen kennen zu lernen; sich von den Beschwerden seiner Unterthanen zu unterrichten, und ihren Wohlstand nach allen Kräften zu befördern.

Der junge Kaiser besuchte auch den sächsischen Hof in Dresden, und den bayerischen in München, um mit diesen Höfen in genaueres Einverständnis

zu treten. Auf seinen übrigen Reisen durch die teutsche Reichsprovinzen suchte er meistens unerkannt zu seyn, wiewegen er den Namen eines Grafen von Falkenstein annahm, dessen er sich in der Folge fast jedesmal bediente, um den Ehrenbezeugungen, Hofetiquetten, anzuzweihen, und um den übermäßigen Kostenaufwand zu entgehen, welcher unvermeidlich gewesen wäre, wenn er mit der des ersten Monarchens in Europa würdigen Pracht erscheinen wollte.

Im Jahr 1770. den 3ten Sept. geschah die bekannte Zusammenkunft des Kaisers mit dem unsterblichen Friedrich, im Lager zu mährisch Neustadt. Es war dieß eine Begebenheit, die sich nach dem politischen Verhältnisse zwischen Oesterreich und Preußen kaum hätte erwarten lassen. In beiden Ländern sah man noch überall die traurigsten Spuren des siebenjährigen Kriegs, beide Nationen hatten den ehemaligen Haß gegeneinander zwar in etwas gemildert, aber erst durch diese Zusammenkunft zweier so ausgezeichnet großer Männer, welche hier durch ihre öf-

fent

fentliche Umarmung ein merkwürdiges Beyspiel gaben, wurde das wechselseitige freundschaftlichere Verhältniß beyder Völker ungemein verstärkt. Die Scene war so feterlich, daß viele der umstehenden Unterthanen, vor inniger Rührung auf die Knie fielen, alle aber ein frohes Vivat riefen. Der königliche Philosoph war durchdrungen von Josephs grossen Geist und Staatskenntniß. —

Die auswärtigen Reisen des Kaisers mögen wohl sämmtlich die Vorbereitung und Einleitung seiner schon voraus entworfenen geheimen Plane, zum Grunde gehabt haben. Die Reise nach Itallen und Rom mag wohl die Reformation des Klerus, die Aufhebung der Klöster etc. betroffen; jene nach Frankreich, die Allianz und Kommerztraktaten mit dieser Nation; jene nach Brabant und Holland, die Oefnung der Schelde-Schiffahrt, die Freiheit des brabantischen Handels zur See, und die Aufhebung der Barriere-Traktate, zum Gegenstande gehabt haben. (Das Nähere hierüber wird bey dem Kriege mit Holland gesagt werden.)

Die

Die weite Reise nach Taurien, auf welcher Joseph den König von Pohlen sprach, und diesen Prinzen vielleicht in sein Interesse zu ziehen, sich bemühte, betraf, wie bekannt, das Bündniß mit der Kaiserin von Rußland noch enger zu schließen, und die grossen Plane zur Reise zu bringen, welche bis jetzt noch mit dem grössten Glück zur Ausführung gebracht werden.

Von den Reisen des Monarchen nach Ungarn &c. zur Besichtigung des Waffenfordons &c. werde ich weiter unten bey dessen geführten Kriege zu reden Gelegenheit nehmen! für eine kurze Uebersicht mag das Wenige, so ich von den Reisen des erhabenen Josephs gesagt habe, genug seyn,

Ich wende mich nunmehr zu den Verordnungen des Kaisers, die er als Selbstherrscher in seinen Erbstaaten ergehen ließ. Weisheit, Güte und Wohlwollen gegen seine Unterthanen, leuchtet darinn überall hervor, wenn auch gleich mancher Starrkopf, Dümmling, oder eigennütziger Mensch die gute Absicht des Monarchen verkennet, sich ge-
ne

ne entziehen mögte, etwas von seinen Rechten, zum allgemeinen Besten aufzuopfern. Wir wollen zuerst von den geistlichen Anordnungen des Monarchen nur im allgemeinen reden.

Joseph als ein durchdringender Regent, sah den mächtigen Einfluß der Geistlichkeit auf die Gemüther der Untertanen ein; Er erkannte die Nothwendigkeit, daß Bischöfe und Vorsteher der Geistlichkeit, so wie diese insgesamt von Niemand andern, als bloß allein von der Regierung des Staats abhängen müssen. Durch gütliche Wege brachte es der sanfte Regent bey dem Pabste dahin, daß dieser, der verschiedene Bisthümer und vornehme Pfründen in den österreichischen Erbstaaten zu vergeben hatte, seine dießfallige Befugnisse dem Monarchen überließ. Durch billige Vergleiche mit dem Fürstbischof von Passau, dessen Bistztes tief in das Herz der österreichischen Lande hineinglang, und wodurch unzählige Pfarreien in Mitte des Staats mit Ausländern (nemlich aus dem Seminario zu Passau) besetzt wurden, welche natürlicher Weise an dem ausländischen Bischof ver-

verpflichtet, demselben mehr, als dem Landesherrn getreu, kurz, mehr von ersterem, als letzterem abhengen, brachte es Joseph so weit, daß er selbst verschiedene Bisthümer errichtete, in diesen eigene Seminarien von tauglichen Landeskindern anlegte, und überhaupt sehr löbliche, und für die Kirche, für die Keinigkeit der Religion, und für das Seelenheil seiner katholischen Unterthanen erspriessliche Pfarr- und Schulanstalten traf, und somit der Kirche sowohl, als dem Staate, fähige und getreue Diener verschaffte. Die Errichtung eigener Bisthümer, Seminarien, Besoldungen der Seelsorger, verbesserte Schulanstalten, die Anlegung vieler neuen Pfarreien und Schulen, wo sonst keine waren, und viele Dörfer Unterthanen oft sehr weit von Kirche und Schule sich entfernt befanden; alle diese Anstalten erforderten einen beträchtlichen und hinlänglichen Fond. Der Bischof von Passau hatte zwar dem Monarchen seine Diözesgerechtigkeiten abgetreten, aber die Großmuth Josephs überließ diesem dennoch nach, wie vor, den fortwährenden Genuß der Diözesaneinkünfte. Woher also den Fond zu jenen

jenen neuen Anstalten nehmen? Für die Staatskasse war die Last zu schwer; und doch war der gemachte Plan zu wichtig für Kirche und Staat, um ihn wegen Mangel des Fonds wieder fahren zu lassen. Man schritt also zur Aufhebung mehrerer Abteien, Männer- und Frauenklöster, deren Bewohner ohnehin ein unnützer Last des Staats waren. Aus den Gütern der eingezogenen Klöstern wurde nun der sogenannte Religionsfond gemacht, woraus die neuen Bischöfe, Seelsorger und Schullehrer zc. besoldet werden. Die tauglichen Glieder der aufgehobenen Mannsklöster wurden zu Seelsorger, Lehrer zc. kurz, zum Dienst des Staats und der Kirche, also zur Thätigkeit für beide, angestellt: die übrigen bekamen eine angemessene Pension, oder es stund ihnen frey, sich in andere noch stehende Klöster zu begeben. Auch diese Klöster machte der weise Monarch für Kirche und Staat thätig, indem er ihre Glieder mit nützlichen Wissenschaften, Unterweisung der Jugend zc. zu beschäftigen suchte. —

Die reine Religion war unter dem gemeinen Mann fast völlig in Aberglauben

ben ausgeartet, die wichtigsten Grund-
 sätze des Christentums waren kaum mehr
 sichtbar, der Aberglauben aber hatte
 allenthalben die Oberherrschaft. Die-
 ser traurige Religionszustand entstand
 theils durch die fromme, und hinter lau-
 ter heilige Tändelei verborgene Hab-
 sucht der Mönche, welche, durch ihre
 vielen Bruderschaften, wunderthätige
 Bildnisse der Heiligen, Reliquien, Aus-
 stellungen, und noch mehrere andere hei-
 lige Kunstgriffe, das einfältige Volk
 mehr hierauf, als auf Gott selbst auf-
 merklich machten; anderntheils, durch
 den vernachlässigten Unterricht der Ju-
 gend in den Schulen, und der Erwach-
 senen in den Predigten, oder auch durch
 den gänzlichen Mangel der Schulen an
 vielen Orten. Joseph sah das Uebel
 bis auf den Grund ein. Er hob die
 Bruderschaften — die sowohl durch die
 damit verknüpften Kosten, Opfer re-
 den Unterthan ärmer, und die Klöster
 immer reicher machten, auch die Anbe-
 tung Gottes, in dessen Gewalt doch ein-
 zig alles steht, des Herrn der Heiligen re-
 fast ganz vergessend machten — mit ein-
 mal auf, verbot den Mönchen ihren
 heiligen Kram, stellte die Wallfahrten
 E ein,

ein, weil man Gott überall, wo man ihn nur suchen will, finden kann, reinigte die Gott geweihten Tempel und Kirchen von dem abergläubischen unnützen Schmuck, und stellte so den reinen christlichen Gottesdienst, nach den ächten Grundsätzen des Christentums wieder her. Zu Predigern befahl er tüchtige Männer anzustellen, die Kandidaten vorher genau zu prüfen, und nur die tauglichsten daraus zu wählen, damit das Volk einen bessern Begriff von der Religion und vom Christentum bekommen, von Unwissenheit und Aberglauben befreiet werden möge. e)

Wer es weis, was es sagen will, das Heiligthum der Kirche (ich rede von den Einkünften) anzugreifen; ihre Diener in die ursprüngliche Schranken zurückzuweisen; sie dem Zweck gemäß, wozu sie von Gott eingesetzt, nutzbar für den Staat zu machen; die Seelsorger und Lehrer zu nöthigen, sich mehrere

e) Von der vorgewesenen Reform des niederländischen Kirchenwesens, werde ich weiter unten zu reden Gelegenheit haben, wenn ich die in diesem Lande erfolgte Revolution berühre.

rere Kenntnisse zu erwerben, wenn sie
 anders auf eine geistliche Stelle Anspruch
 machen wollen; sie anzutreiben, das
 Volk nicht im Aberglauben und knech-
 tischer Furcht gegen Gott und der Kir-
 che (welche Worte oft miteinander ver-
 wechselt, wohl gar gleich geachtet wer-
 den) zu bestärken, sondern vielmehr zur
 vernünftigen Aufklärung zu führen;
 (freilich nicht zum Unglauben, denn die-
 ser ist eben so verderblich wie der Aberg-
 glauben.) die Mönche von ihrem ge-
 wöhnten heiligen Müßiggange zu einem
 thätigen Leben, zur Arbeit in dem Wein-
 berge des Herrn, anzuweisen: ich sage,
 wer es weis, wie schwer eine solche Re-
 formation in einem Staate zu bewirken
 ist, dessen Bewohner lange Jahre her
 geflissentlich in der Unwissenheit erhalten
 wurden, der wird Josephs löbliche Schrit-
 te, seinen muthvollen Geist, seine Weis-
 heit, mit welcher er jedes Hinderniß aus
 dem Wege zu räumen wußte, staunend
 bewundern müssen, und dem Monar-
 chen aus der Fülle des Herzens, für
 seine wohlthätige Veranstaltung in Hin-
 sicht der Verbesserung des Kirchen und
 Schulwesens, danken und segnen. —
 Sey es immer, daß einzelne unwürdige

Diener der Kirche über die weise Anordnung des unsterblichen Monarchen murren, weil sie zum Besten des Staats, etwas von ihrem Ueberfluß aufopfern mußten; sey es, daß der unwissende Theil der Geistlichkeit — weil er die guten Absichten des Regenten verkennt, oder nicht fassen kann — dagegen eifert und schmäh't; so erkennt doch der größte und edelstehendste Theil der hohen und niedern Geistlichkeit, die Nothwendigkeit der vorgenommenen Verbesserung, entbehrt gerne den überflüssigen Theil seiner Einkünfte, erfüllt dessen obnerachtet mit Freuden die ihm obliegende Pflichten, und genießt dadurch den beruhigenden Trost, daß nur hierin die Erfüllung des geistlichen Berufs, und die ächte Nachfolge des grossen Meisters Jesu bestehet.

Ich würde — da ich nur eine Uebersicht der Thaten Josephs liefere, hier abbrechen können, auch würde meine kurze Darstellung, das Verdienst des Monarchen um die Kirche, schon genugsam bezeichnen: allein meine Leser werden mir erlauben, noch einige Augenblicke bei diesem Gegenstande zu
ver

verweilen, um noch eine geistliche Ver-
 ordnung zu berühren, die dem edlen Für-
 sten — wenn er während seiner Regie-
 rung auch keine andere auszeichnende
 Handlung verrichtet hätte — einen un-
 sterblichen Ruhm auch bey der spätesten
 Nachwelt zusichert, und wofür mehr
 als eine Million Menschen mit ihrer
 Nachkommenschaft, noch einstens seine
 Asche segnen, und sein Andenken auf
 ewige Zeiten verehren werden. Ich re-
 de von der Einführung der Toleranz,
 oder Duldung (im ausgedehntesten Ver-
 stande genommen) anderer Religions-
 verwandten, und von der Wohlthat der
 freien Religionsübung in den österei-
 chischen Erblanden. —

Unter der sanften Regierung der
 verewigten Theresia, wurden zwar die
 Nichtkatholischen geduldet, und der Wil-
 le dieser gütigen Regentin war, daß
 man keinen Menschen wegen seines Glau-
 bens hassen oder verfolgen sollte; allein,
 die edelmüthige Fürstin wußte nicht,
 daß man wider ihren Willen, dennoch
 sich Bedrückungen gegen andere Reli-
 gionsverwandte erlaubte, und selbe ver-
 achtete. Auch genossen die Nichtkatho-

liken keiner bürgerlichen Rechte, konnten zu keiner Bedienung im Staat gelangen, und mußten ihrem Gottesdienst nur ganz in der Stille obliegen.

Joseph erkannte das Unrecht, so hierdurch dem nichtkatholischen Theil seiner Unterthanen zugesügt wurde; er fühlte das Unbillige, Menschen, die doch die Lasten des Staats gleich andern tragen, von den natürlichen Rechten der Menschheit, deswegen auszuschließen, weil sie von Eltern gebohren wurden, die anderen Meinungen, als ihre Mitbrüder zugethan waren; er war überzeugt, daß man den Menschen ihre Gewissensfreiheit, ohne ungerecht zu handeln, nicht berauben könnte, und daß derjenige, der so, wie es einen getreuen Unterthan zukömmt, seine Pflichten gegen den Monarchen und dem Staat erfüllt, auch gleicher Rechte mit seinen Nebenbürgern, sich zu erfreuen haben müsse.

Da nun unser grosse Monarch die Regierung selbst antrat, war es eine seiner ersten und vorzüglichsten Sorgen, dem nichtkatholischen Theil seiner Unter-

tha

thanen, Erleichterung zu verschaffen, und
 ihnen das Bürgerrecht zu bewilligen.
 Auch diese großmüthige und wohlthätige
 Absicht des Monarchen, fand an-
 fänglich ihre Widersacher, und man
 machte mancherley Sprünge, um dem
 Kaiser Hindernisse in den Weg zu brin-
 gen, die seinem Plan — so vortheilhaft
 er auch in Ansehung der Bevölkerung,
 der Künste, der Handlung ic. war —
 entgegen strebten. Josephs Riesengeist
 wußte aber alle Bemühungen der Ge-
 genparthey zu vereiteln, und sein Wille
 drang auch in dieser wichtigen Angele-
 genheit durch. Die beiden protestan-
 tischen Religionstheile, die griegischen
 Religionsverwandte, und selbst die Ju-
 den erhielten die freie und öffentliche
 Uebung ihres Gottesdienstes. Es wur-
 de zu Wien eine Superintendentur, und
 ein eigenes protestantisches Konsistorium
 errichtet, in den Provinzen viele Kir-
 chen und Schulen erbaut, und mit ge-
 schickten Geistlichen und Lehrern besetzt.
 Die Besoldungen der Kirchen- und Schul-
 diener nahm man theils aus dem Fond
 der Religionskasse, theils wurden selbe
 von den Gemeinden selbst bestritten.

So schuf der Wille unsers unsterblichen Josephs das Glück seiner nicht-katholischen Unterthanen im geistlichen. Aber auch im zeitlichen wollte er sie in ihre Rechte eingesezt wissen, und bewilligte ihnen als ein gütiger Vater den Zutritt zu Bedienungen im Staate, die Ankaufung von Gütern und Häusern &c. Kurz, alle Freiheiten, welche vorhin ausschließend, nur seine katholischen Unterthanen, genossen hatten. Mit Freuden können jetzt die vermischten Religionsverwandte sprechen: Wir glauben All an Einem Gott, und dienen Einem Herrn! f)

Der

f) Man hat bemerken wollen, daß die protestantisch-österreichischen Unterthanen, besonders in entfernteren Provinzen, noch immer dem Reid und den Verfolgungen der katholischen Priester und Einwohner unterworfen wären; auch sagt man, daß die Besoldungen aus der Religionskasse, den Geistlichen und Schuldienern, entzogen sind, so, daß diese Männer ihren Unterhalt fast lediglich von ihren kleinen Gemeinden erbetteln, und kümmerlich leben müßten. Was den ersten Vorwurf anbetrifft, so mag selber wohl in einzelnen Fällen Grund haben, und ist auch in einem Lande, wofelbst die katholische Lehre die herrschende ist, nicht sehr auf-

Der letzte Satz dieses Toleranz-
Edikts, gehörte zwar nicht hieher, son-
dern

fallend, zumal da ungeachtet aller Vorkehrungen des weisen Monarchen, dem rohen Volk gesündere Begriffe von der Religion beizubringen, es zum Theil noch immer sich in der Unwissenheit befindet, und den Umfang, und den Werth der Toleranz nicht erkennt. Inzwischen ist dieß nur von dem ganz rohen Haufen zu verstehen, und man findet dagegen in Wien und andern Städten, die brüderlichste Eintracht unter den verschiedenen Religionsstheilen. Bey Entstehung einer Bedrückung, bleibt ja auch dem leidenden Theil der Weg zu seiner Obrigkeit, oder selbst zum Monarchen offen, wo er gewiß die schleunigste Hilfe zu gewarten hat. Uebrigens findet man in ganz protestantischen Ländern hie und da ebenfalls auch eine Abneigung gegen andere Religionsverwandte: solche kleine Unannehmlichkeiten, kann auch wohl ein jeder in Rücksicht der erlangten grossen Vorrechte, gelassen ertragen.

Der zweite Vorwurf ist vermuthlich noch gegründeter, wie der erste, und zwar aus der Ursache: weil der Religionsfond kaum hinreichend ist, um die Geistlichkeit, die Pfarren, Schulen &c. und die vielen neuen Anstalten, katholischer Seits zu unterhalten. Ein jeder Mann von gesundem Verstande, wird es aber doch wohl einsehen, daß es der strengsten Billigkeit gemäß ist, erst für seine eigene Glaubensgenossen zu sorgen, ehe man auf

dern unter die nun folgenden politische, oder weltliche Verordnungen; inzwischen schien es mir doch, um des Zusammenhangs wegen, am rathsamsten, solche hier beyzufügen.

Josephs weltliche Verordnungen und Anstalten in seinen Erbländern sind sehr mannigfaltig; ich will aber nur die
vor

den Unterhalt anderer Bedacht nimmt, und ich sehe auch nicht ein: warum es für die Protestanten so schwer halten sollte, ihre Kirchen, Schulen, und deren Diener, aus eigenen Kräften zu erhalten. Ware aber ja eine Gemeinde zu schwach dazu, nun so brächte es ja die Menschenliebe mit sich, daß die reichern Gemeinden die armen darinn unterstützten, oder, daß protestantischer Seite ein immerwährender Fond, zu solchem Zweck errichtet würde.

Jedes Gute in der Welt führet auch sein Uebels mit sich, und die besten Anordnungen im Staat, sind hie und da mit Beschwernissen verknüpft; dieß ist in einer unvollkommenen Welt nicht anders zu erwarten. Genug, wenn der Regent zum allgemeinen Wohl mögliche Anstalten trifft; daß einzelne Theile die Wohlthat davon nicht in voller Kraft spüren können, oder wohl gar Schaden dadurch leiden: dieß kann man ihm in keinem Falle zu Last legen.

vornehmsten ausheben, und die minderwichtigen, der Kürze halber, übergehen.

Der Kaiser, unermüdet für das Wohl und die Glückseligkeit seiner Unterthanen beschäftigt, schaffte, gleich nach Einführung der Toleranz, auch die Leibeigenschaft seiner Unterthanen (eine für einen freigebornen Menschen äußerst drückende und beschämende Last) gänzlich ab; dann erfolgte die Aufhebung der vielen Frohndienste und sogenannten Robatten; und schon durch diese zwei Verordnungen, verewigte er bei jedem Edeldenkenden seinen Ruhm. Die Glückseligkeit, so er dadurch unter einen großen Theil seiner Unterthanen verbreitete, betraf diese freilich vorzüglich, aber auch der Staat selbst gewann durch diese weise Anordnung nicht weniger,

Die Leibeigenschaft war von solcher Beschaffenheit, daß der Dienstmann nichts eigenthümliches hatte, sondern mit Gut und Leben von der despotischen Willkühr seines Gebieters abhieng. Für die vielen leistenden Dienste, war diesen bedauernswürdigen Menschen ein Stückel Feld angewiesen, wovon er
auf

auf die jämmerlichste Art lebte, da ihm nur 2 Tage in der Woche zu Bearbeitung desselben, und zu Erwerbung seines Lebensunterhalts, übrig blieben, ja oft sein weniges Getreide zc. zur Zeit der Erndte verderben lassen mußte, um der gnädigen Herrschaft die Scheuern füllen zu helfen.

Gewöhnt, von den adelichen Güterbesitzern nur mit Härte auf die unedelste selbischste Art behandelt zu werden, wurden die armen Selbeigenen endlich ganz gefühllos, und gegen alles unempfindlich und gleichgültig: Unwissenheit und Barbarey waren die traurigen Folgen davon; an Industrie, an Verbesserung der Sitten, war bey diesem rohen Volk gar nicht zu gedenken. —

Durch die Aufhebung dieses, in den grauesten Zeiten der Barbarey, eingeführten Rechts, welches in unserm gesitteten Jahrhundert, eine Schande für die Menschheit war, gewann der Ackerbau, die Industrie überhaupt, die Sitten des Volks, folglich der Staat. — Man weiß wohl, daß Arbeiten, so aus Zwang geschehen, nie mit dem Eifer betrieben werden, als wenn selbe Jemand

mand freiwillig übernimmt. Die Gü-
 terbesitzer gewinnen also im Grunde selbst
 dabey, indem sie nun von jenen Höfen
 und Gütern, die sie dem armen Land-
 mann für seine beständige Arbeiten an-
 gewiesen hatten, und die dieser wegen der
 unaufhörlichen Herrschaftsarbeit weder
 bauen noch benützen konnte, nunmehr
 die Lehensgebühren, Pachtgelder 2c. be-
 ziehen, und ihr Feldbau jetzt von freien
 Menschen gegen billigen Lohn besser als
 vorhin besorgt wird. Auch die nun Frei-
 gelassene befinden sich durch die väterli-
 che Vorsorge des Kaisers, in glückli-
 chere Umstände versetzt. Frei von der
 sklavischen Arbeit ihrer Herren, können
 sie nun ihr Feld durch mancherley Hilfs-
 mittel verbessern, selbigem mehrere Früch-
 te wie bisher abgewinnen, und sich da-
 durch ein besseres Leben, ihren Familien
 aber die Aussicht einer noch froheren Zu-
 kunft verschaffen.

Es führete also der Monarch, durch
 seine weise Einrichtung, träge, unthätige
 Menschen zur Industrie; die Vorthei-
 le davon, ob sie schon nicht Jedermann,
 besonders den Gutsherrschaften, so gleich
 ins Auge fallen, werden bey der Nach-
 kom-

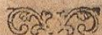
Kommenschaft, um desto sichtbarer und größer seyn. Unser Joseph lehrte auch die Bauern durch ihre Freisprechung, den Werth ihrer Menschheit kennen, er rief ihr Gefühl, ihr Nachdenken, aus der Schläfrigkeit hervor, und verbesserte dadurch ihre Sitten.

Ich kann nicht unbemerkt lassen, daß der Eigennuß und die Dummheit, auch diese wohlthätige Einrichtung des Monarchen tadelte, und zwar unter dem schändlichen Vorwande: daß die Leibeigene in ihrer Kälte und im Zwang glücklicher gewesen wären, als jetzt, da sie freigelassene für sich selbst arbeitende Menschen seyen, weil es ihnen ungewohnt und schwer fiele, sich selbst zu regieren, und ihre herrschaftliche Abgaben, nebst den Kosten des Haushaltes herbeizuschaffen. Ich will zugeben, daß die Leibeigene nach ihrer erlangten Freiheit, selbe zum Theil und anfänglich nicht recht zu benutzen gewußt haben, daß es eine Zeitlang den Leuten Mühe gekostet habe, sich in ihren neuen Haushalt zu schicken; allein, gegründet ist es doch auch, daß, wenn der Mensch erst einmal seinen Werth kennt, wenn er die ihm wiederfahr-

ne

ne Wohlthat einsehen lernt, wenn er bemerkt, daß seine Arbeit von Statten geht, und er seinen Bemühungen Frucht bringen sieht, er alsdann Gott, und seinen für ihm so väterlich gesinnten Monarchen, für das ihm zu Theil gewordene Glück, innigst danken wird. Eben so gewiß ist es, daß zwar jedes Thier in der Welt, in seiner Art glücklich ist, weil es nur wenige Bedürfnisse kennt; aber würde es nicht ungleich glücklicher seyn, wenn es gleich dem Menschen die Fähigkeit zu denken, und Freiheit zu handeln hätte! Ist es denn nicht eben so mit dem rohen der Sklaverey gewöhnlichen Menschen, und ist es nicht edel und erhaben gedacht, wenn ein Monarch, auch die geringsten seiner Unterthanen, so glücklich zu machen sucht, als es die Natur der Sache, und dessen Kräfte erlaubt? Kurz, wenn auch noch eine Weile der Nutzen dieser menschenfreundlichen Veranstaltung des liebenswürdigen Kaisers, sich noch nicht in seiner ganzen Größe zeigt, so muß doch jeder Unbefangene eingestehen, daß ganz unausbleiblich gewiß, die Nachkommenschaft, den überwiegendsten Vortheil, davon genießen wird.

Die



Die in den östereichischen Erb-
landen ehemals üblichen vielen Frohn-
dienste und Robatten, waren zwar nicht
so menschenfeindlich als die Leibeigen-
schaft, inzwischen aber für die Unter-
thanen äußerst drückend, und deren Wohl-
stand hinderlich. Joseph der Billigkeit
gewöhnt, schuf diese Lasten gänzlich ab,
und die Güterbesitzer mußten sich mit
einem Verhältnißmäßigen Geldquantum
so die Unterthanen dafür alljährlich zu
zahlen angewiesen wurden, begnügen
lassen; die Grundherren verlohren also
dabey wenig oder gar nichts, und die
Unterthanen konnten ihre eigene Arbeit
ungleich besser betreiben, ihren Feld-
bau in Flor bringen.

Der Ackerbau — diese so wichti-
ge Stütze des Staats — wurde von
dem Monarchen überhaupt, auf alle
Weise begünstiget. Man bemühet sich
den Landmann, durch deutlich verfaßte
Schriften, aufmerksam darauf zu ma-
chen, auf welche Art er von seinen Fel-
dern größern Ertrag gewinnen könne;
es wurden Prämien ausgetheilt, und
der Monarch munterte den Fleiß der
Landleute, durch den verschafften mehre-
ren

ren Absatz ihrer Produkte. Ein ganz
 vorzüglicher Vortheil für die Bauern,
 war die Abschaffung der Hegung des
 Wildes, dieser drückenden Last des Land-
 manns. Joseph jagte nur nach dem
 Glück und Wohlstand seiner Unterthan-
 en; das Jagen nach Wild war ein zu
 geringer Gegenstand für seinen hohen
 Geist; und da er alles, was nur im-
 mer dem Feldbau, dem Muth der Land-
 leute zur Arbeit, und ihrem besseren Auf-
 kommen hinderlich oder nachtheilig seyn
 könnte, aus dem Wege zu räumen such-
 te; so konnte es auch seinem alles um-
 fassenden Forschgeiste nicht entgehen, daß
 das Gehege des Wildes eine Haupt-
 quelle des Verdienstes der Landleute ist.
 Joseph ließ die Willigkeit, das Recht
 der Natur, nach welchem Jedermanns
 Eigenthum ungekränkt bleiben muß, dem
 so hoch geprüfeten Landeshobheitsrecht
 vorgehen, Vermöge dessen der Lan-
 des- oder auch nur Gutsherr befugt
 seyn soll, dem armen Unterthan, der
 in manchem Ländchen ohnehin mit zehnf-
 acher Steuer belegt ist, sein Bischen
 Erzeugniß auf dem Felde, das er mit
 saurem Schweiß hervorgebracht, durch
 das privilegierte Landesherrliche Wild

abfressen zu lassen. Joseph erfüllte
 als Regent seine Pflicht, Jedermann
 bey dem Seinigen zu schützen; er woll-
 te also keine Gelegenheit geben, daß der
 Unterthan, der durch die Strafgesetze
 gegen den Raub der Nachbarn gesi-
 chert ist, rechtloser Weise vom herrschaft-
 lichen Wild im geringsten beschädigt
 werden sollte. Dieser menschenfreund-
 liche Monarch schätzte die Erhaltung,
 das Aufkommen, und den Wohlstand
 eines einzigen Landmanns höher, als ei-
 ne ganze Heerde verherrender Wild-
 schweine. O wie mancher Regent, wie
 manches Gutsherrchen schätzt ein einzi-
 ges Wildschwein höher, als den Wohl-
 stand eines ganzen Dorfs. Das Wild
 ist da gleichsam zu betrachten, und zu
 respektiren, wie die hohe herrschaftliche
 Familie selbst; wer sich an einem Schwein,
 Hirsch, Rehe, oder auch nur an einem
 Haasen vergreift, begeht ein crimen
 læsæ — wird auf der Stelle nach der
 strengen Wildjustiz am Leibe, oder nach
 Gestalt der Sache, auch wohl am Le-
 ben bestraft. O Menschheit, wie tief
 bist du herab gesunken. Gegen Räus-
 ber, die Menschen sind, ist die Gegen-
 wehr erlaubt; aber nicht gegen das
 räu

räuberische Wild; dieses ist durch die Landeshoheit, oder durch die hohe Jagdgerechtigkeit zum Rauben privilegiert, hat vom Regenten Schutz und völlige Freiheit, dem Unterthan die sauern Produkte abzufressen, wovon sein hoher Patron schon zuvor die doppelten Abgaben bezogen hat. Möchten doch solche Landesherrn in Josephs Schule das Recht der Unterthanen, und die Regentenspflicht studiren, den Werth und Vorzug des Menschen vor dem Wild besser kennen lernen. Joseph opferte seine Leidenschaft dem Staate, und nicht den Staat seinen Leidenschaften auf. Dieß sey genug.

Man streitet über die Fragen: Ob es von Seiten des Kaisers heilsam, oder übel gethan ist, daß er die Todesstrafe aufgehoben habe? und: ob diese Verordnung für die Verbrecher als Gnade, oder als mehrere Strafe anzusehen seye? Ich will meine unborgreifliche Meinung über diese Gegenstände freimüthig eröffnen.

Es geschehen in der Welt Verbrechen, worauf Gott selbst — als der erste und höchste Gesetzgeber — mit klar-

ren Worten, die Todesstrafe verordnet hat. Z. B. auf den Mord, die Blutschande, Sodomiterey zc. die Bestrafung des Diebstahls mit dem Tode, ist zwar nicht ausdrücklich von Gott geboten, Inzwischen finden wir doch in der H. Schrift Beispiele, daß unter gewissen Umständen, auch solche Verbrecher, auf dessen Befehl, ihr verübtes Laster ebenfalls mit dem Leben büßen mußten. Der Straßenräuber, und der mit gewaltsamen Einbruch begleitete Diebstahl, wovon man vermuthet, daß der Thäter — im Fall er Widerstand findet — sich auch einen Mord erlauben würde, wäre also nach dieser Regel ebenfalls, und mit größerm Rechte des Todes schuldig. Ob nun ein Regent ein deutliches Geheiß Gottes, das immer mit der Wohlfahrt eines jeden Staats genau übereinstimmt, abändern kann und darf: diese Frage überlasse ich der Beurtheilung meiner Leser. Diese Fälle ausgenommen, bin ich aber überzeugt, daß die Aufhebung der Todesstrafen, ein billiges Gesäts ist, denn daß man Z. B. in verschiedenen Staaten, als England, Braunschweig, Baiern zc. kleine Diebstahle, die oft aus Armuth zc. geschehen, mit dem To-

de bestraft, scheint mir zu strenge, und unverhältnißmäßig zu seyn; und ist auch ganz gewiß der Wille des Schöpfers nicht.

Was die zweite Frage, nemlich: ob die Aufhebung der Todesstrafe von Selten des Monarchen Gnade, oder Vermehrung der Strafe, zur Absicht habe? anbetrifft: so kann die Entscheidung derselben, nur denjenigen schwer fallen, welche die Züchtigung der Verbrecher, so jetzt statt Verlust des Lebens eingetreten ist, nicht kennen, nicht selbst gesehen haben. Ich spreche von der Strafe des Schiffziehens, einer Strafe die hundertfach schmerzhafter und schrecklicher ist, als der Tod. Die Natur erbebt, und die Menschheit zittert, wenn man jene Elende siehet, die, nachdem sie vorher oft auf den Tod gepölscht, gebrandmarkt sind, nunmehr nach Ungarn gebracht, daselbst Pferdedienste leisten, und die Schiffe dem Stromm entgegen, herauf ziehen müssen; die mit schweren Fesseln beladen sind, so ihnen kaum so viel Raum gönnen, die Hand zum Munde zu führen; die wie das Vieh an einander gekettet, und also von ihren Henkern behandelt, auf der Erde unter

freiem Himmel schlafen, Frost und Hitze leiden müssen, bey einer so elenden Kost, welche kaum hinreichend ist, ihr jammervolles Leben, noch eine Zeitlang zu ihrer Qual, aufzusparen; die sich von jedem vorübergehenden mit Schauern betrachten lassen müssen; die oft genöthiget sind, einen Kranken oder toten Gefährden ihres Schicksals mit fortzuschleppen, bis man zu einer Schmiede gelangt, wo man denselben von der Kette befreien kann; und dann bei allem diesem Marterleben ist noch der Gedanke — wenigstens für wichtige Verbrecher: So must du die Strafe einer Uebelthat, die vielleicht aus Ueber-eilung, oft aus Noth begangen wurde, Lebenslang, ohne Hofnung, tragen. Ich sage, wer es zu fühlen fähig ist, (und wer sollte dabey unerschüttert bleiben können) wie schrecklich diese Strafe ist, wird sich wohl keinen Augenblick besinnen, zu gestehen, daß nur Vermehrung des Leidens, besonders aber Abschreckung Anderer von Begehung ähnlicher Laster von dem Monarchen dadurch beabsichtigt wird.

Aufrichtig zu reden, so ist es mir ungemein auffallend, daß der sonst so

gütige, menschenliebende Joseph, solche grausame, die Menschheit empörende Strafe hat einführen können, und daß selbe noch besteht; und um so mehr, da der beabsichtigte Zweck nicht einmal dadurch erreicht wird, vielmehr sich die Verbrechen seitdem noch vervielfältiget haben. Ich glaube aber auch ganz gewiß, daß diese Einrichtung nicht von beständiger Dauer seyn, und ebensowenig aufgehoben werden dürfte. Man kann auch mit Recht hoffen, daß die verbesserten Schulanstalten, nach und nach ihre Früchte bringen, die Menschen richtigere Begriffe von Religion und Tugend, erlangen werden, und alsdann die vielen Lasterthaten, folglich auch die grausamen Strafen von selbst aufhören müssen.

Die Strafe der öffentlichen Ausstellung auf einer Schandbühne, ebenfalls eine Anordnung unsers Josephs, ist an sich selbst nicht zu verwerfen, denn es ist billig, wenn ein Mensch dem Staat, oder vielmehr seinen Mitbürgern, durch Vergehungen und Laster, eine Beleidigung zufüget, selbe ein Vergerniß giebt, daß er dafür auch öffentlich büßet, und

gewissermaßen abbitte; nur wäre zu wünschen, daß man dabey etwas gemäßiger zu Werke gieng und diese Strafe mit einiger Rücksicht auf die Art des Verbrechens, auf Person, Stand, und Familien, angewandt würde. So verfuhr man z. B. mit der unglücklichen Bonillon, nach meiner Ueberzeugung zu streng, daß man sie der öffentlichen Schande preis gab, deren Hauptverbrechen darinn bestand, daß sie ihre eigene Mutter um einen beträchtlichen Theil ihres Vermögens gebracht hatte, welches doch weder göttliche noch menschliche Gesetze als einen Diebstahl erkennen, und wodurch die öffentliche Sicherheit nicht verletzt war. Eben so erachte ich es nicht rathsam zu seyn, daß man ungetreue Staatsdiener dem Volke öffentlich darstellt, nicht deshalb, daß ich die Strafe für dergleichen Verbrecher zu hart halten sollte, sondern wegen ihres bekleideten Postens, denn ich vermüthe nicht ohne Grund, daß bey dem gemeinen Mann, welcher in seinen Vernunftschlüssen sehr eingeschränkt ist, dadurch eine Verachtung oder Geringschätzung der Beamten entsteht, und daß die Leute von einem, oder etlichen ungetreuen erfundenen,

denen, und so dem Volke auf der Schand-
bühne gezeigten Staatsbeamten, den
Schluß auf alle machen, wodurch also
die redlichen Beamte in einen unver-
dienten Verdacht gebracht werden können.

Ueberhaupt würde es nach meiner
Meinung besser seyn, wenn man soviel
möglich, die Strafen an den Verbre-
chern, in der Stille vollzöge, da doch
obnehm die öffentlichen Strafbeispiele
wenig Eindruck machen, vielmehr man-
chen rohen, oder niedrig denkenden Men-
schen, mit einem Laster, daß er vorher
nicht einmal den Namen nach kannte,
näher bekannt macht.

Doch ich entferne mich zu weit von
meinem Ziele, und beweise mit meiner
Darstellung am Ende doch nur dieß:
daß auch die besten und wohlgemeinte-
sten Anstalten eines Monarchen, ihre
Absicht nie ganz erreichen, und noch et-
was unvollkommenes mit sich führen.
Indessen Ruhm genug für dem Kaiser,
daß alle seine Verordnungen zum Bes-
ten des Ganzen abzwecken, und die meis-
ten von solcher Beschaffenheit sind, daß
auch selbst der Neid nichts an densel-
ben zu tadeln im Stande ist,

Joseph, um die Laster zu strafen, legte auch verschiedene neue Zuchthäuser an, und erweiterte andere, oder verbesserte deren Einrichtung; zugleich suchte er Verbrechen dadurch zuvor zu kommen, daß er mehrere öffentliche Gebäude aufführen ließ, um Müßiggängern, oder Armen, Arbeit und Unterhalt zu verschaffen, damit nicht Faulheit oder Noth die Menschen zu Diebstähle oder andere Verbrechen verleiten mögten.

Der Kaiser fand beim Antritt seiner Regierung, die Landesgesetze mit einem Busst von Ungereimtheiten, Zweideutigkeiten, und Spitzfindigkeiten angefüllt, wodurch auch oft die klügsten und redlichsten Richter bei einem Ausspruch, in Verlegenheit gesetzt wurden, dahingegen der Chikane unredlicher Anwalde und Parthelen Thor und Thür geöffnet war, mancher unschuldige und ehrliche Mann aber, auf die empfindlichste Art in seinen Rechten gekränkt wurde. Joseph zog über diesen wichtigen Gegenstand geübte Staatsmänner zu Rathe, benutzte deren Einsicht auf das sorgfältigste, stieß das veraltete Justizgebäude, welches aus longebardischen, römischen

römischen, sächsischen, und Gott weiß,
 was alles vor Rechten zusammen ge-
 stoppelt war, gänzlich überein haufen,
 und schuf ein neues, allgemeines, unsern
 Zeiten angemessenes Gesäßbuch, ver-
 ständlich für Richter und Partheien,
 gereinigt von aller Zweideutigkeit, da-
 durch verriegelt gegen alle Chikanenma-
 cherey, und brauchbar für jede Provinz
 seiner weiterschichtigen Länder.

Durch diese wohlthätige Veran-
 staltung des Kaisers, wurden nun auch
 die Prozesse und richterlichen Aussprü-
 che beschleuniget, denn das neue Gesäß-
 buch enthielt eine deutliche Vorschrift
 zum Verfahren, alle Weltläufigkeiten
 wurden darinn ungangen, und alle Ir-
 rungen vorgebenget. Die Richter hatten
 nun weniger Arbeit, und die Partheien
 sparrten Zeit und Geld.

Nach der Menge der österreichi-
 schen Städte und der weitwendigen
 Landen überhaupt, waren unter der vo-
 rigen Regierung nicht genugsam Künst-
 ler, Fabrikanten &c. vorhanden. Joseph
 der überzeugt war, daß es die Haupt-
 quelle der Wohlfarth, des Reichthums
 eines

eines Landes ist, wenn es seine Bedürfnisse selbst erzeugen und verarbeiten kann, berief vom Ausland geschickte Leute in seine Staaten, belohnte ihren Fleiß durch Befreiung von Abgaben, unterstützte die fleißigen, aber unvermöglischen Arbeiter mit Vorschüßen, und beförderte dadurch die Bevölkerung, und den bessern Wohlstand seiner Länder. Nachdem der Kunstfleiß und die einheimischen Manufakturen zu dem Grade gestiegen waren, daß man der fremden Produkte entzathen konnte, brachte es die natürliche Folge mit sich, daß der Kaiser, dergleichen Waaren vom Auslande einzuführen, untersagte, dadurch aber bewirkte, daß die ehehin aus seinen Staaten gewanderten vielen Milltönen im Lande verbleiben, folglich selbes neue innere Kräfte und Hilfsmittel verschafte, und den Umlauf des baaren Geldes vermehrte.

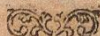
Durch Verträge mit fremden Nationen, hob Joseph den österrreichischen Handel empor, und erweiterte denselben auf eine merkbare Art. Trieste, Fiume, und andere Seestädte, spürten vorzüglich die gedeihlichen Folgen derselben. Eben so sorgfältig arbeitete der gütige

Mo

Monarch an der Erhebung des niederländisch-österreichischen Handels. Millionen verwand er in der Absicht, um der brabantischen Nation die freie Schifffarth zu eröffnen, die durch Friedensschlüsse derselben gesperrt ist. Es stund nicht in seiner Macht, mit dieser Absicht durchzudringen. Er that alles — und beförderte ihren Handel nach aller Möglichkeit; für welche Wohlthaten nun die Brabantier den Monarchen leider mit dem bittersten Undank bezahlt, und diesem ihren rechtmäßigen Herrn, weil er sie suchte glücklicher zu machen, den Gehorsam aufgekündigt haben: wovon unten etwas bestimmter gehandelt werden soll.

Die Wissenschaften beförderte der Kaiser durch Anlegung und Unterhaltung verschiedener Akademien und Pflanzschulen; er belohnte das Verdienst um den Staat, durch Ertheilung wichtiger Aemter, ohne dabei auf Geburt und Ahen Rücksicht zu nehmen.

Um seine Untertanen für Mangel am Getreide, und für den gewöhnlich daraus erwachsenden Hunger zu sichern, errichtete Joseph viele Magazine, um
zur



zur Zeit der Noth diese Brodkammern zu öffnen, und die Dürftigen um billige Preise daraus zu versorgen. Bei Entstehung von Ueberschwemmungen, Feuererschäden, und andern Unfällen der Unterthanen, kam Joseph den Nothleidenden großmüthigst zu Hilfe, und suchte selbe durch Schenkungen, Erlassung der Abgaben, oder Vorschüße, wieder in glücklichere Umstände zu versehen.

Eine sehr wichtige Verordnung des Kaisers war jene: daß jede Judenfamilie einen unveränderlichen Geschlechtnamen, gleich den Christen, annehmen, und die Kinder und Nachkommen diesen Namen fortführen müssen. Dadurch bog der Monarch den vielen Betrügeereien vor, wozu die veränderlichen Namen dieser Nation sehr günstig waren, um nicht leicht verrathen, oder aus dem Name erkannt zu werden.

Nicht weniger wichtig und menschenfreundlich war die Anordnung Josephs, daß die Juden gleich andern freien Menschen behandelt werden sollten. Durch die Erlaubniß, Häuser und Felder zu kaufen, bürgerliche Nahrung und

Ge=

Gewerbe zu treiben, sucht der Monarch dieses sonst so verachtet gewesene Volk in die Rechte der Menschheit einzusetzen, aber auch zugleich, selbes vom Wucher und Betrug, zu einem thätigen, gemeinsinnigen Leben zu bringen. Daß der Kaiser gegen diese verliehenen Wohlthaten von dieser Nation militärische Dienste zc. die Mittragung der bürgerlichen Lasten verlangt, dawider hat sie selbst keine Einrede gemacht, und ihre eigenen Lehrer tragen das Zbrige dazu bei, um sie von der Billigkeit dieser Forderung zu überzeugen.

Joseph hat sich nie entzogen, die Klagen seiner Unterthanen selbst anzuhören, vielmehr hat er die gemessensten Befehle ertheilt, auch den ärmsten Unterthan vor ihn zu lassen, um sich von dessen Klagen oder Bitten zu unterrichten. Jeder Mensch ohne Unterschied, erhält hier Recht, wenn seine Sache Grund hat, oder sein Wunsch wird — wenn er anders der Billig- und Möglichkeit gemäß ist — ihm gewähret. Wehe aber auch demjenigen, der dem Monarchen durch List und falsche Vorstellung seiner Sache, zu hintergehen sucht

sucht: die scharfeste Strafe wird un-
ausbleiblich gewiß an ihm vollzogen,
denn so gütig Joseph ist, so strenge
ist er auch gegen Ungerechtigkeit und
Bosheit.

Der Kaiser behandelt überhaupt
seine Unterthanen, wie ein kluger und
zärtlicher Vater. Zwar straft er die
Untugenden an ihnen, jedoch mit Güte
und Schonung; denn daß er Nachsicht-
voll gegen deren Fehler und Schwach-
heiten ist, beweiset mehr als zu viel die
Geschichte der brabantischen Unruhen.
Einen ganz neuen Beweis von der Nach-
giebigkeit des Monarchen gegen seine Un-
terthanen, giebt uns auch die Bewäh-
rung der ihm von den ungarischen Stän-
den übergebenen Bittpunkte.

Welches Verdienst der erhabene
Joseph, durch die Verbesserung des
Kriegswesens, sich erworben hat; wie
besorgt er ist dem Militär Erleichterung
zu verschaffen; wie sehr er Tapferkeit,
nicht nur an die Offizier, sondern auch
den gemeinen Mann schätzt und belohnt,
ist weltbekannt. Oesterreichs Kriegs-
macht ist unter seiner Regierung, um
ein

ein Drittheil vermehret worden, und dieses hat der Monarch blos durch einen klugen und sparsamen Staatshaushalt bewirkt.

Dies wenige, was ich bisher von den weltlichen Anordnungen zc. des Kaisers berührt habe, wird — für eine Uebersicht genug seyn, um die rastlose Mühe zu bezeichnen, welche er sich um die Glückseligkeit seiner Völker gegeben hat, und selbst noch jetzt, den Pforten des Todes nahe, giebt.

Ich bin jetzt im Begriff, einen sehr kritischen Punkt zu berühren, der so wichtig, als dessen richtige Darstellung schwer ist; nemlich die bekannte Revolution in den österreichischen Niederlanden: Eine Epoche, die in den Lebensjahren Josephs, unstreitig die merkwürdigste ist.

Die Bewohner der Niederlande sind von jeher, als ein gutmüthiges, aber in Hinsicht ihres Glaubens äußerst bigottes Volk bekannt. Aus dieser Ursache gieng der Kaiser, bei der vorhabenden Verbesserung des Kirchen- und
E
Schul-

Schulwesens, in diesem Lande äußerst vorsichtig zu Werke. Anfänglich bemühte er sich die vornehme Geistlichkeit zu seinen Absichten zu lenken; und diese machte auch zum Schein (Ernst war es selbiger wohl nie, denn, wenn eine verbesserte Kirchengucht eintreten sollte, so verlohre sie von ihrem Ansehen gar viel, und konnte sich nicht mehr, wie bisher geschehen, in die weltlichen und privat-Händel mit Nachdruck mischen; und dieß war ja gänzlich gegen ihr Interesse.) Miene, als ob sie nicht abgeneigt wäre, den Monarchen in seinem Plane zu unterstützen; wie er aber, gleich in seinen andern Staaten, verschiedene Abteien und Klöster, das Seminarium zu Löwen &c. aufzuheben began, so wurden die heiligen Männer schwürig, und strebten nunmehr jedem Vorhaben des Kaisers entgegen. Das neu errichtete General-Seminarium, und andere Schulen, so wie auch die angestellten neuen Lehrer, wurden als Ketzerisch verschrien, und der vornehme und niedrige Pöbel, deren Gemüter in diesem Lande, die Geistlichkeit unumschränkt beherrscht, glaubte selbige auf's Wort, daß Joseph auf nichts geringers sein

sein Absehen habe, als die reine altkatholische Lehre üben Haufen zu werfen; dieß bewirkte der Geiz und die Herrschsucht dieser ehrwürdigen Diener Gottes.

Nächst dem wurde die Verbitterung noch größer, wie der Kaiser — sich seiner guten Absicht bewußt — nach oft wiederholten gütlichen Vermahnungen, ja fast Bitten, die Widerseßlichkeit der Geistlichen, durch Zwangsmittel zu bezwingen suchte. Das aufgeheßte Volk, oder vielmehr dessen Stellvertreter, fieng dann auch an, über die weltlichen Verordnungen ihres Souverains zu kritisiren, wollte auch hierin demselben nur so weit gehorchen, als es ihm beliebig war, und erschwerte dadurch jede nützliche neue Einrichtung im Lande. Bekanntermassen gries der Kaiser alsdann zur Schärfe, und setzte die Landstände dadurch in solche Furcht, daß sie ihren Herrn um Gnade anflehten, und eine Deputation aus ihrem Mittel nach Wien sandten, um theils um Vergebung, wegen ihrer dem Monarchen zugesfügten Beleidigung zu bitten, theils um eine Vorstelllung, wegen Abänderung verschiedener, wie man angab, der



Nation lästiger Einrichtungen, vor dem Throne ihres bestgesinnten Souverains zu thun. Der Monarch erwies sich dann auch hier noch als ein gütiger Vater gegen seine undankbare Kinder: Er verzieh der Nation ihren gegen ihn bezeygten Starrsinn, und bequeme sich zu mancher Aufopferung, um nur die Ruhe und Zufriedenheit in diesem Lande wieder herzustellen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wäre auch die ganze Sache gütlich beigelegt worden, wenn nicht heimliche Feinde des Kaisers, das fast erloschene Feuer von Neuem angefacht hätten, wie der weitere Fortgang dieser Geschichte zeigen wird.

Dasjenige, so ich bisher nur ganz im Allgemeinen bemerkt habe, glaubt nun der grosse Haufe der Menschen, sey die einzige wahre Ursache der Abneigung der Niederländer gegen ihren Landesherrn, und der einzige Beweggrund, weswegen die Nation dem Monarchen die Treue und Pflicht aufgekündet habe.

Vielleicht nur Wenige sind mit mir überzeugt, daß zwar die vorerzählten Umstände gar viel zu der Revolution

tion beigetragen haben mögen; Inzwischen waren sie wohl in keinem Falle die Einzigcn, denn sonst hätte schwerlich, diese wegen ihrer Treue und Rechtschaffenheit berühmte Nation, einen so gewagten Schritt unternommen. Es läßt sich fast vermuthen, daß zwei Hauptgründe den bestimmten Ausschlag zu dieser merkwürdigen Begebenheit, gegeben haben.

Um diese Gründe aufzusuchen, müssen mir meine Leser erlauben, etwas weit auszuholen, und etliche Jahre in der Geschichte zurück zu gehen.

Wie bekannt, hatte das Gemurmel im teutschen Publikum, wegen einem Umtauschungsprojekt des Herzogtums Baiern gegen die österreichischen Niederlande, schon eine geraume Zeit gedauert, bis endlich dasselbe im Jahre 1785. zur lauten Sprache kam; wie man noch jetzt behaupten will, daß diese Negoziation zwar ins Stecken gerathen, aber darum noch keineswegs aufgegeben wäre.

Da der allerhöchste Hof zu Wien der Sache, als einem leeren Gerüchte

öffentlich widersprochen hat, so sey es
 ferne von mir, ein Mistrauen gegen die-
 se Aeußerung zu zeigen; inzwischen lag
 doch die Möglichkeit eines solchen Tau-
 sches, dem teutschen Reich so wahrschein-
 lich vor Augen, daß dasselbe nicht nur
 aufmerksam gemacht, sondern auch in
 nicht geringe Besorgniß versetzt wurde.
 Friedrich der Zweite, entweder wirklich
 besorgt, daß der Tausch vor sich gehen,
 und dadurch die Macht des Kaisers ei-
 nen außerordentlichen Zuwachs erhalten
 möchte, die Stände des Reichs aber in
 Absicht ihrer Freiheit in Gefahr gera-
 then würden; oder aber aus Privatinter-
 esse, etwa um dem Hause Oesterreich
 dadurch Feinde im Reich zu erwecken,
 die ihm ergebenen Stände von demsel-
 ben abzulenken, sich selbst dagegen aber
 Vertrauen und Liebe bey seinen Niehlän-
 dern zu erwerben, oder auch andere ge-
 heime Absichten zu erreichen: dieß sind
 Muthmassungen, welche ich auf ihrem
 Werth oder Unwerth beruhen lasse;
 Genug, Preußens Monarch war der
 Erste, welcher öffentlich behauptete, daß
 der Tausch keine Chimäre, sondern die Be-
 sorgniß sich wirklich auf Thatsachen grün-
 dete. Er bemühete sich deshalb die an-
 ge

gefehnsten Stände des Reichs zu einer Union zu bereden, um (so hieß es wenigstens) das Reich in seiner Selbstständigkeit, Freiheit und Gerechtsamen zu erhalten, und mit gemeinsamen Kräften darüber zu wachen. — Der kaiserliche Hof suchte zwar die Stände vom Beitritt abzumahnern, und äußerte sich: daß die Absicht des Königs, nicht das Wohl des Reichs, sondern diese seye: sich selbst einen überwiegenden Einfluß darinn zu verschafen; hingegen die Gerechtsamen des Oberhaupts zu schmälern, und ihn bei seinen erbländischen Unterthanen in Mißkredit zu bringen u. c.; allein aller Vorstellung ungeachtet, drang doch der König bei vielen teutschen Höfen durch, und der berühmte Fürsten-Berein erhielt seine wirkliche Existenz.

Dieses anscheinend gegründete Tauschprojekt, g) achte ich die erste eigent-

§ 4

gent.

g) Es verdiente wohl eine gründlichere Untersuchung der Frage: Ob ein teutscher Reichsfürst befugt seye, sein Land, ohne Einwilligung seiner etwaigen Landstände, und ohne Konsens des ganzen Reichs zu vertauschen, zumal, wenn letzteres durch sothanen Tausch in mancher Rücksicht verlieren, und dadurch in Krieg und Gefahr verwickelt werden könnte?

gentliche wahre Hauptursache der niederländischen erfolgten Revolution zu seyn; denn außerdem würde, bei der außerordentlichen Nachgiebigkeit des Landesherrn, die Sache wohl nie zur völligen Gehorsamsaufkündigung gekommen seyn.

Es ist wahrscheinlich, daß die Geistlichkeit, und die Stände des Landes (deren Freiheit der Kaiser ebenfalls etwas beschneiden wollte) dem Volke vorgespiegelt habe, als ob durch den projektirten Tausch die Nation leiden, ihrer Vorrechte beraubt, vielleicht auch das Opfer eines, mit andern Mächten dadurch zu befürchtenden Kriegs werden mögte. Eben so glaubbar ist es, daß man den gerechten Eifer des Kaisers gegen die widerspänstigen geistliche Obern und Stände, da er seine weisen Verordnungen theils durch Bedrohungen, theils durch Gewalt durchzusetzen suchte, dem Volke sehr schreckbar geschildert, und demselben tausend fürchterliche Dinge, die es in der Folge von einem gewalthätigen Monarchen zu befahren hätte, nemlich den gänzlichen Umsturz der brabantischen Konstitution, vorgemacht habe.

Die

Die zweite Hauptursache der erfolgten wirklichen Empörung, entstand später wie die erste, nemlich nach dem Ausbruche des Türkenkriegs.

Mit scheelen Augen übersahen verschiedene Mächte, die weitaussehenden Pläne des Kaisers, so er in Vereinigung seiner Verbündeten, der erhabenen Katharina, entworfen hatte. Die starken Vorschritte, so die vereinten Heere in ihrer Kriegsoperation machten, die vielen Eroberungen, und die Möglichkeit, daß die beiden Riesenmächte, wohl am Ende die ganze Europäische Türkei in ihre Gewalt bekommen könnten, mußten natürlich Besorgnisse erregen, daß das in Europa so glücklich bestehende Gleichgewicht, wodurch ein Schwert das andere in der Scheide hält, aufhören, und die Macht Osterreichs und Rußlands, den Fall der mindermächtigen Staaten, befördern könnte: Was war nun natürlicher, als daß man sich bemühet, den Türken Lust zu machen, und die vereinten Höfe durch Diversionen in ihren Plänen, zur Theilung ihrer Kräfte zu nöthigen. Man hezte deshalb Schwedens feurvollen Gustav

gegen Rußland auf, welcher sich auch, durch die Hofnung der Wiedererobering derjenigen Provinzen, welche seine Vorfahren ehemals im Besiß gehabt hatten, blenden ließ, und den gewünschten Krieg mit Rußland began. So suchte man auch die Pohlen gegen Rußland in die Waffen zu bringen; es ist jedoch bei dieser Nation, bis jetzt nur beim Drohen geblieben. Den Hof zu Kopenhagen wußte man durch Zwangs- und gütliche Mittel zu bewegen, sich von der rußischen Parthey zu entfernen, und die Neutralität zu ergreifen. Auf diese Art hatte man durch diese Vorkehrung es dahin gebracht, daß der rußische Hof seine Macht theilen mußte.

Nun war noch nöthig, auch den österreichischen Monarchen zu schwächen, und denselben in anderweitige Händel zu verflechten, um sein Augenmerk von fernern Eroberungen ab- und mehr auf die Erhaltung seiner bereits im Besitze habenden Länder zu ziehen.

Konnte sich wohl eine erwünschtere Gelegenheit darbieten, diesen Zweck zu erreichen, als eben die in den Nieder-

derlanden obwaltende Gährung? Die über die Machtausdehnung des Hauses Oesterreichs betroffenen Mächte, sparrten also keinen Fleiß, um die ohnehin schon erbitterten Gemüther, noch mehr zu erhitzen, und das in der Asche glimmende Feuer zur lodernden Flamme anzufachen. Man bestärkte die Nation in ihrer Furcht einer zu erwarten habenden despotischen Regierung, und des Umsturzes ihrer Konstitution; man begleitete, um mehreren Eingang zu finden, diese Vorstellung mit Vorspiegelung der Glückseligkeiten, die zu erwarten wären, wenn sich die Nation frei und unabhängig machen würde; man zeigte, daß gegenwärtig der günstigste Zeitpunkt wäre, um eine dergleichen Revolution auszuführen, und versprach dieses grosse Projekt, auf alle Fälle thätigst zu unterstützen.

Diese geheimen Versuche fanden um so leichter Eingang, und machten um so mehr Eindruck auf die Gemüther der Brabanter, als der Kaiser dem General d'Alton (einem in seinen Unternehmungen, äußerst hitzigen und kühnen Mann) die militärische Exekution im Lande

Lande übertrug, um die widerspännstigen Unterthanen durch die Gewalt der Waffen zum Gehorsam zurück zu bringen. Endlich mag der glückliche Fortgang der Revolution in Frankreich der Sache vollends den Ausschlag gegeben, und den Muth zur Ausführung allgemein angefeuert haben. h)

So denke ich von dem Aufstande der Brabantier, und von den Triebfedern

h) Der beabsichtigte Zweck derjenigen Mächte so zu Gunsten der Türken diese oben bemerkten Diversionen bewirkt haben, ist nur zum Theil erreicht worden, denn, wie bekannt, haben die Schweden gegen Rußland bis jetzt noch nichts ausgerichtet, vielmehr sind die ersteren noch immer zu kurz gekommen. Oesterreich wählte die klügste Parthen, und ließ der Sache im Niederland einstweilen ihren Lauf, um seine Macht nicht schwächen zu dürfen, zog die Truppen aus der Provinz heraus, und überließ die Nation ihrem Schicksale, bis etwa in der Folge der Zeit sich eine Gelegenheit darbieten wird, durch gelinde oder schärfere Wege, sie zum Gehorsam zurück zu bringen: Vielleicht bietet die große Uneinigkeit, so unter den jetzigen Repräsentanten des Volks herrscht, unvermuthet die Hand dazu, oder der zu hoffende Friede bringt dasjenige zuwege, was Güte und Härte nicht zu Stande zu bringen, vermögend war.

dern dieser Revolution: ob ich den wahren Grund der Sache getroffen habe: dieß gebührt mir nicht, sondern dem unbefangenen Publikum zu entscheiden.

Auf alle Fälle wird wohl wenigstens kein vernünftiger Mann glauben, daß ein Advokat und ein abgedankter Oberst, eine so große Revolution, ohne höhere Einblasung, hätten bewirken können.

Uebrigens ist der weitere Fortgang der Empörung in diesem Lande hinlänglich bekannt; man weiß, daß die sogenannten Patrioten, sich dem kaiserlichen Militair entgegen stellten; nächstdem eine Stadt nach der andern unter ihre Botmäßigkeit brachten; das Herzogtum für einen souverainen und unabhängigen Staat erklärten; eine stehende Armee errichteten; die künftige Regierungsart anordneten; Agenten an auswärtige Höfe sandten, um Allianzen und Handlungsverbindungen zu schließen; daß manche Höfe diesem Antrag willig Gehör geben: (wodurch meine gedauerte Meinung um so mehr wahrscheinlich wird,) dieß alles finde ich folglich unnöthig,

thig, weitläufig vorzutragen, und über-
gehe das Weitere mit Stillschweigen.

Es wäre vielleicht eher möglich,
daß diese neugebackne Republik Dauer
und Festigkeit gewinnen könnte, da es
ihr weder an innerlichen Hilfsquellen,
weder an Volk zu ihrer Beschützung,
noch an auswärtigen Freunden fehlt,
um ihre Selbstständigkeit zu behaupten;
wenn nicht polnische Uneinigkeit, Ehr-
geiz, und Herrschsucht, diejenigen Män-
ner beseelte, die sich zu Anführern und
Hauptern des Volks aufgeworfen, und
jetzt das Staatsruder in Händen haben.

Diese Herren, wenn es ihnen an-
ders — wie sie es der Welt, und dem
belgischen Volke glaubend machen wol-
len — lediglich am Herzen läge, das
Glück der Nation zu befördern, und sel-
be für gewaltthätigen Eingriffen in ih-
re Vorrechte und wohl hergebrachte
Freiheiten zu schützen; sollten sich nicht
in Rangstreite, in Rabalen zur Erlan-
gung der höchsten Würden im Staat
eintassen; sich nicht bemühen, billigden-
kendere Männer, die die Gleichheit der
Stände, in Absicht der Gesetzgebenden
Macht

Macht wünschen, aus ihren Mitteln zu vertreiben; überhaupt nicht eigennützig, sondern im ächten Sinn des Worts, Patrioten seyn; sie sollten sämtliche drei Stände des Landes sein zu vereinigen suchen; alle Kräfte aufbieten, um bald eine feste und vernunftmäßige Regierungsform herzustellen; den niederländischen Handel in seinen alten Gang zu bringen sich bemühen, welcher seit der Unruhen unendlich gelitten hat, und doch die Seele der Staatskräfte im Lande ist; durch weise und nützliche Einrichtungen in der Republik; durch einen regulären Fortgang in den Staatsgeschäften; durch weise Finanzoperationen; überhaupt durch Treue, Uneigennützigkeit, und Einigkeit, sich der Achtung und den Beistand auswärtiger Mächte versichern. Auf dem Fuß, wie jetzt die Regierung des Landes bestellt ist, kann man schwerlich vermuthen, daß die Republik in Aufnahme, und zur Selbstständigkeit gelangen wird, denn ohne auswärtige Hülfe ist sie nicht vermögend ihre Unabhängigkeit zu behaupten, und welche Macht wird sich mit einem Staate in Verbindungen einlassen, dessen Haupter sich nur immer darüber streiten: ob
und

und in wie fern ein Stand an der Regierung Theil nehmen soll, auf das wahre Wohl des Volks hingegen, wenig Rücksicht nehmen: ich sage, wenn die Herren es nicht besser mit der Nation meinen, dann Adieu Unabhängigkeit, und freie Republik!!!

Bis jetzt ist zu einer so heilsamen Vorkehrung noch nicht die geringste Hoffnung vorhanden, folglich auch noch nicht wahrscheinlich, daß dieser sich unabhängig erklärte Staat, Dauer und Festigkeit gewinnen wird. Es ist vielmehr zu vermuthen, daß wegen dieser Provinz, wenn sich dieselbe anders nicht wieder unter österreichische Botmäßigkeit begiebt, noch blutige Auftritte erfolgen, und diejenigen Mächte, so höchstwahrscheinlich die Revolution befördern helfen, in Betreff eines einzusetzenden Staatshalters miteinander in einen verderblichen Krieg verwickelt werden.

Dieses erste Heft der Lebens- und Regierungsjahre Josephs, war noch bei dessen Lebzeiten bearbeitet; deßhalb ist von diesem Monarchen, als einer noch lebenden Person die Rede. Das zweite Heft von 6 Bögen ist bereits unter der Presse, und wird in Mitte des Aprilmonats unausbleiblich gewiß ausgegeben.

der Verfasser.

Beschluß
der kurzen Uebersicht
der
Lebens = und Regierungs = Jahre
Kaisers
J o s e p h II
mit
Anmerkungen.

1793

der neuen Ordnung

der

Landes- und Steuerungs-Tabelle

der

II Teil

der

Steuer-Tabelle



Der Verfasser bittet seine lieben Leser um Verzeihung, daß er dieses zweyte Heft so spät liefert: Krankheit und viele widrige ihn betroffene Zufälle, hinderten ihm an der früheren Herausgabe.

Mit Recht kann man die jezige Zeit, das Jahrzehend der allgemeinen Unruhen, Empörungen, und Gährungen nennen i). Fast in allen Gegenden ist der Geist
§ 2 des

- i) Es gehört nicht hieher zu untersuchen: wer von beiden Theilen, die Landesherrn oder ihre Unterthanen, die mehreste Gelegenheit zu solchen landverderblichen Auftritten geben? Darüber muß ich jedoch mein Bes fremden äußern: daß die Regenten statt ihren Mitfürsten Hülfe zu leisten, um die rebellirenden Unterthanen zum Gehorsam und dahin zu bringen: daß wenn sie Beschwerden gegen ihre Landsherren haben, solche nach Vorschrift der Geseze zu führen; viel mehr

des Aufruhrs sichtbar, von allen Orten her hört man neue Patriotengesellschaften entstehen; und selbst solche Länder, von denen man glaubte, daß wegen der guten Verfassung und genauesten Ordnung es unmöglich wäre, sich gegen dem Landesherren aufzulehnen, sind nicht ganz davon verschont geblieben k). Josephs Staaten waren nächst Frankreich, den Unruhen am meisten ausgesetzt; denn außer den Niederländern, und nicht zu gedenken der großen Gährungen in der österreichischen Wallachet

mehr die Aufwiegler mit Rath und That unterstützen, und in der Unruhe zu erhalten suchen; da doch zu jeziger Zeit ein jeder Fürst besorgen muß, daß auch in seinem Lande ähnliche Auftritte erfolgen können: Empörungen sind der Pest gleich, die von einem Lande zum andern schleicht, wenn man ihr nicht durch kräftige und weise Mittel zu begegnen, und solche in der ersten Entstehung zu ersticken sucht.

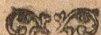
- k) Was würde der Weiland Superintendent Sieben sagen, wenn er unstre unruhvolle Zeiten noch erlebt hätte? Gewis jezt könnte er seinen Sehergeist recht üben, uns die Folge

lachei zc. waren auch die Ungarn schwürig,
 weil der Kaiser — freilich aus der besten
 Absicht — in diesem Lande, die teutsche
 Sprache in den Gerichtshöfen zc. zc. ein-
 führen wollte; das Heiligtum des Königs-
 reichs, die Krone, von Presburg nach Wien
 hatte bringen lassen; weil Joseph die Mag-
 naten des Reichs etwas in ihrer Gewalt
 einschränken, und überhaupt dem Lande
 eine, unsern Zeiten angemessene Konstitu-
 tionen geben wollte; auch weil er sich der
 Zeremonie der Krönung nicht unterworfen
 hatte. Inzwischen obgleich diese edelmü-
 thige Nation, welche schon oft — und be-

§ 3

son-

Folgen der Revolutionen, der Kriege zc. zc.
 vorher verkünden, uns belehren, was für
 Gutes oder Böses für Europa daraus ent-
 stehen werde! Ein wichtiger Dienst, den er
 uns arme blinde Menschen dadurch er-
 weisen könnte; aber NB. wenn ein ehelicher
 Geist über ihn gerieth, und kein solcher
 als der war, der ihm ein allgemeines Erb-
 haben in den nördlichen Gegenden Teutsch-
 lands einhauchte: letzterer war ein schaden-
 froher Geist, der den guten Vater ziehen,
 und einen grossen Haufen gelehrter und un-
 gelehrter Menschen zum besten hatte. —



sonders zu Theresiens Zeiten, das Haus Oesterreich in seinen Glanz erhalten hat, das alte Herkommen anbetet, und nichts von Neuerungen wissen will; so brach es doch in diesem Lande zu keiner förmlichen Empörung aus, sondern die sonst kriegerische Nation schränkte sich blos auf beschwerende Vorstellungen ein; zu edel zu unrühmlichen Handlungen begnügten sie sich damit, ihrem Monarchen keine so thätige Hülfe als sonst gegen die Türken zu leisten. Die Stände und Comitate brachten ihre Wünsche zur Abschaffung der eingeführten Neuerungen, und sonstigen Beschwerden, mit Anstand und Bescheidenheit vor dem Thron, mit beigefügter Versicherung: daß, wenn Seine Majestät geruhten, ihren Bitten Gehör zu geben, sie alle ihre Kräfte anbieten würden, um das Durchlauchtigste Erzhaus Oesterreich, gegen seine Feinde zu vertheidigen, ja sogar in allem Fall, den Krieg gegen die Türken allein fortzusetzen. — Joseph nahm Rücksicht auf die vorzüglichen Verdienste der ungarischen Nation um das Haus Oesterreich; er erkannte, wie nothwendig es sey, ein Volk zu schonen, dessen Land als eine natürliche Vormauer gegen die türkischen Einfälle, für seine übrigen Staaten,

ten, anzusehen ist; er wußte, welsch ein entscheidendes Uebergewicht er bey dem jezigen Kriege gegen die Türken behaupten könne, wenn ihn die Ungarn mit ihrer ganzen Macht unterstützen: diese und andere wichtigen Vortheile aufzuopfern, um einer sonst edlen und treuen Nation Neuerungen aufzudringen, die sie nicht dulden will, wäre unweise gewesen. Joseph bewilligte also der Nation ihre Bitten, setzte alles auf den alten Fuß, lieferte die Krone nach Ofen in das dortige königliche Schloß zur gesetzlichen Aufbewahrung, versprach sich krönen zu lassen, einen allgemeinen Landtag im Jahre 1791. anzusetzen, und allen noch etwanigen Beschwerden, so sich vorfinden würden, nach dem Wunsch der gesamten Nation gänzlich abzuhelfen. Hierdurch erwarb sich Joseph die alte Liebe der Ungarn, so sie stets gegen ihre Könige hegten, in vollem Maase wieder: Auf das bisherige Misvergnügen, folgten nun fromme Wünsche für das Wohl des Monarchen, und Segnungen, Preise der Nachgiebigkeit und der Güte unsers menschenliebenden Josephs.

Ich gehe jetzt zu andern wichtigen Begebenheiten über, welche unter der Regierung

zung des verewigten Monarchen vorgefallen sind. Zuförderst aber mus ich mit Wenigem der Traktaten erwähnen, welche Joseph mit auswärtigen Höfen geschlossen hat:

Nach beendigten vorigen Kriege zwischen Rußland und der Pforte, wurden von letzterer Macht der russischen Nation grose Vorrechte in Ansehung der Handlung zugestanden. Diese genosß also in den türkischen Seehäven ungleich mehrere Freyheiten als andere Völker. Joseph, aufmerksam auf alle und jede Vortheile, so er dem Handlungstreibenden Theil seiner Unterthanen zuzuwenden Gelegenheit hatte, drang bey der Pforte darauf, auch der Oesterreichischen Flagge mehrere Rechte in den türkischen Gewässern genießten zu lassen; und der Monarch erhielt, durch freundschaftliche Rücksprache mit den Ministern des Grosherrn, und durch Versicherungen, daß auch er den Handel der türkischen Unterthanen in den österreichischen Staaten begünstigen wolle, mehr, als er vielleicht erwartet hatte; denn nicht nur erhielten die österreichischen Schiffe Sicherheit und Respektirung der kaiserlichen Flagge, die Erlaubnis des Einfuhre
öster-

östereich. Fabrikwaaren und Landesproduk-
 te, sondern der Grosherr machte sich auch
 verbindlich, alle diejenigen Schiffe zu be-
 zahlen, und deren Ladung nach dem Wer-
 the zu vergüten, welche durch die barba-
 rischen Seeräuber in den türkischen Ge-
 wässern gefapert wurden, und die ehema-
 ligen ungemein hohen Zölle, denen die
 östereichischen Kaufleute sonst unterworfen
 waren, wurden um ein merkliches vermin-
 dert. — Durch diesen Handlungsstraktat
 — ihn in seinen ganzen Umfang meinen
 Lesern vorzulegen, erlaubt der Raum die-
 ser Blätter nicht, bekam der östereichische
 Handel einen neuen ausgebreiteten und
 ungemein vortheilhaften Wirkungskreis,
 eine besondere Schnellkraft. Es erhielt
 dadurch die östereichischen Fabriken
 einen vermehrten Absatz ihrer Waaren, die
 Landesprodukte konnten im höhern Preis
 verkauft werden, und der Frachthandel
 wurde ein neuer Zweig des Gewinnes für
 dem Kaufmann und Schiffer, weil andere
 minder begünstigte Nationen, ihre Waaren
 auf östereichischen Schiffen nach der Tür-
 key bringen ließen: Schade, daß durch den
 jetzigen Krieg, dieser Traktat seine Kraft ver-
 lohren hat, und der vortheilhafte Handel nach
 der Turkey fast gänzlich unterbrochen ist.

Mit der Krone Frankreich errichtete unser Joseph ebenfalls einen, für beide Staaten nützlichen, Handlungstraktat, wodurch die ehemals einzuführen verbotenen Waaren frei gegeben, der wechselseitige Verkehr beider Nationen, durch Verminderung der Einfuhrzölle befördert, und das gute Einverständnis beider Höfe noch inniger wurde.

Der Kaiser hat während seiner Regierung zwar nur eine Allianz, nemlich mit Rußlands großen Beherrscherin, geschlossen, (selbst diese war in mancher Rücksicht nur Erweiterung der schon bestehenden, so wie jene mit Frankreich, Erneuerung der alten war) denn die projektirten Bündnisse mit der polnischen Nation, der Krone Preussen, und dem Churhause Sachsen, fanden zu viele Schwierigkeiten, und das Projekt dazu zerfiel in sich selbst. Jenes einzige Bündniß ist aber ein fürchtbares Meisterstück der Politik, und von solcher Wichtigkeit, daß die größten Höfe Europens darüber sturten, scheel sahen, und Gegenbündnisse schlossen, um sich gegen die daraus entstehende Uebermacht der Verbündeten, und gegen die Folgen derselben sicher zu stellen, das Gleichgewicht in Europa,

ropa, welches dadurch in Gefahr kam, zu erhalten.

Bekanntermaassen bestand bereits zwischen Rußland und Oesterreich ein Bündnis, dessen vornehmster Punkt besagte: daß wenn eine oder die andre Macht, von einer Auswärtigen, vorzüglich aber von den Türken, angegriffen würde, eine wechselseitige Hülfe — in 30000 Mann bestehend, geleistet werden sollte. Diese festgesetzte Hülfsleistung war also nur zur Nothwehre, keinesweges aber zu Eroberungen bestimmt. Rußlands Katharine hatte aber ganz andre Absichten. Die Gränzen ihres übergroßen Reichs waren für ihrem Hochsinn noch viel zu enge; und sehr wahrscheinlich hatte sie schon lange das Projekt der Zernichtung des stambulschen Trons, und jenes der Beugung der polnischen Nation unter ihrem Zeyter, oder wenigstens einer gänzlichen Abhängigkeit von dem russischen Hofe, in Geheim entworfen. Dies große Unternehmen mochte ihr aber wohl zu gewagt scheinen, im Fall sie die Ausführung durch eigene Kräfte bewirken wollte. — Josephs Muth, seine Neigung zur Vergrößerung, die vortheilhafte Lage seiner Staaten, um Rußland

in

in dem vorhabenden Kriege mit den Türken, nachdrücklich unterstützen zu können, vielleicht auch die Besorgnis, daß wenn das Haus Oesterreich als ein furchtbarer Nachbar, nicht in Rußlands Interesse mit verwickelt würde, und an den zu machenden Eroberungen einigen Antheil erhielte; so möchte selbes mit andern Mächten in Verbindung treten, um Rußlands Vergrößerungsabsichten zu zernichten: kurz, diese (nicht unwahrscheinliche) und andre Rücksichten, bewogen Katharine den Kaiser einzuladen, sich mit ihr in ein noch engeres Bündnis, als das schon bestehend, zu begeben, und zu beider Mächte Nutzen, das entworfene Projekt kräftigst zu unterstützen. — Der Kaiser fand diesen Antrag für sein Haus vortheilhaft, und günstig um jene Provinzen, welche die Türken seinen Vorfahren durch Gewalt der Waffen abgenommen hatten, wieder zu erobern; er erkannte das Uebergewicht, so er in Verbindung mit Rußland in Europa erlangen würde, und die weiten glänzenden Aussichten, welche dem Hause Oesterreich in der Folge der Zeit sich öffnen würden; er hatte Gelegenheit, durch große Kriegsthaten seinen Ruhm zu verewigen, sich der Welt auch als einen klugen Feldherrn zu zeigen, wozu es ihm
 bisher

bisher an schicklicher Gelegenheit gemangelt hatte: Ursachen genug, um die Absichten Rußlands zu begünstigen, das angefragene engste Bündnis mit dieser Macht einzugehen. — Die zwischen beider Mächte schon bestandene Allianz, wurde nun zwar zum Grunde des engeren Bündnisses gelege; jedoch viele Punkte abgeändert, mit Zusätzen vermehrt, und noch mit verschiedenen geheimen Artikeln bereichert. Dieser Traktat war nach meiner Ueberzeugung bereits vor der Abreise des Kaisers nach Laurien völlig zu Stande gebracht, die persönliche Zusammenkunft Josephs und Katharinen hatte vermuthlich nur die Absicht, die Auslieferung des Traktats wechselseitig eigenhändig zu besorgen, und die Operationspläne genau zu verabreden, welche man zum Grunde des großen Unternehmens legen wollte.

Der eigentliche Inhalt dieses wichtigen Traktats, vorzüglich aber der geheimen Artikeln, ist zwar bis jetzt noch in dem Schleier des Geheimnisses verhüllt, und den Augen des Publikums entzogen; inzwischen kann man doch aus demjenigen, was bisher geschehen, und ausgeführt ist, einigermaßen den Schluß machen, daß
die

die geheimen Punkte etwa folgendes besa-
 gen: „daß jede Macht die Kosten ihres
 Kriegsaufwands für sich allein tragen soll;
 daß Rußland den Hof zu Konstantinopel
 dahin reizen solle, daß selber als angrei-
 fender Theil in dem vorhabenden Krieg
 aufrete, um mit mehreren Anstand und
 Recht das Unternehmen ausführen zu kön-
 nen; daß man zwar dahin trachten wolle,
 die größern Europäischen Höfe zur Neutra-
 lität zu bewegen, und daß selbigen in sol-
 chem Fall verschiedene Vortheile zugewie-
 sen werden könnten; sollte man dieses aber
 nicht bewürken können, wollten die Ver-
 bündeten für einen Mann stehen, und sich
 mit Nachdruck vertheidigen; daß beide
 Mächte mit äußerst angespannten gemein-
 samen Kräften das Unternehmen ausführen
 wollen; daß jede Macht, was selbe erobern
 würde, gänzlich für sich allein in Besiz neh-
 men und behalten solle, ausgenommen die
 Fürstentümer Moldau und Wallachei; daß
 das Haus Oesterreich einen seinen Ländern
 nahgelegenen Distrikt von Pohlen bekom-
 men, (im Fall nemlich diese Nation nicht
 zu bewegen seye, gänzlich auf die russische
 Seite zu treten, und deshalb durch Ge-
 walt der Waffen zur Untervürfigkeit ge-
 bracht werden müsse) das Königreich selbst
 aber

aber einem russischen Prinzen zu Theil werden solle; (wenigstens ist diese Vermuthung nicht ganz unwahrscheinlich) das die Krimm und Kuban ein unabhängiges Reich werden, und zu einem Kaisertum erhoben werden soll, welches Reich hiernächst einem Günstling der Höfe zugewand werden könne; (man glaubt dem Fürsten Potemkin sey dies neue Reich zugedacht gewesen, und es könnte auch wohl so seyn, da dieser Liebling schon lange nach der Regierung eines Landes gestrebt hat) daß man die Eroberungen so weit als irgend möglich treiben, und sich bemühen wolle, dem türkischen Reiche in Europa gänzlich ein Ende zu machen; daß kein Hof mit den Türken einen Privatfrieden schließen könne, ohne die Zustimmung seines Bundesgenossen zu haben &c. &c. Von solchem Inhalte können ohngefähr die geheimen Punkte seyn, welche man vor dem Ausbruche des Kriegs festgesetzt hatte. Es bleibt übrigens doch immer nur Vermuthung; denn wie kann ein Ungeweihter in das Allerheiligste der Kabineter schauen: die Alles zu Tage bringende Zeit, wird einstens uns mehrere Aufschlüsse von diesem wichtigen Gegenstand geben.

Es steht jetzt zu erwarten, ob nicht der Tod des großen Kaisers ein Loch in dieses Bündnis reißen, und ob Leopold der Zweite nicht einen Privatfrieden mit der Pforte schliessen werde, um anderweitig zu besürchtende Feindseligkeiten auszuweichen, die Niederländer zu bekehren, und sein Lieblingsgeschäft: die Verbesserung seiner ererbten Staaten desto ruhiger ausführen zu können. Gewis würden die Türken in diesem Fall sich zu ansehnlichen Aufopferungen bequemen, um sich einen so mächtigen Feind vom Halse zu schaffen.

Die Folgen dieses für jede Macht Europens so bedenklichen Bündnisses sind zum Theil schon sichtbar, und der Zeitpunkt ist sehr nahe, wo sich dieselben völlig entwickeln werden: gebe der Himmel, daß sie nicht gefährlicher Art seyn mögen!

Weiter unten bey dem Kriege mit der Pforte, ein Mehreres davon. — Ist wende ich mich zu den Feldzügen unsers Josephs.

Schon in den siebenjährigen verheerenden Kriege drang Josephs jugendlicher Scharfblick in die bey den mütterlichen Armeen obgewalteten Fehler, die Untreue ei-
niger

niger Grosen ein, und machte darüber seine bedeutenden Bemerkungen. In dem baierischen Erbfolgekrieg zog er zum erstenmal unter Leitung des grossen Taktikers Lacy, mit zu Felde. Diese Fehde endigte sich zwar ohne menschenverderbliche Schlachten; allein Joseph zeigte schon damals seinen Muth und seine militairische Kenntniss. Der Teschner Frieden machte diesem Kriege nach dem ersten Feldzug ein Ende, und brachte der grossen Theresia einen schönen Distrikt von Baiern zu wegen.

Die erste Fehde, welche der Kaiser, als Alleinherischer in die Oesterreichische Staaten, mit einer andern Macht hatte, war jene mit Holland.

Joseph nahm das Recht der Natur zur Richtschnur aller seiner Handlungen. Eben nach diesem Grundsatz kam es ihm — wie es auch in der That ist — unbillig vor, daß seinen brabantischen Unterthanen die Scheldefarth, ein Strom der durch ihr eignes Land und Eigentum fließt, von den Holländern durch Traktate gesperrt seyn soll. Man kann sich auch gewiß nichts Ungereimters, nichts Widernatürlicheres, und Unbilligers vorstellen, als daß Menschen oder Länder dasjenige, was ihnen

die wohlthätige Mutter Natur selbst gegeben, nicht frei benutzen sollen! Joseph stellte diese Unbilligkeit den Hochmögenden Herren im Haag vor; allein die geizigen Holländer, die doch selbst so eifrigst für die Freiheit eingenommen sind, beharrten auf der Einschränkung und Servitut der Brabänder, nemlich der Sperrung des Scheldestroms. Durch die Hartnäckigkeit und unbillige Denkungsart der Holländer, und noch mehr durch die vortheilhafte Aussicht für seine Brabänder gereizt, suchte nun Joseph jenes Recht der Natur seinen Niederländern durch die Waffen zu erobern; er kündigte den Staaten den Krieg an; lies 60000 Mann nach Brabant marschiren: Die Hochmögende zitterten — und statt der Waffen nahmen sie ihre Zuflucht zu Frankreich ihrem damaligen Allirten. Der schlaue französische Hof erbot sich zum Mittler, und der großmüthige Joseph nahm ihn an, und überlies ihm, um Menschenblut zu schonen, oder auch um sich erst noch mehrere innerne Stärke zu verschaffen, die gütliche Ausgleichung der Sache. Frankreich, dem die Allianz und Freundschaft der Holländer vielleicht näher als die Schwägerschaft mit Joseph am Herzen lag, vermittelte die Sache dahin,
 daß

daß die Myn Heeren einen kleinen Distrikt Landes an Brabant abtreten, und eine Summe Geld, die die aufgewandte Kosten kaum gut machte, an Joseph bezahlen mußten. Und so hatte der Kaiser seinen Zweck, die Absicht der Scheldeeröffnung doch nicht erreicht.

Die Ordnung der Geschichte führt mich nun zu der unlängbar wichtigsten Begebenheit in dem Leben Josephs II, zu der Beschreibung eines tragischen Schauspiels, bei welchem ganz Europa interessirt ist, und das sich — wenn anders nicht eine unerwartete Vermittlung eintritt, fürchterlich, verheerend, und blutig für unser gutes teutsches Vaterland endigen wird. Jeder wahre Patriot und Menschenfreund wird mit mir wünschen, daß die Götter der Erden auf das Wohl von Millionen Menschen Rücksicht nehmen, und den Krieg mit den Türken — von diesem rede ich — endigen, und dadurch dem so nahen Ausbruch eines allgemeinen Kriegsfeuers zuvor kommen mögen. Oesterreichs jeziger gefühlvoller friedliebender Beherrscher wird gewiß mit Freuden dazu die Hand bieten, gerne die Bedingnisse, unter denen der Friede statt finden kann, mildern; wenn

nur Rußlands nach Eroberungen geizende Katharine billigen Vorschlägen Gehör geben, und einen ehrenvollen Frieden, der unseligen Fortsetzung eines schreckbaren Kriegs, dessen glücklicher Ausgang ihrer Seite doch noch immer ungewis ist, vorziehen will: Es ist jetzt der entscheidende Zeitpunkt, wo ein Wort einen allgemeinen Frieden wieder herstellen, aber auch den fürchterlichen Kriegsdonner über ganz Europa allgemein verbreiten kann.

Ich werde meinen Lesern die Geschichte des jezigen Kriegs nur kurz, und so weit es mein Plan mit sich bringt, auch hauptsächlich auf Josephs Biographie Bezug hat, vorlegen. Ehe ich aber zu der Sache selbst schreite, wird es nicht un- dienlich seyn, den unerfahrenen Theil meiner Leser mit dem Zustand der verschiedenen Höfe Europens, welche jetzt bey dem Kriege interessirt sind, etwas näher bekannt zu machen, um selbe dadurch in den Stand zu setzen, die Ursachen und Folgen des Kriegs richtiger übersehen zu können.

Rußland hatte sich von seiner Erschöpfung durch den vorlezten Türkens- krieg bold wieder erholt; hatte den Ruhm seiner Waffen durch die vielen erfochrenen Siege

Siege unaemein erhöht, und bey den Eu-
 ropäischen Höfen sich in die größte Achtung
 gesetzt; es hatte durch den Krieg sich neue
 ansehnliche Besitzungen erworben; sich über-
 wiegende Vorthelle in der Handlung nach
 der Türkey zu wege gebracht. — Die weise
 Katharine wußte durch zweckdienliche An-
 ordnungen im Staat den Wohlstand der
 Unterthanen zu befördern, und selbigen
 immer mehrere Erwerbsquellen zu öffnen;
 dadurch vermehrte sie ihre Einkünfte, konn-
 te die Kriegsmacht vergrößern, der Krone
 lästige Schulden abtragen, und doch da-
 bei jährlich ein Ansehnliches im Schatz hin-
 terlegen. Eine gewisse Art von Furcht,
 welche durch das Glück der Waffen Ka-
 tharinens, bey auswärtigen Mächten er-
 regt war, wußte sie zu ihrem Vorthail
 zu nutzen. Ueberall war ihre Stimme ent-
 scheidend, und selbst das kriegerische Preu-
 ßen begnügte sich, einen beobachtenden Zu-
 schauer der Unternehmungen Rußlands ab-
 zugeben. Die Untergrabung, oder auch
 gänzliche Zernichtung des türkischen Reichs
 in Europa, blieb inzwischen allezeit der
 Hauptgegenstand ihrer weitaussehenden
 Pläne. Mit langsamen aber desto siche-
 rern Schritte gieng Katharine auf ihrem
 großen Plane zur Vergrößerung und zu
 G 3 neuem

neuem Ruhme fort. Anfänglich verlangte sie von dem Hofe zu Konstantinopel nur die freie Schifffarth auf dem schwarzen Meere, dann die Freiheit der Tartaren; endlich nahm die Monarchin die Krimm ganz weg; sie entzog der Pforte die Georgier; sie begünstigte die Griechen in ganz Rußland, um selbe von der Pforte abwendig und sich zu Freunde zu machen, damit sie sich auf deren treue Unterstützung gelegentlich zu Erreichung ihrer großen Absichten desto zuverlässigere Rechnung machen könnte. Das mit dem Hause Oesterreich auf's engste geschlossene Bündnis verschaffte der Kaiserin dann vollends ein entschiedenes Uebergewicht in Europa: So vortheilhaft standen die Sachen in Rußland bis zum Ausbruch des Kriegs, dessen nähere Ursachen wir weiter unten bemerken wollen.

Wenden wir jetzt unsern Blick auf den Hof zu Konstantinopel, welcher in dem tragischen Schauspiel eigentlich die Hauptperson ist. Das türkische Reich — von Otman dem Großen um's Jahr, 300 gestiftet — welches ehemals durch die Tapferkeit seiner Regenten, und durch den Fanatismus seiner Krieger, den ganzen Erdkreis mit Schrecken erfüllte, mit vielfacher
 Ueber-

Ueberlegenheit die Welt stürmte, sich Asien unterwürfig machte, die entarteten Griechen unter seine Vormäsigkeit brachte, und nicht nur seine Eroberungen unter einer Reihe großer Herrscher, sondern auch die Furcht vor seine Macht unter allen Völkern zu erhalten wußte; dieses Reich, sage ich, war durch die Weichlichkeit und Unthätigkeit der in spätern Zeiten regirenden Sultanen, durch die Raubsucht und Kabalenmacherei der Minister, und durch die gänzliche Vernachlässigung des Kriegswesens, von seiner stolzen Höhe zu einem ohnmächtigen Staat herab gesunken. Nach und nach erwachten die Fürsten Europens aus ihrem Schlummer, lernten ihre Stärke kennen, wurden aufmerksam auf die Quellen des Staatsglücks, arbeiteten sich empor, und so wie die Aufklärung in den verschiedenen Ländern nach und nach Eingang fand, wurde auch die Macht und das Ansehen derselben vergrößert: kurz, so wie die christlichen Mächte an Kräften zunahmen, wurde die Pforte schwächer; sie war ihrem Einsturze nahe, nur die Eifersucht und Politik der christlichen Fürsten unter sich selbst, erhielt sie bisher noch aufrecht, und scheint ihr jetzt neue Thatkraft zu geben.

Der letzt verstorbene Großherr war einer der größten Reichlinge, welche je auf dem Thron Stambuls gesessen waren, voll Trägheit, voll Furcht und Unentschlossenheit, ohne alle Staatskenntnis, und unbekannt mit der Politik der auswärtigen Höfe; seine meisten Minister waren der Regierung unkundig, oder sorgten mehr für ihren Beutel als für das Wohl des Staats, und die wenigen Männer von Einsicht und Erfahrung, welche sich noch im Ministerium befanden, waren genöthiget zu schweigen, um der Rache ihrer Mitbrüder zu entgehen, der Beraubung ihrer Güter oder gar dem Tode auszuweichen: Man unterhielt den einfältigen Regenten in der Weichlichkeit, um desto freiere Hand zur Bedrückung der Unterthanen zu haben, und wiegte ihn mit der Vorstellung der eingebildeten inneren Größe und Macht seiner Staaten in Schlaf ein. Rußland, jene Macht, welche, vermöge der Lage ihrer Länder, am füglichsten einen Krieg mit den Türken führen und ausdauern kann, hatte die schlechte Verfassung der Pforte benutzt, und durch den vorlezten Krieg ein entscheidendes Uebergewicht gegen dieselbe behauptet. Katharine schrieb dem Großherrn Geseze vor, und er war gezwungen selbe anzuj.

anzunehmen; sie nahm die Krimm in Besitz, und die Pforte konnte sich nicht widersetzen; sie bemühte sich, wo es nur thunlich war, den noch von alten Zeiten her übrigen Glanz des Otmanischen Hauses völlig zu verfinstern, und das türkische Ministerium begnügte sich bloß gütliche Vorstellungen dagegen bey der Kaiserin einzugeben. Von solcher Beschaffenheit war die Lage des türkischen Reichs, bis kurz vor dem Ausbruch des Kriegs.

Oesterreichs Joseph hatte zwar beim Antritt seiner Alleinregierung wenig Geld in der Kasse, vielmehr noch eine ansehnliche Schuldenlast vorgefunden; allein sein unerschöpflicher Geist wußte bald Mittel zu schaffen, die Finanzen in eine bessere Verfassung zu setzen, sich einen Schatz zu sammeln. Die seinen Unterthanen fast in alle Welttheile eröffnete Handlung, die freie Ausfuhr der häufigen Landesprodukte, welche zuvor gesperrt war, die Einrichtung aller möglichen Manufakturen, wodurch vorhin die größte Baarschaft aus dem Lande gieng; eine strenge Aufsicht über die Verwaltung der Staatseinkünfte; und noch mehrere weislich eröffnete Quellen flossen reichlich in die große Staatskasse. Die

von Joseph erhöhten Mauthen und Accise trugen unglaubliche Summen ein, anderer neuen Abgaben nicht zu gedenken, womit die Unterthanen zu beschweren, die Nothwendigkeit mit sich brachte 1). Eine große

1) Die Erhöhung der Abgaben kann den Oesterreichischen Unterthanen im Anfange vielleicht etwas drückend gewesen, und dem Monarchen von manchem Ausländer mißgedeutet worden seyn; allein, wenn wir unpartheiisch überlegen, welche große Vortheile der Kaiser seinen Erbländern durch Eröffnung neuer Erwerbungsquellen, durch Beförderung der Handlung und andern bürgerlichen Gewerben durch Anlegung von Manufakturen, neuer Bergwerke, durch Verbesserung des Ackerbaues vermöge seiner Unterstützung und Aufmunterung, verschafft hat, so wird die vermehrte Abgabe der Unterthanen mit der Einnahme von den neuen Erwerbungsweigen, wenigstens kompensiren, und in der Zukunft wahrscheinlich letztere bedeutender, wie die erstere werden, im Ganzen aber keinen Unterthan, der ein guter Wirth ist, hart zu zahlen seyn. — Wie laut hat man nicht ehemals geschrien, über die Erhöhung der Zölle und Accise in den Preussischen Ländern: alle

große Sparsamkeit unsers Josephs in seinem Privathaushalt, setzte ihn auch ausserdem in den Stand, manche Unternehmung, manche neue Einrichtung im Staat auszuführen.

alle diejenigen Menschen, welche eine Sache nur einseitig zu betrachten gewohnt sind, weissagten den preus. Unterthanen den völligen Untergang; allein kaum bestund das neue Finanzsystem einige Jahre, so spürte der Bürger so wie der Landmann, nicht das geringste Drückende in der Zahlung seiner Abgaben, und befindet sich noch jeziger Zeit in blühenden Umständen, lebt glücklich, und ist mit seinem Schicksal vollkommen zufrieden. Erhöhung der Abgaben, sind nur dann dem Unterthan lästig, und für seinem Haushalt zerstörend, wenn der Regent keine neue Mittel zur Bezahlung derselben an die Hand giebt oder geben kann; und in solchem Fall ist der Landesherr nicht nur ein Feind der Unterthanen, sondern handelt offenbar gegen seinen eigenen Vortheil: Joseph wollte ohne Nachtheil seiner Unterthanen die Staatskasse bereichern, und was er auf der einen Seite nahm, daß gab er auf der andern durch weise Einrichtung und Verbesserungen wieder zurück.

führen. — Absichtlich vermied der Kaiser alle ausländische Zwiestigkeiten, um den Staatskörper erst innere Kräfte zu verschaffen; der Ackerbau, jede Kultur, und alle sonstigen Gewerbe wurden von ihm begünstiget, verbessert, und aufs höchste gebracht; die Kriegsmacht fast um ein Drittel vermehrt; die Zeughäuser und Magazine angefüllt, und alles angewandt, um die Sicherheit des Staats zu befördern. Dann aber, wie er überzeugt war, daß er seinen Nachbarn mit Anstand unter die Augen treten, sich mit selbe Messen konnte, schloß er mit der russischen Kaiserin jenes enge Bündnis mit seinen geheimen Artickeln ab, und trat als eine Hauptperson auf dem Schauplaze des Kriegs mit den Türken auf, um Ruhm einzuärndten, und seine Besitzungen zu erweitern.

Schweden welches in dem kriegerischen Schauspiel, für baares türkisches Geld, und in hoffnungsvoller Erwartung der Wiedereroberung des durch die russischen Waffen ihm entzogenen Finnlands, auch aus gerechter Rache des Königs gegen Rußland, welches sich in die innere Angelegenheiten des Reichs — so wie in andern Staaten — mischte, und den Absichten
des

des edlen Gustavs entgegen strebte, eine Aushelfrolle übernommen hat, befand sich beim Anfang des Kriegs in einer ziemlich guten Verfassung. Zwar hatte es keine Schätze gesammelt, aber seine Einwohner hatten sich durch Fleiß und natürliche Sparsamkeit bis zum Wohlstand empor geschwungen; die Land- und Seemacht war vollständig, und was an Volksmenge abgieng, konnte allenfalls der Muth des Königs und seiner Krieger ersetzen. Der Umschwung den Gustav der Regierungsform gegeben hatte, vermöge dessen er eine weit ausgedehntere Gewalt erhielt, setzte ihn in den Stand, etwas zum Vortheil seines Hauses zu unternehmen, bey vorfallender Gelegenheit der Welt Proben seines Muths und seiner Klugheit zu geben, und unter den Mächten vom zweiten Rang, sich einen der ersten Plätze zu erringen.

Dännemark, dessen Bewohner durch den amerikanischn Krieg unglauubliche Schätze gesammelt hatten, wovon ein ansehnlicher Theil in die Staatskaffe gestossen war, dessen Bevölkerung bedeutend, Handlung und Gewerbe im Flor ist, würde unter den Mächten vom zweiten Range den ersten Platz behauptet haben, wenn es den Zeitpunkt

punkt zu benutzen gewußt, und, um ihn benutzen zu können, in einer besseren Verfassung gestanden hätte. Allein eine unvollkommene Regierung; eine Vernachlässigung des Kriegswesens; wenige Achtung des Militairstandes; Mangel an richtiger Eintheilung der Staatseinkünfte; dies waren die Ursachen, daß diese Krone nicht, wie andere thätigere Staaten, sich empor schwing, sondern in ihrer Mittelmäßigkeit verblieb. Es kann auch seyn, daß der Handelsgeist der Dänen es veranlaßt, an keiner Vergrößerung zu arbeiten, um sich nicht den Neid der Nachbarn zuzuziehen, und sich zu begnügen, im Trüben zu fischen, nur auf die Erhaltung ihres Kommerzes Bedacht zu nehmen.

Von England und Preussen, welche Mächte zwar bis jetzt an dem Kriege keinen öffentlichen Antheil nehmen, aber dem ohnerachtet stark dabei interessirt sind, werde ich weiter unten zu reden Gelegenheit finden.

Meine Leser wissen bereits, daß die Otmanische Pforte durch die Unwachsamkeit ihrer Regenten, und durch die schlechte Kenntnisse und Geiz der Staatsdiener, in ihrer Grundveste erschüttert war; sie wissen

sen daß Rußland an dem großen türkischen Staatskörper ein Glied nach dem andern ablöste, und selben mit der Zeit ganz zu zerstückeln trachtete; sie wissen, daß Kaiser Joseph mit Rußlands Monarchin einig geworden war, die Bergliederung mit zu übernehmen. Ist wollen wir also beobachten, wie jeder Theil sich in dieser kritischen Angelegenheit benahm.

Rußland — angefeuert durch den guten Erfolg seines Unternehmens gegen die Pforte — trat immer mit neuen harten Forderungen an dem Hof zu Konstantinopel hervor; suchte den Grosherrn oder vielmehr dessen Ministerium zu reizen, zu einer förmlichen Kriegserklärung zu schreiten, um den erwünschten Krieg mit Anstand beginnen zu können, dabey aber doch in den Augen der Welt nicht als angreifender Theil zu erscheinen.

Oesterreichs nach Ruhm strebender Joseph erwartete nur den nahen Zeitpunkt, um zuzuschlagen.

Der Hof zu Konstantinopel, welcher bisher in einer außerordentlichen Sittlosigkeit und Unthätigkeit sich befand, dessen ehemaliger Glanz fast ganz erloschen war;

war; ermunterte sich auf einmal; ein politisch = elektrischer Schlag bewürkte eine Revolution in diesem Reiche, welche, wie ich glaube, im Ganzen immer vortheilhaft für dasselbe war. Das Ministerium wurde aufmerksam auf die gefährliche Lage des Staats gemacht, und suchte sich — noch ziemlich zu rechter Zeit, gegen die drohende Gefahr einer gänzlichen Zertrümmerung des europäischen Throns, zu sichern. — Nach dem eine Anzahl raubsüchtiger, träger, unwissender Staatsdiener am Ruder gefessen war, kamen endlich einige staatskundige, rechtschaffene Männer in's Ministerium, worunter der damalige Großvezier, der Reichseffendi, und der Grosadmiral des Reichs, vorzüglich genannt zu werden verdienen. Diese Männer sahen nun zwar das Uebel ein; wünschten dem in Verfall gerathenen Staat wieder aufzuhelfen, und die Ehre des Reichs von neuem herzustellen; allein, theils waren diese Minister zu furchtsam um etwas entscheidendes zu unternehmen, theils war ihnen der schläfrige, und furchtsame Grosherr selbst hinderlich, welcher nichts vom Kriege hören wollte, und lieber Alles aufopferte, als daß er sich in seiner behaglichen Ruhe stören ließ. Wahrscheinlich wäre also unter diesen Umständen,

ständen, und bey dem besten Willen treuer Staatsdiener, das Reich in Unthätigkeit, und unter der Gewalt des russischen Hofes geblieben; wenn nicht von einer andern Seite her, die gute Absicht der Minister wäre unterstützt, die Sache ins Gleis gebracht worden.

Gene Höfe, denen die zunehmende Macht des russischen Reichs, und noch weniger das Bündnis der beiden Kaiserhöfe, dessen eigentliche Absicht leicht zu errathen war, keinesweges gleichgültig seyn konnte, welche vielmehr mit Gewisheit voraus sahen, daß mit den Anwachs der Uebermacht Rußlands und Oesterreichs, die ihrige sinken müsse, legten sich ins Mittel, und schreckten durch triftige Vorstellungen der nahen, fürchterlich-drohenden Gefahr, den weichen Abdul Samid aus seiner Schlafsucht auf. England und Preussen — dem von diesen beiden Mächten rede ich — arbeiteten durch ihre Gesandte mit Eifer und Klugheit daran, dem Grosherrn und seinem Ministerium begreiflich zu machen, daß wenn die Pforte sich den Absichten Rußlands und dessen Allürten nicht mit Nachdruck entgegen setzen; sich nicht lieber zu einem ohnehin doch unvermeidlichen Krie-



ge entschliessen, als das äusserste abwarten würde; so würde der Antheil der Pforte an Europa unfehlbar zerstört, und der halbe Mond aus diesem Welttheil ganz verdrängt werden. Diese wichtige Vorstellung wurde mit noch andern Gründen begleitet: nemlich, daß es weit vortheilhafter und weiser von Seiten der Pforte gehandelt seye, den zum Kriege noch zur Zeit nicht vollkommen vorbereiteten Hof selbst anzugreifen, als den gewissen Angriff von diesem zu erwarten; man stellte dem türkischen Ministerium vor: daß es dem Reiche weder an Volk noch Geld fehle, um sich der Botmäßigkeit Rußlands durch Gewalt der Waffen zu entziehen, und die vom Reiche abgerissene Provinzen wieder zu erobern; man wußte die Muselmänner bei ihrer weichsten Seite zu packen, diesen Krieg zur Religionsache zu machen, und den Fanatismus bey Grossen und Geringen aufzuwecken; man versprach im nöthigen Fall thätige Hülfe zu leisten, und selbst Antheil an dem Kriege zu nehmen; man hatte vermuthlich schon vor dem Ausbruch des Krieges mit der Krone Schweden Rücksprache genommen, und die zu machende Diverzion zu Gunsten der Türken verabredet; man hatte vielleicht auch schon das Projekt einer Allianz

Allianz zwischen Preußen und der Ottomanischen Pforte eingeleitet, oder wenigstens in der Ferne deren Möglichkeit geäußert; so mag auch wohl schon der Beitritt der Republik Pohlen zu dem Gegenbündnis der Russisch-Oesterreichischen Allianz mit in Anschlag gebracht worden seyn. Kurz, alle Triebfedern wurden in Bewegung gesetzt, um der Pforte den Krieg annehmlich zu machen.

Um sich von Seiten der Kronen England und Preußen sicher zu stellen, konnte es nicht fehlen, daß diese Unterhandlungen mit der Pforte, langsam und mit flügger Mäßigung betrieben werden mußte, besonders wegen der vielen Hindernisse, welche dem Projekt entgegen stunden. Auf der einen Seite hatten die Minister der benannten Höfe mit der Unentschlossenheit und übermäßigen Furcht des unmännlichen Grosherrns zu kämpfen, und auf der andern Seite arbeiteten ihnen der Kaiserl. Königliche (dessen Hof unter der Maske der Freundschaft seine eigentliche Absichten gegen das türkische Ministerium zu verbergen suchte) und der Königl. französische Gesandte ihren Absichten entgegen, und bemüheten sich den Grosherrn in der Furcht

zu erhalten, selben zu einem für das türkische Reich äußerst nachtheiligen Vergleich zu bewegen, wodurch die Pforte zwar auf eine Weile sich Ruhe verschaffen konnte, aber woben es auf die Willkühr der vereinten Kaiserhöfe beruhte, über kurz oder lang mit neuen Forderungen hervor zu treten, und im Fall der Verweigerung mit noch mehrerer Kraft den Krieg zu beginnen: dies wäre aber mit dem Interesse des Gegentheils gänzlich unverträglich gewesen, und kein unpartheiischer Mann konnte es den Krieg anrathenden Höfen verargen, daß sie diesen Plan mit Ernst zu hintertreiben trachteten m).

Endlich nach langen äußerst mühsamen Unterhandlungen, überwand die Anti-Russische

m) Feinde des Hauses Preußen, welche die Religion zum Deckmantel brauchen, oder auch solche Menschen, welche Religion und Staatsklugheit aus Unwissenheit mit einander vermengen, fällen ein unbilliges Urtheil, über das Bündnis des Hofes zu Berlin mit der Pforte. Männer hingegen, welche unbefangen eine Sache überlegen, erkennen die Nothwendigkeit dieser Verbindung zur

fische Parthey alle Schwierigkeiten. Rußlands neue Anforderungen gab ihnen volle Gelegenheit, den Muselmännern das Beleidigende dieser Präntensionen fühlbar zu machen; und so wurden sie zum Kriege gestimmt, und zur Rache gegen ihre Beleidiger aufgewekt. Die neuen Forderungen an der Pforte, womit Rußland hervor tritt, bestanden hauptsächlich: in der Abtretung von Bessarabien, aus dem Grunde, weil diese Provinz ehemals dem Chan der Tartarei zuständig gewesen wäre. Ferner verlangte der russische Hof: der Großherr sollte die Fürsten der Moldau und Wallachei für unabhängig, ihre Fürstenthümer für freie, ihnen erblich zustehende Staaten erklären: eine Forderung, welche Wichtiger ist, als sie den ersten Anblick noch zu seyn scheint:

H 3

scheint:

zur Aufrechthaltung des Gleichgewichts in Europa, und äußern nur dabei den patriotischen Wunsch, daß diese geschlossene Allianz dazu dienen möge, dem so verderblichen Krieg ein Ende zu machen, und die Ruhe in Europa wieder herzustellen: Nur dies ist die gute Absicht des sonst friedliebenden Friedrich Wilhelms!

scheint: denn wenn in diesen Ländern das Erbrecht und die Souveränität eingeführt würde, so hörten alle Verbindlichkeiten gegen die Pforte auf; die Fürsten dieser Länder, selbst nicht mächtig genug, um sich im Besitzstand zu behaupten, müßten sich an eine benachbarte Macht anschließen, folglich gänzlich von selber dependent werden, sich zu deren Absichten in allen Stücken bequemen: diese Vormundschaft wäre denn ganz wahrscheinlich dem russischen Hofe zu gefallen. Nicht weniger würde der Grosherr dadurch eine ansehnliche Revenüe verlieren, weil jeder dieser beiden Fürsten jährlich einen Tribut von 60000 Dukaten an die Pforte zahlen, und im Nothfall auch noch große außerordentliche Summen entrichten mus. Der wichtigste Nachtheil aber, der der Pforte durch diese Abtretung hätte erwachsen müssen: wäre die Entbehrung der Hülfsleistung bey Entstehung eines Kriegs. Bekanntermaassen sind die Bewohner der beiden Fürstentümer verbunden, im Fall der Grosherr, als ihr Lehns herr, in einen Krieg verwickelt wird, selben mit ihrer ganzen Macht zu unterstützen; dieses ist ein Vortheil der für das türkische Reich ungemein schätzbar ist, denn nicht nur sind die Einwohner der Moldau und Walla-

Wallachei herzhafte Soldaten, (wenn sie von einem geschickten Feldherrn angeführt werden) sondern sie können auch wenigstens 50000 Mann ins Feld stellen, und zu einer Unternehmung kräftigst mitwirken. Diese und andere Vortheile aufzuopfern; ein Land nach dem andern an Rußland abzutreten, um eine Zeitlang einen Krieg auszuweichen, welcher über kurz oder lang doch nicht zu vermeiden stand, war für die Pforte zu entehrend, selbst zu gefahrvoll. —

Die Antirussische Parthey stellte dem türkischen Hofe die Härte dieser neuen Forderungen lebhaft vor; schilderte die nahe drohende Gefahr mit treffenden Farben; selbst das Volk wurde darüber schwürig, daß der Hof sich feigerweise, die schönsten Provinzen in Europa entziehen ließ, und drohete einen Aufstand zu erregen, ihrem Monarchen vom Thron zu stoßen, wenn er nicht die Ehre des Reichs wieder herzustellen ernstliche Anstalt treffen wollte. Diese und mehrere andere Gründe, besiegten endlich die Unentschlossenheit des alten Großherrs, und der Krieg wurde durch die Mehrheit der Stimmen, (mit Einwilligung des Musti) im Divan beschloffen.

Die Bahn war nun einmal gebrochen, deshalb wurden alle nur mögliche Anstalten zum Kriege getroffen. Die stehende Armee der Pforte, war durch den sehr thätigen und für die Ehre des Reichs besorgten Großvezier schon in eine (soviel nemlich sich in einem Reich, wo bey dem Militair noch keine Subordination statt findet) leidentliche Verfassung gesetzt; viele auswärtige Offizier dabey angestellt, welche die Truppen nach dem neuen europäischen Fuß manœvriren lehrten, mit dem Geschwindfeuern bekant machten; die Festungen wurden in Vertheidigungsstand gesetzt, und mit zahlreichem Geschütz versehen; die Flotte wurde hergestellt, und ansehnlich vermehrt: so nahte der Zeitpunkt zum Blutbad herbey. —

Herr von Bulgakow, Minister der russischen Monarchin bey der Pforte, wurde zu einer Konferenz im Divan eingeladen. Man machte in dieser Rathöversammlung dem Minister in einem hohen Ton bekant, daß man Namens seiner Monarchin seine Unterschrift verschiedener Punkte verlange, welche man ihm vorlegen würde: im Weigerungsfall würde die Pforte sich das durch die Gewalt der Waffen verschaffen,

fen, was Güte nicht bewirken könne. — Es ist wahr: die russischen Zumuthungen an die Pforte waren bisher ungemein hart für dieselben gewesen; allein die Forderungen des Divans waren jetzt ungeheuer, und weit überwiegender. Das Wesentliche dieser Forderung bestand in vier Hauptpunkten. Diese waren: 1) die Zurückgabe der Krimm. 2) Die Vernichtung aller seit dem Friedensschluß von Kainardgik errichteten Verträge. 3) Die Auslieferung des Hospodors der Moldau, und 4) verlangte die Pforte, daß die Kaiserin alle Kriegsschiffe aus dem schwarzen Meere entfernen, auch keine weitere Freiheit sich anmassen solle, als nur mit kleinen Schiffen ohne Kanonen in diesem Gewässer zu erscheinen. — Herr von Bulgakow stellte dem Divan vor, daß die Unterschrift solcher wichtigen Punkte, sich weit über die Gränzen der Vollmacht eines Ministers hinaus erstreckte, und bat um eine hinlängliche Frist, um die Verhaltungsbefehle seiner Monarchin abwarten zu können. Der Divan gestattete zum Schein ihm eine Bedenkzeit; sie war aber so kurz gesetzt, daß es eine physische Unmöglichkeit war, in einem so kurzen Zeitraum Antwort von Petersburg zu erhalten. — Das türkische Ministerium

sah natürlich voraus, daß der russische Hof nicht den kleinsten Punkt einer dieser großen Forderungen bewilligen, sondern vielmehr auf seine eigene Prätensionen an die Pforte felsenfest beharren würde. Um also Rußland keine Zeit zu Vorbereitungen zu lassen, so fand der Divan für rathsam, auch nicht einmal die verstattete Frist auszu dauern, sondern verlangte von Neuem die Unterschrift des Herrn von Bulgakow; und da dieser Minister standhaft auf seiner Weigerung beharrte, mußte er sich bequemen, (nach den alten Herkommen im türkischen Reich) nebst seiner Familie und übrigen Personale, sich in das Schloß der sieben Thürme zu begeben, woselbst er zwar mit aller Achtung behandelt, aber doch über Jahr und Tag in Verwahrnis behalten wurde, bis er endlich auf Fürsprache des französischen, englischen und preussischen Hofes seine Entlassung erhielt.

Mittlerweile wurde der Krieg gegen Rußland durch alle Hauptstrassen von Konstantinopel feierlich ausgerufen; allen fremden Gesandten die Ursachen bekannt gemacht, weshalb die Pforte sich in die Nothwendigkeit versetzt sähe, den Krieg zu beginnen; den Befehlshabern der Provinzen aufge-

aufgetragen, alle russische Konsuls im Lande gefangen zu nehmen; und den russischen Kaufleuten angedeutet, binnen 6 Monaten das Reich zu verlassen. Zugleich wurde dem kaiserl. königl. Minister der Antrag gemacht, eine kategorische Antwort über die Frage zu geben: „Was für eine Parthey sein Hof bey dem bevorstehenden Krieg mit Rußland zu nehmen gesonnen wäre? Die Antwort dieses Ministers fiel dahin aus: „daß, da die Pforte selbst Rußland den Krieg angekündigt hatte; so wären des Kaisers Majestät gemüßiget, dero hohe Allürte aus allen Kräften zu unterstützen.“ n).

Text

n) Im Grunde war — nach meiner Uebersetzung — die Pforte keinesweges der angreifende Theil; sondern sie ist nur einem Angriff zuvor gekommen. Es war die allergrößte Wahrscheinlichkeit, daß wenn die Pforte noch ferner den Frieden beibehielt, Rußland über kurz oder lang selbst den Krieg beginnen würde; es war folglich besser, wenn die Pforte zuvor kam, ehe Rußland seine ganze Macht bei einander hatte. Auch waren nur zwei Fälle vorhanden, unter welchen



Jetzt erfolgte nun das Kriegsmanifest der Pforte gegen Rußland: Ob es aus einer türkischen, französischen, oder teutschen Feder geflossen sey? ist ganz unnöthig zu untersuchen; genug es ist mit Würde, ohne Bitterkeit, ohne Schmähungen, (wovon schon oft die Manifeste, selbst civilisirter Höfe, gestrozt haben) ganz ungezwungen abgefaßt, und darin das Benehmen des russischen Hofes mit lebhaften Farben geschildert. Das türkische Ministerium be-

schwe-
 chen die Pforte zu wählen hatte, nemlich: entweder sich den ewigen Ansprüchen Rußlands durch Gewalt der Waffen entgegen zu stellen, oder sich feiger Weise, eine Provinz nach der andern entreissen zu lassen, um aus einer der ersten Mächte der Welt, sich zum Vasalen von Rußland herabzumwürdigen. Inzwischen, wenn man es auch als Angriff ausdeuten kann, so hätte der Kaiser doch nicht Ursache, mit seiner ganzen Macht beizustehen; denn der öffentliche Traktat mit Rußland besagte ja nur eine Hülfsleistung von 30000 Mann — Nur die geheimen Punkte des engeren Bündnisses, könnten dem kaiserlich königl. Hof zu obiger Erklärung bestimmen !!!

schweret sich: „über die unaufhörlichen
 „freundschaftswidrigen Forderungen des
 „russischen Hofes; über die unvermuthete
 „Besiznehmung der Krimm, gegen den
 „Kainardgeschen Friedensschluss; über die
 „Aufwiegelung des Chan von Tiflis, (des-
 „sen Diplom die Unterwürfigkeit gegen die
 „Pforte deutlich ausweise) und über die
 „Einrückung russischer Truppen in dessen
 „Gebiet; über die Unruhen welche der Hof
 „zu Petersburg in Georgien verbreitet, wo
 „durch diese Nation veranlaßt worden, der
 „Pforte den Gehorsam aufzukündigen, und
 „sich unter russischen Schutz zu begeben.
 „Dann beschwert sich das Ministerium:
 „über die widerrechtliche Verweigerung
 „Ruslands, den Einwohnern von Otza-
 „kow, die ihnen ausdrücklich bewilligte, und
 „so benötigte Salzgewinnung in den Mo-
 „rasten von Calaus, zu verstaten; so
 „auch über die verweigerte Auslieferung
 „des aufrührerischen Wojwoden der Mol-
 „dau, warum doch gesetzmäsig von der Pfor-
 „te angesucht war. Ferner besagt das Ma-
 „nifest: „daß die russischen Konsuls wie-
 „der das Völkerrecht, die Auswanderung
 „der türkischen Unterthanen aus der Mol-
 „dau und Wallachet, im Archipel zc. auf
 „alle Weise begünstiget, und Anlaß dazu
 „gegeben

„gegeben haben; der russische Hof hätte
 „sich in die Verwaltung des Staats ge-
 „mischt, die Absetzung ihm nicht anständi-
 „ger Staatsdiener, auch der Fürsten in
 „der Moldau und Wallachei verlangt; von
 „den türkischen Kaufleuten einen zweifach
 „höhern Zoll, wie von den Kaufleuten an-
 „derer Nationen erhoben, da doch die rus-
 „sischen Handelsleute im türkischen Reiche
 „alle nur mögliche Vorzüge genossen hät-
 „ten; der russische Hof hätte die türkischen
 „Kauffartheschiffe aus seinen Seehäfen mit
 „Kanonen verjagt; dann hätte der rus-
 „sische Minister förmlich darauf bestanden,
 „man sollte den Punkt wegen des Chans
 „von Tiflis gerade zu den übrigen Friedens-
 „bedingungen setzen, und darüber einen
 „Sened ausfertigen, widrigenfalls hätte
 „der Fürst Potemkin Befehl, an die Grän-
 „zen mit 70000 Mann zu rücken, um
 „diese Bedingung in Erfüllung zu brin-
 „gen &c. &c. Auf solche Art hätte also Ruß-
 „land selbst die Pforte zum Krieg aufge-
 „fordert; und da der Zug des Fürsten Po-
 „temkin mit einer so zahlreichen Armee voll-
 „kommen dem Betragen glich, das bey
 „der Besitznehmung der Krimm beobachtet
 „worden, und diese rechtswidrigen Schrit-
 „te keine andre Folgen, als Störung der
 „öffent-

„öffentlichen Sicherheit haben könnten, so
 „hätte die Pforte, in Betrachtung, daß
 „die Hauptursache aller dieser Unruhen der
 „Besitz der Krimm sey, ihr Verlangen da-
 „hin geäußert: der russische Hof möchte
 „besagte Provinz wieder an die Pforte ab-
 „treten. Die wiederholte Weigerung die-
 „ser billigen Forderung, und andere öffent-
 „liche und geheime Beweggründe, hätten
 „also den Krieg unvermeidlich, und der
 „Pforte zur Pflicht gemacht. // 2c. 2c. 2c.

Bald nach dieser türkischen feierlichen
 Erklärung, erfolgte auch das russische Ge-
 genmanifest. Ich begnüge mich — ohne
 weitere Anmerkungen, die Hauptpunkte des-
 selben anzuführen. „Der Hof zu Peters-
 „burg behauptet: „daß der letzte Krieg von
 „1778. gewaltsam und unrechtmäßig wäre
 „unternommen worden, und so auch der
 „jetzige; der Hof bringt die vielen Siege
 „und Eroberungen in dem vorletzten Krie-
 „ge in Erinnerung, und die Großmut,
 „mit welcher er — der damals so ohn-
 „mächtigen Pforte, die in Besitz gehabt
 „Länder, wieder zurückgegeben hätte; er
 „klagt über Einschränkung des russischen
 „Handels in der Türkei; über die Verja-
 „gung des rechtmäßigen Chans der Krimm,
 „und

„und Einsetzung des San Dewlet Girai.
 „Dann erklärt sich der Hof: daß er nur
 „deshalb die Krimm, Kuban und Ta
 „man in Besitz genommen hätte, weil die
 „Bewohner dieser Länder, auf Eingeben
 „der Pforte, häufige Einfälle in das rus-
 „sische Gebiet gewagt, und viele Räube-
 „reien verübt hätten: Nichtum die Grän-
 „zen des ohnehin weitwendigen rus-
 „sischen Reichs zu erweitern; sondern
 „blos um die Wurzel unvermeidli-
 „cher Feindschaft auszurotten, hätte
 „der Hof diesen Schritt gethan.„ We-
 „gen der nicht geschenehen Auslieferung des
 „Boimoden oder Fürsten der Moldau heißt
 „es: „das Beispiel der im Jahr 1777. auf
 „Befehl der Pforte geschenehen Hinrich-
 „tung des Fürsten Sika, ohne Urtheil und
 „Recht, habe seinen Nachfolger bewogen,
 „seine Absetzung und den dazu abgeschick-
 „ten Capidgi Bascha nicht zu erwarten,
 „sondern sich unter russischen Schutz zu be-
 „geben, und der Hof hätte nicht umhin
 „gekönnt, ihn dieses Schutzes genieffen zu
 „lassen. Der Pforte wird darüber Vor-
 „würfe gemacht: „daß sie den unter rus-
 „sischer Botmäßigkeit sich begebenen Chan
 „Seraklius von Cartalini und Racheti,
 „von seinen Verbindlichkeiten gegen Rus-
 „land

„land abwendig zu machen getrachtet.
 „Ohnerachtet dieser und vieler anderen Be-
 „schwerden, hätte der Hof dennoch aus
 „Liebe zum Frieden, die unter bei-
 „den Reichen obwaltende Irrungen freund-
 „schaftlich beizulegen sich bemüht, seinem
 „Gesandten in Konstantinopel neue Instruk-
 „tion gegeben, um sich mit der Pforte zu
 „vereinigen, wobey die kais. kön. und kön.
 „Minister allen Fleiß angewandt hätten, um
 „den türkischen Hof zu einer billigen Ge-
 „sinnung zu bewegen. Statt aber diesen
 „wohlmeinenden Rathschlä-
 „gen Gehör zu geben, wäre die Pforte
 „mit ungeheuren Forderungen an den rus-
 „sischen Hof hervorgetreten, und hätte die
 „Unterschrift des russischen Ministers durch
 „Drohungen zu erzwingen gesucht. 2c. 2c.

Ich wende mich nun zu den Ursachen,
 welche der kaiserl. königl. Hof in seiner De-
 klaration anführt: warum er an dem Krieg
 theil zu nehmen, verbunden wäre?

Im Eingang des Manifestes führt
 dieser Hof an: „daß er seit vielen Jahren
 „eine gute Nachbarschaft mit der Pforte
 „unterhalten hätte; durch seine freundschaft-
 „liche Vermittlung, hätte er jeden Frie-
 „densbruch zwischen den Osmanen und des-
 „ren übrigen Nachbarn vorzubeugen sich
 „angelegen seyn lassen. Gleiche Sorgfalt
 „hätte

„hätte der Hof, vereint mit dem Königl.
 „französischen bey Gelegenheit der zwischen
 „Rußland und der Pforte bestehenden Tr.
 „rungen, genugsam beriefen. Dann be-
 „hauptet der Hof: „Die Forderungen des
 „russischen Hofes wären gerecht; die Kai-
 „serin zu einem gültlichen Vergleich
 „geneigt gewesen.“ Er hält der Pfor-
 „te vor: „daß sie auch den dringendsten
 „Vorstellungen von Seiten seiner kein Ge-
 „hör gegeben, vielmehr verlangt hätte,
 „daß Rußland die schriftliche Urkunde, den
 „Handlungsvertrag, und die Transaction
 „wegen der Halbinsel Krimm, für null
 „und nichtig erklären sollte.“ 2c. 2c. Nach
 „Voraussetzung, daß es der Pforte gar
 „wohl wissend, wie enge der kaiserl. Kö-
 „nigl. Hof mit dem russischen verbündet
 „seye, erfolgt die Erklärung: „daß man
 „Oesterreichischer Seits die russischen Un-
 „ternehmungen mit voller Kraft un-
 „terstützen würde; wobey man zuversicht-
 „lich erwarte, daß ganz Europa diese Maas-
 „nahmen billigen, und mit dem Wunsch
 „eines glüklichen Erfolgs, gegen den
 „Feind der Christenheit begleiten
 „würde 2c. 2c. o).“

Die

o) Warum man sich wohl des Ausdrucks:
 Feind

Die Antwort des türkischen Hofes auf dieses kaiserl. königl. Manifest, lautet im Auszuge, wie folget: „Zu Anfang des „Manifestes führt der Divan den Passa-
 „rowizer, Karlowizer, und Belgrader Krie-
 „den an; hiernächst berührt er in rühren-
 „den Schilderungen, die kritischen Umstän-
 „de, in welcher die Kaiserin Maria The-
 „resia sich in den Jahren 1740 und 42.
 „befand; nennt die europäischen Höfe, wel-
 „che damals den Divan zum Bruch mit
 „Oesterreich zu bewegen suchten; allein der
 „Grosherr habe bey den glänzendsten Aus-
 „sichten, seine Eroberungen bis in das Herz
 „von Ungarn auszudehnen, aus unverkenn-
 „barer Grosmut, und jederzeit bewiesener
 „Mäßigung, doch lieber den Frieden beibe-
 „halten

J 2

Feind der Christenheit bedient haben mag? meines Wissens haben die Türken seit vielen Jahren nichts feindliches gegen die Christen unternommen; vielmehr sind selbe in der ganzen Türkei tolerirt, und genießen daselbst alle Sicherheit. Wollte man vielleicht den Krieg als qualificirt zu einem Religionskrieg vorstellen? Dies wäre in unsern philosophischen Jahrhundert und von einem philosophischen Monarchen, eine ganz unerwartete Erscheinung!!!

„halten. Eben so sey die hohe Pforte im
 „Jahre 1762. p) aufs neue von Rußland
 „aufgefordert, und durch die größten Ver-
 „sprechungen zu bewegen gesucht worden,
 „wider das Haus Oesterreich die Waffen
 „zu ergreifen; allein — unerachtet die mei-
 „sten Glieder des Divans für den Krieg
 „gestimmt gewesen wären — hätte der
 „herr der russischen Lockstimme dennoch nicht
 „gefolgt, um die Verträge mit der Kaiser-
 „in nicht zu brechen. Weltbekannt wäre
 „es, daß die hohe Pforte ihren Verbindun-
 „gen gegen das Haus Oesterreich bis auf
 „die jezige Zeit auf das feierlichste nachge-
 „kommen sey, und sich aufs sorgfältigste be-
 „stüßten, eine gute nachbarliche Freundschaft
 „zwischen beiden Reichen zu erhalten &c. &c.
 „Dann wird die mißlungene Ueberrumpfung
 „der Festung Belgrad vom 4^{ten} Dec. 87.
 „angeführt, der Vorgang mit ungemein
 „anzüglichen Ausdrücken erzählt, und die-
 „se Unternehmung des österreichischen Ho-
 „ses, als wider das Völkerrecht und alle
 „Redlichkeit streitend, bezeichnet. Am En-
 de

p) Der Zeitpunkt, als Rußland im siebenjäh-
 rigen Krieg von der Oesterreichischen Allianz
 abgieng, und die Parthei des preussischen Ho-
 ses ergrieff. —

„de erfolgt eine Aufforderung an alle treue
 „Muselmänner, die Sache der Religion,
 „und die Würde des Reichs aufs wärmste
 „zu vertheidigen, und mit einer Ermah-
 „nung an die Gränzunterthanen der Pfor-
 „te geschlossen: sich durch die glänzenden
 „Verheissungen der Oesterreicher nicht täu-
 „schen zu lassen, sondern die Wohnsitze ih-
 „rer Väter mit Muth zu vertheidigen.“

Ich habe meinen Lesern nun mit den
 verschiedenen Aeusserungen der kriegsführen-
 den Mächte, worauf sie die Billigkeit ih-
 res Verfahrens gründen, im Allgemeinen
 bekannt gemacht. Es ließe sich recht viel
 über diesen Gegenstand sagen; allein ich
 würde die Gränzen einer Uebersicht zu sehr
 überschreiten: Meine Leser werden auch oh-
 nehin den Kern von der Schale zu unter-
 scheiden wissen. Im Ganzen aber wird
 auch hier die Bemerkung Friedrich des
 Einzigen anwendbar seyn: daß die Re-
 genten nur auf die Ausführung ihrer
 Plane bedacht sind; die Rechtferti-
 gung derselben aber einem geschickten
 Rechtsgelehrten überlassen!

Der erste Feldzug wurde noch im Herbst
 des 87ten Jahrs eröffnet, jede kriegsführen-
 de Macht stellte grose Armeen ins Feld,
 worunter die k. k. Heere die stärksten waren;
 aber dem ohngeachtet wurde nichts haupt-

sächliches unternommen. Die Russen, langsam in ihren Vorbereitungen, und durch die weiten Märsche so die regulären Truppen zu machen haben, an der Ausführung etwas entscheidendes verhindert, begnügten sich mit einer Division Truppen in die Kuban einzurücken, und die dortigen Völker, welche sich auf die türkische Seite gewandt hatten, zur Untertänigkeit zu bringen: dies wurde auch, nachdem einige tausende bewaffneter und wehrloser von diesen unglücklichen Menschen erschlagen waren, mit geringem Verlust von Seiten der Russen bewirkt. — Die k. k. Völker hatten nach den Plan des Grafen Lacy, einen Truppenkordon längst den Gränzen gezogen, wodurch die Armeen sehr geschwächt wurden, und wodurch hernachmals der türkische Einfall im Banat veranlaßt war. Uebrigens unternahmen die Oesterreicher, aufer der Besetzung von ein paar unbedeutender türkischer Schlösser, und der berühmtesten mißlungenen Ueberrumpfung von Belgrad, woben viele brave Krieger ihr Leben einbüßten, nicht das geringste so einer Erwähnung verdiente. — Die Türken kaperten einige russische Kauffarthenschiffe, und steckten in den Hafen von Sebastanopol 10 russische Transportschiffe in Brand; eine kleine türkische Flottille hatte auch mit

mit 2. russischen Kriegsschiffen und einigen Fahrzeugen ein Gefecht, welches jedoch von beiden Seiten ohne erheblichen Verlust abgieng. Der türkische Versuch zu einer Landung auf der äussersten Spitze der Erdzunge unter der Festung Rimburn, und das Vorhaben diese wichtige Festung zu überumpeln, fiel äusserst nachtheilich für die Türken aus; denn die Russen waren zu wachsam; sie liessen ihre Feinde ruhig ans Land steigen, dann aber griesen sie die Generale Souworow und Reck mit einer Anzahl Truppen so nachdrücklich an, daß auf 3000 Mann Türken erschlagen, und ins Wasser gedrängt wurden: die Russen büßten nur 400 Mann an Todten und Verwundeten ein.

Das folgende 1788^{te} Jahr wurde der Feldzug von Seiten der Oesterreicher und Türken sehr frühe eröffnet. Der Kern der türkischen Landmacht wurde von dem Grosvezier angeführt, und bezog ein Lager in der Gegend der Stadt Nissa am Fluß Nissawa in Servien. Der türkische Feldherr bediente sich der List, durch vieles Hin- und Wiedermarschiren seine Feinde irre zu führen, und dadurch seine wahre Absicht zu verbergen, welche dahin gieng, im Fall der Noth die Festung Belgrad zu decken, vorzüglich aber einen Einfall ins

Oesterreichische Gebiet zu bewürken. Eine andre Armee unter dem Befehl des Seraskier von Sophia marschirte der Moldau zu, um die Fürstentümer Moldau und Wallachei zu decken. Den Russen wurden nur kleine Korps entgegengestellt, weil die Absicht des türkischen Hofes war, sich gegen Rußland nur vertheidigungsweise zu benehmen; hingegen aber mit desto stärkerer Macht auf die Oesterreicher einzudringen, um den Kaiser zum Frieden zu nöthigen, und hiernächst mit desto größern Nachdruck die Russen anzugreifen. Im schwarzen Meere und Liman erschienen auch ansehnliche Flotten von Segel- und Ruderschiffen, welche Rußlands Land- und Seemacht in beständiger Aufmerksamkeit erhielten. Die Oesterreichischen Armeen wurden — ehe der türkische Einfall im Banat erfolgte, und bevor der Feldmarschall Laudon, das Oberkommando der kroatischen und slavonischen Heere übernahm — wie im ersten Feldzug längst den weit-schichtigen Gränzen vertheilt, und kluge Beurtheiler sahen ein, daß es auf diese Art nicht möglich seyn konnte, etwas von Wichtigkeit gegen die Türken zu unternehmen. Feldmarschall Lacy kommandirte in Gegenwart des Kaisers die Hauptarmee, Fürst Lichtenstein das Kroatische Kriegs-

Kriegsherr, das Korps in der Bukowine der Prinz Coburg, das im Banat — bevor die Hauptarmee dahin zu stehen kam, der Graf Wartensleben, und endlich das siebenbürgische Korps der General Fabris. — Die russischen Heere erschienen wie gewöhnlich späte ins Feld, dagegen hielten sie aber auch späte ins Jahr aus, und brachten das Versäumte durch die unerwartete Eroberung Otzakows reichlich wieder ein. Die Kaiserin hatte anfänglich dem Grafen Romanzow eine eigene Armee von 60000 Mann, welche sich bey Minorow gelagert hatte, anvertrauet; allein dieser alte brave Krieger und größter russischer General, welcher der Kaiserin so ungemein wichtige Dienste geleistet hat, musste das Kommando niederlegen, weil die Eifersucht des Fürsten Potemkin keinen so wichtigen Mann neben sich dulden wollte. Potemkin, dieses Schoßkind des Glücks, wurde also Oberbefehlshaber aller russischen Armeen, und selbst die Flotten der Kaiserin mussten nach seinen Planen und Anordnungen agiren. Die Hauptarmee der Russen versamlete sich in die Krimm, ein anders Heer stand an- und innerhalb der polnischen Gränze, und ein Korps von 20000 Mann vereinigte sich mit dem Heere des Prinzen Coburg in der Bukowine.

Wir wollen unsern Blick zuerst auf die Kriegsvorfälle zwischen die Russen und Türken richten, und kürzlich übersehen. Noch war, außer unbedeutende Urtaken zwischen den russisch- und türkischen Freibeutern, nichts vorgefallen, so einer Erwähnung verdiente; aber der Monat July war für die Russen äußerst wichtig und günstig. Der tapfere ehemalige Amerikanische Freibeuter und nunmehrige russische Kon-treadmiral Paul Jonas verbrannte 3 türkische Schiffe von erster Größe, that den Feind überall Schaden, und der muthige und kluge Prinz von Nassau, schlug in drei verschiedenen Treffen, die türkische Flotte so derbe, daß der größte Theil derselben vernichtet wurde: 22 Kriegsschiffe, Fregaten und Schebeken wurden in Grund gebort, oder auch in die Luft gesprengt; ein großes und zwei kleinere erbeuteten die Russen, und mehr als 2000 Mann Türken mußten ihren Geist im Wasser aufgeben, 3000 Mann machte man zu Gefangenen: die Russen hatten an Todte und Verwundete nur 12 Offizier und 247 Gemeine. Wahrscheinlich hätten die Russen diese Siege nicht mit so wenigem Verlust errungen, wenn nicht durch ein unbegreifliches Versehen, der sonst so kluge und sachverständige türkische Grosadmiral, sich

sich mit seiner Flotte zu weit in den Liman gewagt hätte, wodurch wegen geringer Tiefe des Wassers seine großen Schiffe sich nicht gehörig lenken ließen, auf Sandbänke und zwischen Felsen geriethen, und so dem Feuer des russischen Geschüzes bloß gestellt waren. Nach diesem wichtigen Vorfälle rückte der Fürst Potemkin mit einem Heere von 70000 Mann längst dem Bugflusse vor, und lagerte sich im Angesicht der Festung Okzakow, welche der Prinz von Nassau von der Seeseite beschließen ließ. Nachdem der türkische Admiral den Rest seiner Flotte wieder gesamlet hatte, selbe ausgebeffert und mit frischer Munition versehen war; so erschien sie wieder in einer Stärke von 15 Linienschiffen, 10 Fregatten, 10 Schebeken und 34 kleinern Fahrzeugen, ankerte in der Nähe der Insel Beresan, Okzakow gegen über, und setzte 400 Mann zur Bedeckung der Insel ans Land. Bald aber verließ der Admiral mit seiner ganzen Flotte die Gegend, und fuhr nach Konstantinopel zurück. Dies war wieder ein unverzeihlicher Fehler; denn kaum war die türkische Flotte abgefahren, so hatten die Russen freie Hand; sie landeten auf der Insel Beresan, nahmen selbe in Besitz, und tödteten die Besatzung. Durch diese Eroberung gewannen die Rus-
 sen

sen den wichtigen Vortheil, daß sie der Festung Okzakow die Zufuhr an Lebensmitteln abschneiden konnten. Verschiedene Streifereien der Russen, welche sie auf kleinen Schiffen unternahmen, und womit sie sich bis auf einer Strecke von 20 Meilen der türkischen Hauptstadt näherten, sie len ebenfalls glücklich aus, und kosteten den Türken viele kleine Schiffe und Mannschaft. Auch in die Kuban hatten die russischen Truppen unter der Anführung des Generals Tekeli ansehnliche Vortheile über die Türken und den dortigen Völkerschäften ersochten, wobey zwar die Russen 7 Offizier und bey 300 Gemeinen einbüßten, dagegen aber wurden auch 1200 Mann Türken und Kubaner getödtet. Russischer sowohl wie türkischer Seite bezog man dann nach und nach die Winterquartiere, begnügte sich mit einer gegenseitigen Beobachtung, und machte die nöthigen Vorkehrungen, um sich gegen einen unvermutheten Ueberfall zu sichern, und die Gränzen zu decken. Nur das Heer des Fürsten Potemkin stand noch im Felde, und hielt die Festung Okzakow eingeschlossen. Der Fürst hatte den Pascha von Okzakow verschiedenemale zur Uebergabe der Festung auffordern lassen, allein allezeit eine stolze Verneinung zur Antwort bekommen.

bekommen; und obgleich einige gewagte Ausfälle der Belagerten sehr unglücklich für ihnen abgelaufen waren, so blieb die Garnison doch immer noch gutes Muths. Allerdings konnten auch die Türken vermuthen, daß wegen der späten Fahrzeit, die Russen genöthigt seyn würden, die Belagerung aufzuheben, zumal da die russische Armee, durch Krankheiten, schlechter Versorgung, Ausfällen der Türken, von 70000 Mann bis auf etliche 40000 zusammengeschmolzen war. Ueberdem fehlte es an den nothdürftigsten Lebensmitteln und Brantwein, die Soldaten litten Gefahr durch die strenge Kälte umzukommen, oder durch feindliche Ausfälle aufgerieben zu werden. Selbst der Fürst Potemkin war der Meinung, daß in diesem Jahr an keiner Einnahme der Festung mehr zu denken seye, und beschloß deshalb die Belagerung in eine Blokade zu verwandeln, zog mit seiner Armee einige Wersten von der Festung zurück, und ließ Baracken und Erdhütten zurichten, worin die Truppen überwintern sollten, so gefahrvoll und verderblich es auch für die Soldaten gewesen wäre, und so sehr selbe wünschten, lieber das äußerste gegen den Feind zu wagen, als durch Frost und Hunger umzukommen. Allein unvermuthet kam ein Courier von
Peters,

Petersburg mit dem kaiserlichen Befehl im Lager an: daß der Fürst die Festung, es koste was es wolle, mit stürmender Hand einnehmen solle. Potemkin rückte also mit seinem Heere der Festung wieder näher, lies die erforderlichen Batterien errichten, und ängstigte die Einwohner der Stadt mit einem fürchterlich anhaltenden Feuerdonner von Bomben und Kugeln, wodurch eine große Anzahl Gebäude zu Grunde gieng, und in wenig Tagen waren alle feindliche Kanonen in den Redans der Retrenchements der Festungsbastionen, und der Kourline der linken Flanke von ihrer Seite abgestossen, und die steinerne Bedeckung so abgewälzt, daß man daselbst die Mauer ersteigen konnte: die Besatzung fuhr inzwischen fort, sich auf das hartnäckigste zu vertheidigen. Nun beschloß der Fürst Potemkin den Generals Sturm zu wagen, und auf das Schloß des Kasan Pascha, das Bergretrengement, und die Festung selbst zu gleicher Zeit Sturm laufen zu lassen. Die zum Angriff bestimmten Truppen wurden in 6 Kolonnen getheilt, wovon der Fürst Repnin die vier auf der rechten Flanke, und die zwey auf der linken der Artilleriegeneral von Möller kommandirte. Den 17^{ten} December des Morgens zwischen 6 und 7 Uhr begann auf allen Seiten

ten zugleich der Angrif: Officier und Gemeine leisteten Wunder von Tapferkeit; eine Mauer nach der andern wurde unaufhaltsam erstiegen; ein Haufen Türken nach dem andern wurden zurückgeworfen, oder gefangen genommen. Die Türken wehreten sich aufs tapferste, und selbst noch wie das Schloß und die Festung schon in den Händen der Russen sich befand, feuerten sie aus den Häusern und Erdzelten auf ihre Feinde; allein endlich mußte die Besatzung den Muth und verzweifelten Angriffen der russischen Soldaten weichen, und sich unter der Uebermacht der Siegenden beugen. Bewunderungswürdig war die Ordnung und Kühnheit, womit diese riesenmäßige Unternehmung ausgeführt, und in fünf viertel Stunden vollbracht wurde. Potemkin erlaubte seinen Soldaten, zur Vergeltung ihrer ausgestandenen Beschwerlichkeiten die Stadt zu plündern, und selbe machten außerordentlich reichliche Beute an Perlen, Gold- und Silberschmuck, Kleidern, Geld und Lebensmitteln. Man fand in der Festung, außer einer großen Menge kleiner Gewehre, Pulver, Getraide zc. 180 Fahren, nebst 310 Stücken und Mörser. Getödtet waren vor- und während dem Sturm 283 Oberofficier und über 8000 Gemeine. Zu Gefangenen wurden gemacht: der Festungs-

Festungskommandant, 3 andere Staabs-
 offiziere, 448 Artillerie- Feld- und Seeof-
 fiziere, und 3546 Gemeine. Die Russen
 zählten während der Belagerung und dem
 Sturm an Todten: 1 Generalmajor Wol-
 chonskoy, 1 Brigadier, 5 Staabsoffi-
 zier, 28 Oberoffizier und bey 2000 Ge-
 meine. Verwundet waren 19 Staabs-
 offizier, 101 Oberoffizier, und beiläufig
 2500 Gemeine. Diese Eroberung gab den
 Gang des Krieges in Orient eine ganz an-
 dere Wendung. Auch mußte sie natürlich
 auf die Staatsangelegenheiten in Europa
 einen beträchtlichen Einfluß haben. Eng-
 land und Preussen mußten sehr darüber
 betreten seyn, daß die Türken in einem
 Kriege, zu welchem sie die Pforte beredet
 hatten, eine so große Niederlage erlitten.
 Schweden verlor dadurch alle Aussich-
 ten, welche es sich von seinem großen Pla-
 ne gewis versprach, indem die Russen freiere
 Hand bekamen, sich der schwedischen Un-
 ternehmung entgegen zu stellen. Rußland
 erhielt jetzt eine Armee von 100000 Mann
 frey, um im benötigten Fall den Absich-
 ten der Preussen und Pohlen begegnen zu
 können. Der Verlust dieser wichtigsten
 Festung brachte die türkischen Kriegs- und
 Staatsangelegenheiten in die größte Un-
 ordnung, und bedrohte ihrem europäischen
 Staat

Staate, wenn auch nicht mit einem gänzlichen Untergang, doch wenigstens mit Einbüßung der ansehnlichsten Provinzen: Mit dieser Eroberung ward nun der zweyte Feldzug der Russen geendiget.

So früh die Oesterreichischen Armeen ins Feld geführt wurden, und so zahlreich selbe waren, wollte es doch mit den Unternehmungen nicht von statten gehen. Zwar kamen die Türken mit den Oesterreichern sehr oft in Handgemeng, wobey erstere immer der angreifende Theil waren, und wodurch von beiden Seiten viele Menschen aufgeopfert wurden; allein beide Theile gewannen nichts dabey. Die Oesterreicher hatten sogar zwey Feinde gegen sich: die Türken, und die sogenannte Influenz, welche letztere eine Menge Soldaten, und selbst viele Offiziers tödtete. Ein Versuch auf der türkischen Festung Dubizza, welche der in Kroatien kommandirende General de Vins unternahm, kostete bey 500 Mann, und die dadurch kühner gewordenen Osmanen fielen in Kroatien ein, verbrannten viele Dörfer, und führten eine beträchtliche Anzahl Menschen gefangen mit sich fort. Der Fürst Lichtenstein, welcher hernachmals das Kommando des kroatischen Korps übernahm, wagte einen zweyten Angriff auf Dubizza,

K

dieser

dieser fiel aber noch unglücklicher für die Oesterreicher aus, indem über die 800 Gemeine, 22 Offiziers und 3 Generale theils getödtet, theils verwundet worden. Jetzt musste man sich noch überdies über die Unna zurück ziehen, und auf dem oesterreichischen Gebiet ruhig sitzen bleiben. Im Banat geriethen die oesterreichische Angelegenheiten noch mehr in Verwirrung, indem der Großvezier — nachdem er die Oesterreicher durch die oftmalige Stellung seiner Armee irre geführt hatte — sich die Schwäche seiner Feinde, welche durch die zu weite Ausdehnung der dortigen Armee veranlaßt war, zu seinem Vortheil benutzte, und einen Einfall ins Oesterreichische Gebiet unternahm. An drei Orten zugleich marschirte der Großvezier mit einem zahlreichen Heere über die Gränzen, überwältigte die ihm vom General Wartensleben entgegengestellten Korps, nahm Alt-Orsowa, Schupaneß, die Kontumaz und Töpliz weg, nächstdem hatten Mehadia, Pancsowa, Karansebes und Drawicza gleiches Schicksal, und die Türken breiteten sich immer mehr im Lande aus. Graf Wartensleben wollte den Türken, daß weitere Vordringen streitig machen, und stellte sich selbst mit dem größten Theil seiner Armee entgegen; allein
einmal

einmal waren die Türken zu mächtig geworden, und die österreichische Mannschaft war durch den Unfall zu sehr betäubt, als daß man einen glüklichen Erfolg hoffen konnte: die Oesterreicher mußten sich immer weiter ins Land zurück ziehen. Jzt kam der Kaiser mit einem starken Korps dem Grafen Wartensleben zu Hülfe, und wollte die Türken mit Gewalt zurück drängen; aber auch dieses Unternehmen glükte nicht, vielmehr mußten die Oesterreicher der Uebermacht weichen, so kühn und muthvoll sie sich auch im Gefecht bewiesen. Selbst die Besatzung der berühmten Veteranischen Höhe, nachdem sie sich lange heldenmüsig vertheidigt hatte, mußte diesen wichtigen Paß in Feindes Händen liefern. Die Armee zog sich fechtend, während einer fürchterlich finstern und regnigten Nacht zurück, und lies eine starke Anzahl todte und verwundete Offiziers und Soldaten auf dem Kampfsplatz. — Eben in dieser schrekbaren Nacht trug sich der Unfall zu, daß unser Kaiser Joseph von seinem Heere getrennt wurde, sich verirrete, und von Feinden umrungen war, welche ihm jedoch zum Glück nicht erkannten. Nach langen herumirren, kam Joseph endlich wieder zu seinen Leuten, aber äußerst abgemattet, und voll Schrecken über die Gefahr, worin er sich

befunden hatte. Dieser widrige Zufall hat auch auf die Gesundheitsumstände des Monarchen großen Einfluß gehabt, und seit dieser Zeit, kam er er nie wieder vollkommen zu Kräften. — Die Türken verlohren in den verschiedenen hüzigen Gefechten im Banat auf 3000 Mann; allein die Oesterreicher büßten doppelt soviel Mannschafft ein, und das Land ward so erschrecklich verwüestet, daß sich selbes in vielen Jahren nicht wieder erholen wird. Auch sind eine Menge Einwohner in die Gefangenschafft gerathen, und Städte und Dörfer verbrannt worden. Nachdem die Türken alle vorgefundene Lebensmittel aufgezehrt hatten, und der Grosvezier einsah, daß er sich dem Mangel blos stellte, weil die Zufuhr fehlte, so zog er wieder aus dem Lande, und hinterlies überall die traurigsten Spuren seiner dortigen Anwesenheit. — Die Türken wollten auch in Siebenbürgen eindringen; durch die klugen Vorkehrungen des dorten kommandirenden Generals wurden sie aber zurückgeschlagen: inzwischen wurden bey den widerholten Anfällen auf 600 Mann Oesterreicher getödtet und verwundet, worunter 18 Offizier befindlich waren. — Der tapfere Prinz Coburg balaete sich zwar wacker mit die Türken herum, allein weil die Russen sich erst spät

ins

ins Jahr mit seinem Korps vereinigt, und sein Heer überhaupt nur schwach war; so konnte er anfänglich nichts Wichtiges tentiren. Nachdem der Prinz aber einige Bataillionen Verstärkung erhalten, und die russischen Truppen unter dem General Soltikow sich mit ihm vereinigt hatten, betrieb er die Belagerung der Festung Choczim mit ungemeiner Lebhaftigkeit, und nach einer muthigen Gegenwehr der Besatzung, welche sich zuletzt wegen Mangel an Lebensmitteln nicht länger erhalten konnte, wurde die Festung übergeben, und der Besatzung freier Abzug bewilligt. Außer 196 Stük Geschüz, fand man einen außerordentlichen Vorrath von allen Arten Munition: diese Eroberung kostete den Oesterreichern 7 Offizier und etwan 3 bis 400 Mann, denen Türken aber über 600 Mann. — Der Kaiser, welcher nun vielleicht selbst einsah, daß der Plan des Grafen Lacy nicht von der Wirkung war, wie er sich Hofnung dazu gemacht hatte, auch bemerken mochte, daß ihm das Glück im Kriege nicht günstig sey, und deshalb Ursache habe zu befürchten, daß die Türken noch kühner in ihren Unternehmungen werden könnten, vorzüglich aber durch die Abnahme seiner Körperkräften dazu angetrieben, nahm in der Mitte des Jahrs

eine wichtige Veränderung bey der Armee vor. In die Stelle des abgerufenen Fürsten Lichtenstein, welcher in Wien sein Leben beschloß, wurde dem Feldmarschall Laudon das Kommando der kroatischen Armee übergeben, desgleichen kurz nachher auch das slavonischen Korps. Der Graf Lacy mußte Krankheits halber ebenfalls die Armee verlassen, dessen Kommando der Hauptarmee der alte General Graf Hadick übernahm, welcher aber auch nicht lange seine Stelle behielt, sondern wieder abgerufen, und das Kommando ebenfalls dem Feldmarschall Laudon anvertraut wurde. Der Kaiser blieb zwar nach dieser getroffenen Einrichtung noch einige Zeit bey der Hauptarmee; allein bald nöthigten ihn seine zerrütteten Gesundheitsumstände sich nach Wien zu begeben, von welcher Zeit an, er nie wieder den Schauplatz des Kriegs betrat. — Da die Armee bey Semlin durch das Hülskorps welches nach dem Banat abgeliefert war, sich sehr geschwächt befand; so suchten die in- und um Belgrad befindlich gewesenen Türken, von dieser Schwäche Nutzen zu ziehen. Sie landeten zu verschiedenen Malen am Beschanierdamm, nahmen durch Hülfe der Nacht die alte Sternschanze auf die sogenannte Kriegsinsel in Besitz, und hatten ver-

verschiedene andre kleine Vortheile; allein dem wachsamem General Gemmingen glückte es, die Türken von weitem Vorschritten abzuhalten, und wie der Kaiser mit einem beträchtlichen Korps, so er nach dem Abzug der Türken aus dem Banat an sich gezogen hatte, zu Hülfe kam, sahen sie sich genöthigt von ihrem Absiehen auf Semlin abzustehen: der nächstdem abgeschlossene Waffenstillstand, machte denn der Kauferey in dieser Gegend vollends ein Ende. — Nachdem Laudon das Kommando übernommen hatte, bekam der Gang des Kriegs eine ganz andre Wendung. Dieser Befehlshaber war nicht gewohnt sich in Verschanzungen einzuschließen, oder sich nur vertheidigungsweise zu verhalten; sondern er führte den Krieg so, wie er mit den Türken geführt werden mus: angreifend! Prinz Coburg hatte ihm durch seine Eroberung von Choczim gewissermaassen schon vorgearbeitet, und General de Vins, benutzte den Enthusiasmus, worin die Soldaten sich durch die erhaltene Nachricht, daß Vater Laudon ihr Befehlshaber geworden wäre, befanden: er griff das verschanzte Lager der Türken bey Dubiza an, schlug den Feind glücklich heraus, und bezog es selbst. Mehr wie 1000 Mann verlohren die Türken bey diesem Treffen;

die Oesterreicher kaum 50 Mann. Die Türken sammelten sich zwar wieder, zogen ansehnliche Verstärkung an sich, und überfielen den 20^{ten} Aug. in der Früh um 4 Uhr das Lager der Oesterreicher; Laudon war aber wachsam, und hatte diesen Angriff voraus gesehen. Er empfing die Feinde also nach seiner gewöhnlichen Art so nachdrücklich, daß sie mit einem Verlust von 600 Mann zurückweichen mußten. Nunmehr nahm das bisherige Kriegsglück der Türken überhaupt ein Ende, der Muth der Oesterreicher stieg von Tag zu Tag, und so wie derselbe zunahm, fiel er bey die Türken. — Laudon benutzte die Verwirrung der Türken, worin sie durch eine zweimalige Niederlage gerathen waren, und ließ die Festung Dubizza durch anhaltendes Bombardement ängstigen; so daß sich die Besatzung, nachdem der Ort fast gänzlich abgebrannt war, und die Belagerung 5 Tage gedauert hatte, zu Kriegsgefangen ergab, und die Festung überlieferte: die Besatzung bestand in 44 Offizier und 370 Gemeine, und die Oesterreicher zählten nur 1 Offizier und 40 Gemeine an Todte und Verwundete. Zu Ende des Augusts bekam Laudon auch das Kommando des slavonischen Korps unter dem General Mitrowsky. Er hieß diesen General über

über die Gau gehen, und vor Gradiska oder Verbir, jedoch außer dem Kannoenschusse sein Lager aufschlagen, und hierauf das in derselben Gegend befindliche Lager der Feinde anzugreifen. Der Angriff geschah unter dem Oberster Quasdanowich, und nach einem hartnäckigen Gefecht nahmen die Feinde die Flucht. Das Lager ward den Siegenden zu Theil. Dies bewog auch den Pascha von Travnik sein Lager bey Gellovarz anzuzünden, und zu verlassen. General Klebek, hatte bereits seit den 12ten Aug. vor der Festung Novi gestanden. Nicht um sie zu belagern — dazu war seine Brigade zu schwach — sondern um die Besatzung im Respekt zu halten. Jetzt erschien Laudon selbst vor dieser Festung. Er ließ dieselbe sogleich ganz einschliessen, und verschiedene Schanzarbeiten aufführen, um sich gegen die Anfälle eines allenfälligen Entsazes zu sichern. In der Nacht vom 10ten auf den 11ten Sept. wurden die Laufgräben eröffnet, den 13ten waren die Breschbatterien zu Stande gebracht, und nun die Festung den ganzen Tag beschossen: so ward bis zum 20ten fortgefahren. Den 20ten ward eine Mine mit so gutem Erfolge gesprengt, daß dadurch der Hauptgraben eine Oefnung erhielt, die für 20 Züge Soldaten

en Fronte breit genug war. Landon, welcher eben in den Laufgraben sich befand, erhielt jetzt die Nachricht, daß 7000 Mann Türken zum Entfaz der Festung im Anmarsch wären. Er jagte sogleich auf dem Kampfsplatz, kommandirte zum Angrief, und trieb den Feind in die Flucht. Der Feldherr war der Meinung, da der Entfaz geschlagen war, die Besazung würde nachgiebiger und fürchtbarer geworden seyn; er beschloß also die Festung zu stürmen. Allein der unbesonnene Eifer der Leiterträger, welche beim nähern Anblif des Feindes die Leitern wegwarfen, und selbst zu feuern anfiengen, vereitelte seinen Entwurf. Er zog die Stürmer aus den Borgraben zurück. 72. Todte und 212. Verwundete büßten das Versehen der unbesonnenen Leiterträger. Jetzt mußten die Arbeiten aufs neue angefangen werden. Man baute einen großen und einen kleinen Kavaliere, und kam den 27^{ten} damit zu Stande. Den 29^{ten} ließ der Feldherr endlich Anstalt zum zweiten Sturme machen, und den 30^{ten} sollte die Unternehmung ausgeführt werden; allein es fieng selbigen Tag so heftig zu regnen an, daß der Sturm verschoben werden mußte. Erst den 3^{ten} Oktober gieng er vor sich. Die zum Sturm bestimmten Truppen giengen in drei Kolonnen auf die
Bre.

Brechenfronte los, und erstiegen sowohl die beiden Bastionen, als die Kourline glücklich: 4 dreispündige und 1 sechspündige Kanonen wurden darauf gepflanzt, und die Stadt damit unaufhörlich beschossen. Am Abend begehrte die Besatzung zu kapituliren: sie wollte frei abziehen, mußte sich aber kriegsgefangen ergeben. Die Besatzung bestand in einem Pascha, 3 Staats- und 47 Oberoffizier, und 540 Gemeinen: 40 Kanonen, und eine ansehnliche Menge Munition und Lebensmittel fand man in der Festung. 200 Mann Türken waren während der Belagerung getödet, die aber auch den Oesterreichern (außer 3 Staats- und 18 Oberoffizier nebst 433 Gemeinen welche verwundet worden) 3 Offizier und 472 Gemeine an Todte gekostet hat. Nachdem der Feldmarschall die Festung in ziemlichem Vertheidigungsstand gesetzt hatte, brach er mit einem ansehnlichen Korps nach Gradiska auf, um auch diese Festung, den Schlüssel zu Bosnien, noch diesen Herbst zu erobern; allein die durch häufige Plazregen verursachten Ueberschwemmungen hinderten ihn daran. Mit dieser Eroberung machten nun auch die Oesterreicher dem zweiten Feldzuge ein Ende, und begaben sich in die Winterquartiere. — Während des mit den Hof zu Konstantinopel errichteten Waffenstill-

fenstillstand arbeiteten die Höfe von London und Berlin auf das eifrigste an einer gütlichen Beilegung der großen Fehde, besonders an einem Privatfrieden zwischen dem Hause Oesterreich und der Pforte, und es scheint auch, als wenn der Kaiser damals Neigung gehabt habe, sich in Unterhandlungen einzulassen, weil der Waffenstillstand von einer Zeit zur andern erneuert wurde; allein vermuthlich waren seine Forderungen zu hoch gespannt, als daß man von Seiten der Pforte solche beitreten und eingehen konnte.

Nun rüsteten sich die Oesterreicher und Türken von neuem mit dem thätigsten Eifer, und der dritte Feldzug wurde eröffnet. Laudon wurde von dem Kaiser auch das Kommando der Hauptarmee anvertraut, so daß er jetzt Obersterbefehlshaber aller kaiserl. Armeen, und außer dem Kaiser selbst, von keines andern Befehl abhängig war: dieser kluge Feldherr entsprach denn auch vollkommen das unumschränkte Vertrauen, welches sein erhabener Gebieter in seinem Eifer für die Ehre der Oesterreichischen Waffen setzte. — Die Türken, welche mit Recht für Verbir besorgt waren, kamen im Monat Juni dieser Festung mit einer ansehnlichen Verstärkung zu Hülfe; Laudon aber, dem die Erober-

Eroberung derselben sehr am Herzen lag, eilte, sobald er von dem Anmarsch dieses Entsatzes Nachricht erhielt, um selbigen zuvor zukommen. Den 23ten Juni rückte er mit einem Korps Truppen vor Berbir, lies sogleich die erforderlichen Werke aufführen, und dann sowohl aus den Batterien, als aus der gegen über liegenden kaiserl. Festung Gradiska, die feindliche Festung so schrecklich beschiesse, und mit Brandkugeln und Granaten zusezen, daß die Besatzung sich eilfertigst aus der Festung flüchtete, und selbe den Oesterreichern überlies: Die Einnahme der Festung geschah den 9ten Juli.

Der Grosvezier hatte indessen den Fürsten von der Wallachei eine beträchtliche Verstärkung gesandt, und ihm aufzutragen, sich gegen die Gränzen der Moldau zu ziehen, und das dortige vereinte Russisch- und Oesterreichische Korps aus diesem Fürstentum wieder zu vertreiben. Der Prinz Coburg erhielt von diesem Vorhaben der Feinde Nachricht, und bat dem Russischen General Suwarow, sich mit seinem Korps an das österreichische anzuschließen, um den Feind entgegen zu gehen, und selben ein Treffen zu liefern, welches auch mit aller Bereitwilligkeit geschah.

Das

Das vereinigte Heer marschirte in 3 Kolonnen über den Trotusflus bis Maraschestie, schlug daselbst eine türkische Patrouille von 3000 Mann, und den hinter dem Putna lauernden Osman Pascha mit 7000 Mann. Hierauf wurde der Marsch über den Putnaflus, nach dem die Türken, welche dem Heere den Uebergang streitig machen wollten, vertrieben waren, bis nahe an das türkische Lager bey Soksan fortgesetzt, und daselbst Halte gemacht. Die Türken begrüßten das Heer mit einer lebhaften Kanonade und fielen über das russische Korps her, welcher Angriff aber muthig abgeschlagen wurde. Ist stellten sich Prinz Coburg und General Suwarow an der Spitze des Heers, munterten selbes zur Schlacht auf, und griffen den Feind mit so gutem Erfolge an, daß selber aus seinen Verschanzungen weichen, nach einer verzweifelten Gegenwehr, das befestigte Kloster Samuel verlassen und sich eiligst auf die Flucht begeben mußte. 2000 Mann Türken blieben auf dem Kampfplatz und 96 nahm man als Gefangene an. Dies war die erste Feldschlacht, welche die k. k. Truppen geschlagen haben, und zwar mit einem geringen Verlust von kaum 100 Mann. — Seit dieser Zeit hatten die Türken nicht das geringste Glück mehr,

mehr, überall wurden sie geschlagen. — Nachdem Laudon mit der Hauptarmee aufgebrochen war, um vor Belgrad zu rücken, suchten die Türken wieder ins Banat einzudringen, woselbst ein mächtiges Korps unter dem General Klairsait stand; dieser vortrefliche General kam aber im Angrieff zuvor, und erlegte in der Gegend bey Schupanetz bey 1500 Mann; das feindliche Korps so dieser Verlust betraf, war der Vortrapp eines größern, welches wenigstens 30000 Mann stark in einem Lager bey Orsowa stand, und von dem vorsätzlichen Grosvezier Juschuff Pascha, kommandirt wurde. Glänzend war der Sieg den der Prinz Coburg und sein treuer Gehführte Suwarow bey Soksan über die Türken erfochten hatte; aber wahrhaftig bewunderungswürdig ist die Schlacht, welche das vereinte Heer die zweimal stärkere Armee des Grosveziers am Rimniß lieferte, und glücklich gewann. Prinz Coburg hatte die gewisse Nachricht erhalten, daß der Grosvezier mit seiner Armee über die Donau gesetzt habe, und bereits bey Martinesie im Lager stehe. Das Heer des Fürsten Maxrojeni, welches als der Vortrapp der großen Armee anzusehen war, war vorangegangen, und hatte jenseits der Rimna, auf den Anhöhen, sein Lager

ger aufgeschlagen. Der Prinz Coburg vereinigte sich also abermals mit dem General Suwarow, und beide beschloffen, erst dem Fürsten Mavroseni anzugreifen, und wenn dieser geschlagen würde, auch die große Armee des Großveziers zur Schlacht aufzufordern. Der 22^{te} Sept. war der glückliche Tag, an welchem diese wichtige Schlacht geschah. Das Heer des Fürsten Mavroseni wurde mit unbeschreiblicher Tapferkeit angegriffen, und überwältigt, und verlor sehr viele Mannschaft. Der Großvezier verließ jetzt seine vortheilhafte Stellung bey Martinestrie — wie der Prinz Coburg selbes vermuthet hatte, um Mavroseni zu Hülfe zu kommen; aber die Oesterreicher waren durch den bereits erlangten Vortheil doppelt muthig geworden, da hingegen Zaghaftigkeit, über den erlittenen Verlust, unter den Türken herrschte; und obgleich der Großvezier seinen Leuten Muth zusprach, ja sogar die flüchtig werdende Soldaten, durch ihnen nachgeschickte Kartätschen zurückhalten wollte, so vermogte er doch nichts auszurichten, und mußte nach oft wiederholten Versuche, seine Leute wieder zu sammeln, eilfertigst die Flucht ergreifen, und sein ganzes Lager und die Bagage im Stich lassen. Auf 7000 Türken kamen in dieser Schlacht um,

um, wogegen die Oesterreicher nur 500 Mann Todte und Verwundete zählten. Der Grosvezier war über den Rinnick geflüchtet, und konnte nun diesen Feldzug nichts weiter unternehmen. — Laudon war mit der Hauptarmee nach Syrmien aufgebrochen, über die Sava gegangen, und hatte sich auf den Dedinaberg gelagert. Den 29^{ten} Sept. wurde mit Beschießung der Vorstädte von Belgrad der Anfang gemacht, und den 30^{ten} erfolgte der Angriff auf dieselben, und so stark auch die Besatzung darinn war, so muthig man sich auch vertheidigte, so wurden selbe dennoch nehmlichen Tags erobert, und die Türken mit grossem Verlust genöthigt in die Festung zu entfliehen. Ist wurden die Batteriearbeiten angefangen, und schon den 6^{ten} Oktober gänzlich vollendet. Man fieng nun aus allen Batterien zugleich an, die Festung zu beschiesßen, und zu bewerfen. Schon um Mittag war der größte Theil des türkischen Geschüzes demontirt; von verschiedenen Orten des bedekten Weges ward der Feind durch fürchterlich pfeifende Wachteln vertrieben, und die Festung brannte an mehreren Orten, durch Bomben und Granaten in Flammen gesetzt. Man fuhr indessen fort, mit jenem schrecklichen Höllengefeuer, das der größte

f

ste

ste Donnerer von Europa, der Feldzeugmeister Ruvroi, zu erweken gedroht hatte, aber — weil ihn der neidische Tod hinriß — nicht selbst dirigiren konnte. Nachmittags lies der kommandirende Pascha, um einen 15tägigen Stillstand ansuchen; aber Laudon antwortete mündlich: nicht 15 Stunden! Er lies vielmehr jezt noch heftiger schießen, und das Feuer die Nacht durch unterhalten. Den folgenden Morgen mußte endlich der wirklich tapfere Pascha dem Zudringen der Einwohner nachgeben und mit dem Feldmarschall Laudon kapituliren. Die Festung wurde übergeben, und der Pascha mit seinen Leuten erhielt freien Abzug mit allen Ehrenzeichen. — Der Grosvezier hätte die Eroberung dieser Festung vielleicht verhindern können, wenn er mit seinem Heere zum Entsatz gekommen wäre; vermuthlich aber glaubte er mit dem Prinzen Coburg bald genug fertig zu werden, um sich hierauf nach Belgrad zu wenden, oder er währte nicht, daß Laudon im Stande seyn werde, eine so wichtige Festung noch bey so später Jahreszeit wegzunehmen, oder er wollte — wenn's doch nicht anders seyn könnte — lieber Belgrad, als zwo der schönsten Provinzen des türkischen Reichs, die Moldau und Wallachei verlohren geben: Er hat nun
die

die Festung, und die Provinzen verlohren. — Durch diesen Schlag ward nicht blos der Feldzug, sondern auch selbst der Vortheil des Krieges entschieden, und wenn nicht vermittelnde Mächte zutreten, den weitem Eroberungen vorzubeugen; so ist es um die sieben Thürme geschehen, und das türkische Reich in Europa nimmt ein Ende mit Schrecken. Der Tag an welchem Belgrad übergieng, war auch für die Türken an den siebenbürgischen Pässen unglücklich; denn der tapfere Prinz Hohenlohe, schlug den gegen ihm angerückten Kara Mustapha, welcher ein Korps von 10000 Mann kommandirte, womit er in Siebenbürgen eindringen wollte, in die Flucht, und erbeutete das ganze Lager: mehr als 1600 Mann Türken fand man auf dem Schlachtfelde. Auch verlohren die Türken noch die beiden festen Orter Czernes und Gladowa, und büßten in verschiedenen minderwichtigen Gefechten, viele Mannschaft ein.

Die Russen hatten während diesem Feldzug auch sehr wichtige Vorschritte gemacht, und ansehnliche Eroberungen errungen. Zwar wurden sie in die Kuban von den Türken geschlagen, und letztere unternahmen sogar einen Einfall in die Krimm, zerstörten das Fort St. Georg,

und verschanzten sich in einem Lager bey Koslow. Allein bald darauf rächeten sich die Russen sehr nachdrücklich; jagten die Feinde wieder aus dem Lande; schlugen die Türken verschiedenemale zur See; nahmen bey Bender einen Pascha und 700 Mann gefangen; eroberten Maximenen, Gallaz, und Bender, dann Palanke und Akiermann, und Fürst Reprin lieferte den Türken bey Tobak in Bessarabien eine Schlacht, wobey 6000 Mann von den Feinden getödtet wurden: kurz dieser Feldzug war einer der unglücklichsten für die Türken, und kostete ihnen, ausser die vielen verlohrnen Festungen, über 60000 Mann. Die Moldau, Wallachei, der größte Theil von Bosnien, Servien, und Bessarabien, befanden sich in der Gewalt der alliirten Kaiserhöfe, und wahrscheinlich würden die Sieger ihren großen Plan: dem türkischen Reiche in Europa gänzlich ein Ende zu machen, ausgeführt haben; wenn nicht der Tod des verewigten Josephs, und die Diversion des preussischen Hofes, vielleicht auch die erschöpften Staatskassen, die beiden Riesenmächte zum Frieden geneigt gemacht hätte. Zwar ist der vierte Feldzug eröffnet, und viele Aktionen vorgefallen, wobey die Türken mehrentheils der leidende Theil waren; inzwischen ist doch

doch zu vermuthen, daß — da der sanfte König Leopold ein Feind des Kriegs ist, und mit Preussen und der Pforte in Unterhandlung getreten ist — Rußland die Sache nicht aufs äußerste treiben wird, und sich lieber zu einem ruhmwürdigen Frieden bequemen, als sich in einem Kriege mit Preussen einlassen möchte, welche Macht mit einer wohlengerichteten Armee, und vollen Kassen versehen ist, und vermöge ihrer Allianz mit England, Holland, und Pohlen sich vollkommen in dem Stand befindet, die weitem Vorschritte der verbündeten Höfe von Petersburg und Wien zu verhindern. Da übrigens der Raum dieser Blätter nicht verstattet hat, mich in eine weitläufige Erzählung dieser wichtigen Begebenheit einzulassen; so werden meine Leser mit dem Wenigen vorlieb nehmen, und das Unvollkommene meines Vortrags gütigst übersehen. —

Nachdem ich bisher von den Regierungsthaten unsers Josephs in seinen eigenen Erbländern geredet habe, wird es manchen unter meinen lieben Lesern angenehm seyn, auch noch etwas von der Regierung des Monarchen im teutschen Reich, als Oberhaupt desselben, zu hören.

Joseph trat die Regierung des teutschen Reichs mit wahrhaft reichsväterlichen

Gefinnungen, und den festen Vorsatz an, die Ruhe und Wohlfahrt dieses mächtigen Staatskörpers möglichst zu erhalten, und zu befördern; Recht und Gerechtigkeit zu handhaben; die Stände bey ihren Rechten und Freiheiten zu schützen 2c. 2c. kurz, alle Theile der von ihn beschwornen Kapitulation treulich zu erfüllen. Er lies sich zu dem Ende von dem Reichsministerium die Pflichten welche er als Kaiser, vermöge der Kapitulation und anderer Reichsgrundgesetze übernommen hatte, deutlich vorlegen und erklären; er gab den bestehenden Reichstag wiederholte Versicherungen, daß er eifrigst mitwirken wolle, um die Mängel, so sich noch in der Staatsverfassung befinden, abzustellen, und eine bessere Reichsjustiz einzuführen: wirklich hat auch dieser geistreiche Monarch Vieles zum Besten des Reichs bewirkt.

Die Klagen verschiedener darunter betroffener Stände über ein einseitiges, eigennütziges, widerrechtliches Verfahren des Reichshofraths, kamen nicht sobald zur Kenntniss des Monarchen, als er auch darauf Bedacht nahm, diesen Uebelstand abzuheben. Durch eine strenge Aufsicht; Entfernung schuldiger Mitglieder dieses höchsten Gerichts, auch selbst solcher, welchen der Mangel an eignen Mitteln im
Ver-

Verdacht der Partheilichkeit zu bringen fähig war; (welchen letztern unser Joseph entweder andre Stellen einräumte, oder auch pensionirte) durch Besetzung der Rathsstellen mit sachkundigen einsichtsvollen Personen von unbescholtenen guten Ruf; durch Anempfehlung: sich durch kein Ansehen der Person in den richterlichen Aussprüchen verhindern zu lassen; und so bildete sich, durch die unermüdete Sorgfalt des Kaisers, dieser höchste Gerichtshof, zum vollkommensten in ganz Europa. Der Reichshofrath hat während der Regierung des verewigten Kaiser mehrere Proben seiner Thätigkeit q), seines Eifers Unterdrücke zu schützen, seiner strengen Unpartheilichkeit r) zu Tage gelegt, und hat sich dadurch eine ganz vorzügliche Achtung, das größte Vertrauen bey den Ständen des Reichs erworben.

§ 4

Die

q) Unter keiner der vorherigen Regierungen sind beim Reichshofrath so viele Prozesse geendigt worden, als während des Kaiserthums unsers ruhmwürdigsten Josephs.

r) Unter vielen andern Fällen, ist es ein redender Beweis der gewissenhaftesten Erkenntnisse dieses höchsten Gerichts: daß es selbst — unrücksichtlich auf dem kaiserli. Hause,

die

Die Abstellung der Mängel, und die bessere Justizpflege beim Reichskammergericht, lag dem erhabenen Joseph nicht minder am Herzen. Der thätige Monarch beieiferte sich dieses Reichsgericht in einer der Wichtigkeit seines Zwecks angemessenen Verfassung zu setzen; er munterte die Stände des Reichs auf, gemeinsam mit ihm zu wirken, um die eingeschlichenen Misbräuche bey diesem Gerichtshof abzustellen; Thätigkeit, Ordnung, und Unpartheiligkeit dabey einzuführen; er suchte den Plan zur Kammergerichtsvisitation zur Reife zu bringen, und dadurch das Uebel mit der Wurzel zu heben: Nicht die Schuld des Reichs oberhaupt's war es, daß diese Sache noch nicht zur Ausführung gekommen, daß das Kammergericht noch nicht so vollkommen ist, als es seyn könnte, als es seyn sollte, wenn es sich dazu qualificiren will, der Schiedsrichter zwischen Fürsten und Stän-

die Klagesache zwischen dem Churfürsten von Köln, und dem Magistrat der Reichsstadt Köln, betreffend der freien Religionsübung ihrer protestantischen Einwohner, zu Gunsten des letztern entschied, und dem Herrn Churfürsten sein willkührliches Verfahren ernstlich verwies.

Stände des Reichs zu seyn, und seinen Aussprüchen Kraft und Nachdruck zu geben; vielmehr ist die Uneinigkeit der Reichsglieder, deren obwaltendes Privatinteresse 2c. 2c. die wahre Ursache der Verzögerung dieser — für das Wohl des ganzen Reichs so äußerst wichtigen Angelegenheit. Wären nicht die bekannten Unruhen in Josephs Erbländern entstanden, hätte der Krieg gegen die Türken nicht sein Augenmerk von der Obsorge über das teutsche Reich abgezogen, hätte die Vorsicht sein edles thätiges Leben noch länger gestiftet; so wäre ganz vermuthlich, nicht nur dieser Punkt völlig berichtigt worden, sondern der Kaiser hätte auch noch manche andre gute Anstalt im Reich befördern helfen.

Man hat dem Monarchen zur Last gelegt, daß er das Reichskammergericht sich gänzlich unterwürfig gemacht habe, und daß dasselbe — seine Aussprüche blos nach Josephs und seiner Minister Willensmeinung einrichten müssen. Allein solche Beschuldigungen sollte man durch Thatsachen beweisen; und meines Wissens sind dergleichen nicht ans Licht gekommen. Sollte aber auch etwa sich ein oder anderer Fall ergeben haben; so ist noch immer die Frage: ob selbes auf höchsten Befehl geschehen, oder, ob nicht vielmehr der Eifer der

Minister für die Ehre ihres erhabenen Gebieters, Anlaß dazu gab.

Mehr Anschein von Wahrheit hat die Beschuldigung des Reichspublikums, daß Joseph die Gränzen seiner kaiserlichen Gewalt überschritten, sich auf Kosten des Reichs, und dessen einzelner Stände, zu vergrößern gesucht, auf Arrondissements sein Augenmerk gerichtet habe. Verschiedene genugsam bekannte Vorfälle während seiner Regierung, lassen allerdings so etwas vermuthen. Aber diese Unternehmungen geschahen ja nicht sowohl von dem Kaiser, als von dem mächtigen Erzhertzog von Oesterreich als ein Reichsstand; und finden wir denn nicht auch Beispiele von andern mächtigen Reichsständen, daß selbe sich, wo es thunlich war, und ohne Gefahr geschehen konnte, sich auszubreiten, zu vergrößern suchten? Warum will man denn dem Hause Oesterreich jede Unternehmung auf der schlimmsten Seite auslegen, da man hingegen bey andern Reichsfürsten durch die Finger gukt? Dies scheint mir wahrscheinlich zu partheiisch gehandelt zu seyn.

Die Feinde des Hauses Oesterreich, oder die sogenannten Patrioten im teutschen Reich, haben eine ganze Liste von Beschuldi-

schuldigungen nach und nach ins Publi-
 kum verbreitet, als: „kaiserliche Begün-
 „stigung des Grafenstreits, und Unterhal-
 „tung der Unthätigkeit des Reichstags zu
 „Durchsetzung gewisser verborgenen Ab-
 „sichten; Coadjutorie = Bewerbungen für
 „Toskanische Prinzen; Sekularisationen
 „und Zusammenschmelzung der meisten teut-
 „schen Bisthümer mit der österreichischen
 „Monarchie, Zertrümmerung der bischöf-
 „lichen Diözesen; Aufbüdung der kaiserl.
 „Panisbriefe an katholische und protestan-
 „tische Stifter; Vorschriften zur Verfüh-
 „rung und Ablegung der Stimmen am
 „Reichstag; kaiserl. Arrondissements in
 „Schwaben; Bedrückung der Burgau-
 „schen = Insassen; Ansprüche auf die Habs-
 „burger Domainen in der Schweiz; An-
 „sprüche auf die böhmischen Lehen in der
 „Ober = Pfalz; Durchzüge und Einquar-
 „tirungen der kaiserl. Völker gegen die
 „Reichsstände; Abforderung der kam-
 „mergerichtlichen Akten in der bekannten
 „Hansimischen Probsteisache 2c. 2c.// Die
 gründliche Widerlegung der mehrsten die-
 ser Punkte, oder wahre Darstellung der
 Rechtmäßigkeit dieser oder jener Unterneh-
 mung des k. k. Hofes, finden wir in der
 — im Jahre 1788 zu Regensburg, er-
 schienenen Druckschrift: Etwas vom Pa-
 triotis=

triotismus im deutschen Reich 2c. 2c.
 Der Raum dieser Blätter erlaubt mir nicht
 über alle diese Punkte Betrachtungen an-
 zustellen, und würde auch ein gelehrterer
 Mann als wie ich bin, dazu erforderlich
 seyn.

Die Wahlkapitulationen der neuern
 Kaiser, sind mit vielen Punkten angefüllt,
 die ihre Gewalt im Reich, gegen den vo-
 rigen Zeiten, gar sehr beschränkt; das je-
 zige kaiserliche Ansehen ist nur ein Schat-
 ten von seinem ehemaligen Glanz; der Kai-
 ser kan nicht mehr eigenmächtig handeln;
 sondern die Gewalt ist zwischen ihm und
 den Ständen getheilt; überall wo er et-
 was zum Nachtheil des Reichs unterneh-
 men könnte, stehen ihm Geseze im Wege:
 Folglich, so lange sich der Kaiser an die
 Geseze bindet, welche zu befolgen er bey
 seiner Wahl beschworen hat; so lange hat
 auch das Reich nichts von Vergrößerungs-
 plane, Arrondissements, Verwicklung des
 Reichs in kaiserl. Hauskriege 2c. 2c. von
 selben Kaiser zu befahren. Wenn aber
 der Kaiser eine überwiegende selbstständige
 Macht besitzt, und wenn er diese Macht
 zum Nachtheil der Reichsstände benutzt, wer
 hindert ihm dann seine Gränzen zu über-
 schreiten, sich über die Geseze hinaus zu
 setzen? „Geseze — sagt ein gewisser ano-
 nymis

„nymischer Schriftsteller s) — sind nur für
 „den Windermächtigen bindend, der ih-
 „res Schuzes zu seiner Sicherheit bedarf:
 „die Macht schmiegt sich nicht gerne unter
 „fremde Geseze; sie sieht lieber Alles um
 „sich her unter ihrer eigenen Gesezgebung
 „und Alleingewalt gebogen: das Gefühl
 „der Macht reizt zu deren Gebrauch: es
 „mus gewis die stärkste Versuchung für
 „den Mächtigen seyn, und es mus ihn
 „gewiß die größte Ueberwindung kosten,
 „wenn Geseze seinem Interesse im Wege
 „stehen, und wenn er jene diesem nicht
 „aufopfern soll zc. zc.„ Eben dieser Schrift-
 „steller äußert aus diesen und noch mehreren
 „aufgestellten Gründen den Wunsch: „daß
 „man bey der Wahl eines künftigen Kai-
 „sers, zum Besten des Reichs, nicht auf
 „einen Uebermächtigen Regenten, son-
 „dern auf einem Prinzen, dessen Haus
 „mittelmäßige Größe besitzt, Rücksicht neh-
 „men möchte, weil letzterer sich mehr an
 „seine

s) Siehe die in öffentlichen Druck erschienenenen
 Comital: Schrift: Ueber die Lage
 und Bedürfnisse des deutschen
 Reichs, oder braucht Deutschland
 einen mächtigen Kaiser. Pro
 Patria. 1790.

„seine Mitstände anschließen, sich mehr an
 „Verfassung und Gesetze binden mus; weil
 „er sein kaiserliches Ansehen nur durch sel-
 „bige, und durch genaue Befolgung be-
 „haupten kann.“ — In vielen Punkten
 gebe ich diesem biedern Mann vollkommen
 recht; daß aber das teutsche Reich durch
 die Erwählung eines minderächtigen
 Kaisers, mehrere Sicherheit, Ruhe und
 Ordnung genießten würde: dies will mir —
 ich gestehe es aufrichtig — nicht so ganz
 einleuchten! Des Herrn Verfassers Aeu-
 serung, daß ein mächtiger Kaiser viel-
 fältige Gelegenheit habe, um sich zu grei-
 fen, und daß hingegen ein Reichsoberhaupt
 von mittelmäßiger Macht, dem Reich
 nicht schaden könne, ohne sich selbst den
 größten Nachtheil zuzufügen, hat wohl
 seine gute Richtigkeit; allein so gut wie
 wir von einem mächtigen Kaiser wider-
 rechtliche Schritte besorgen können, eben
 so gut kann ja auch der mögliche Fall ein-
 treten, daß unter der Regierung eines Kai-
 sers ohne große Macht, dieser oder jene
 mächtige Reichsstand, diese Schwäche zu
 seinem Vortheil benutz, selbe zur Ausfüh-
 rung seiner etwanigen Absichten anwendet.
 Gesezt, jene übermächtigen Reichsständ-
 e, welche es selbst mit dem mächtigsten
 Kaiser aufzunehmen, sich mit selben zu
 messen

messen vermögen, wollen sich, wo es ihr
 Interesse erheischt, über unsre Reichsgesetze
 hinaus setzen, selbe nicht befolgen, (wo-
 von wir erst ein ganz neues Beispiel vor
 uns haben) ihre Mitstände unterdrücken zc.zc.
 Wer wird sich deren Absichten entgegen
 stellen, wenn es nicht durch Hülfe eines
 mächtigen Kaisers geschieht? Wer wird
 das Reich gegen auswärtige Bedrückungen
 schützen, wenn nicht ein mächtiger Kaiser
 dazu behülflich ist? Wer wird den Reichs-
 gesetzen Kraft und Nachdruck geben, wenn
 nicht ein mächtiges Oberhaupt solche durch
 sein Ansehen kräftigst unterstützt? Von der
 bestehenden reichsständischen Armee, sind
 keine große Heldenthaten zu erwarten, da
 sie aus so vielen kleinen Korps zusammen
 gesetzt werden müssen, welche nicht, wie
 es doch bey jeder wohleingerichteten Ar-
 mee nothwendig ist, zusammen in den Waf-
 fen geübt werden können. Hat der ver-
 ewigte Friedrich, nicht außer seinen übrige-
 n mächtigen Feinden, auch fast das gan-
 ze Reich gegen sich gehabt, und dennoch
 einen glorreichen Frieden errungen? Sind
 die mächtigen Stände des Reichs alle-
 zeit bereit, die Widerspännigen zur Be-
 folgung der Gesetze zu zwingen? und wenn
 ihr Interesse eine Verweigerung der Hülfs-
 leistung oder doch keine kräftige Hülfe ver-
 anlaßt;

anlaßt; wer wird sie zur Beobachtung
 ihrer Reichspflicht nöthigen? Wer wird
 überhaupt die Selbstständigkeit des teut-
 schen Reichs und dessen einzelner Glieder
 gegen auswärtige Anmassungen schützen?
 diejenigen Mächte, welche den West-
 phälischen Frieden garantirt haben?
 sind denn selbe jederzeit in den Stand,
 werththätige Hülfe zu leisten? — sind sie
 allemal bereit dazu? — ist's Vortheil für
 dem Reich, wenn es fremde Gäste ins
 Vaterland ziehet, und ist es nicht etwa
 nützlicher, mit ungleich weniger Inconve-
 nienz verbunden, wenn ein mächtiger
 vaterländischer Kaiser sich vor den Riß
 stellt, über die Sicherheit des teutschen
 Staatskörpers wacht? Ich gestehe gerne,
 daß das teutsche Reich, unter der Regie-
 rung eines mächtigen Kaisers — im Fall
 derselbe ländersüchtig, und ein unruhiger
 Regent ist — in mancherley Besorgnissen
 schwebet; aber doch scheint mir — aus
 eben angeführten Gründen — die Erwäh-
 lung eines mindermächtigen Regenten,
 zum Oberhaupt des Reichs, noch ungleich
 nachtheiliger für dasselbe und seiner jezigen
 Verfassung zu seyn!! Zu wünschen ist
 es also, daß die künftige Wahl — da
 kein näherer Kandidat zur Kaiserkrone vor-
 handen ist — auf Josephs großen Nach-
 folger

folger fallen, und die Würde eines Reichsoberhaupt's noch ferner bey dem Durchlauchtigsten Hause Oesterreich verbleiben möge. — Von dem friedliebenden großmüthigen Leopold, und von seinem der-einstigen Erben, dem liebenswürdigen Franz, hat das teutsche Reich gewis nichts Nachtheiliges zu besorgen, und kan auf lange Zeit sich einer ungestörten Ruhe ge-trösten t).

Wandeln meine lieben Leser nun mit mir, in ehrfuchtsvoller Stille, zu dem Sterbe-bette, und dem Grabe des großen Man-nes, von dessen Lebens- und Regierungs-thaten wir uns bisher unterhalten haben. Nichten wir einen beurtheilenden Blick auf den Abschied unsers Josephs, aus einer Welt, worin er wenige Freuden, aber desto mehr Widerwärtigkeiten genöß und weißen dann dem großen Unglücklichen (wie Vater Schubart unsern Joseph mit
Recht

t) Im Fall — wie man wünscht und hofft — die Unterhandlungen zum Frieden zwischen Oesterreich und Preußen glücklich ausfallen; so ist es obnehin keinen Zweifel unterworfen: daß die teutsche Kaiserkrone noch längere Zeit auf dem Haupte eines Prinzen aus dem Hause Oesterreich glänzen wird.

Recht nennt) eine Träne des Danks, für das vielfältige Gute, welches er zum Besten seiner Unterthanen, und auch des ganzen teutschen Vaterlandes, bewürket hat.

Man will behaupten, daß die Krankheit des Kaisers — welche ihm mitten unter der Ausführung seiner großen weitausehenden Plane, dem Tode übergab — durch ein Uebel, welches er sich durch jugendliche Hitze zugezogen habe, veranlaßt seye. Ohne die Wahrheit oder den Ungrund dieser Sage zu verbürgen, ist wenigstens soviel gewis, daß der Monarch, schon vor dem Ausbruch des Kriegs, nach vollendeter Reise nach Laurien, viel von der ehemaligen Festigkeit seiner Leibeskonstitution verlohren hatte. Nach meiner Ueberzeugung glaube ich, daß die überspannte Anstrengung seiner Geisteskräfte, die rastlose Thätigkeit des Monarchen, sein eifriges Arbeiten an neuen Gesetzen, Verordnungen, an Plane zu neuen Anlagen, zu Verbesserungen, und Abstellung der Mängel in seinen weitschichtigen Erbstaaten, gar vieles zu der Entkräftung seines Körpers beigetragen habe; und sollte nicht auch der ewige Verdruß, den er ausgesetzt war, die Widerseßlichkeit seiner Unterthanen, auch selbst gegen die weisesten Anordnungen, die Zerstörung der Kabale so mancher

cher Grosen im Staat, die oft so schiefen Urtheile welche man über die Verfügungen des Kaisers fällte, auf seiner Gesundheit Einflus gehabt haben? mir ist dies sehr wahrscheinlich, da Josephs Herz eben so empfänglich für Schmerz als Freude war. —

Mit einem zwar noch ziemlich gesunden, aber doch schon entkräfteten Körper, gieng der vereingte Joseph nach Ungarn zur Armee, um Ehre und Ruhm sich zu erringen. Kein Bitten, keine Vorstellungen seiner Feldherren und Aerzte, bewogen ihm, sich zu schonen; sein feuriger Geist lies ihm die Schwäche seines Körpers nicht bemerken. Er stand großmüthigst jedes Ungemach des Kriegs selbst mit aus, theilte Noth und Gefahr mit seinen wackern Kriegern, litt Frost und Hitze, wachte Nächte lang hinter einander, war bey Gefechten überall selbst zugegen, gerieth durch seine Hitze in die größte Gefahr, den Feinden in die Hände zu fallen, entran nur mit Wagung seines Lebens, und durch die Dunkelheit einer schauervollen Nacht deren Händen: Alle diese Uebel ertrug er mit wahrhaft heroisch=standhaften Muth. Einige fieberhafte Anfälle — als Folgen der ausgestandenen großen Beschwernissen, achtete der Monarch nicht,

und auf die rührendsten Vorstellungen und Bitten der Aerzte, sich nach Wien zu begeben, um seine zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen, antwortete Joseph: er hätte jetzt nicht Zeit krank seyn! Wirklich erlaubte er sich auch nur eine ganz kurze Zeit zur Erholung, und betrat dann von neuem den Schauplatz des Kriegs. — Seit dieser Zeit blieb zwar Josephs Geist immer thätig, aber der Körper empfand Spuren der Krankheit, und in solchen Umständen bezog der Monarch, nach geendigtem Feldzug des 1788ten Jahrs, seine Hofburg, woselbst seine Gesundheitsumstände abwechselnd gut oder mislich waren. Das Frühjahr 1789 fühlte sich der Kaiser so gestärkt, daß er wirklich wieder zur Armee abgehen wollte, und seine Bagage war schon dorthin voraus gesandt. Die Vorsicht hatte aber ein anderes über ihn beschlossen; denn ein abermaliger heftiger Fieberanfall und Herzbeklemmung, hielten unsern Joseph in seinen großen Planen auf. Die Engbrüstigkeit nahm immer mehr zu, und die Aerzte erkannten eine Herzwassersucht. Es setzte sich auch ein Lungengeschwür an, welches eine langsame und gefährliche Kur veranlaßte. Die gute Natur des Monarchen suchte sich jedoch auf alle Art selbst zu helfen, beson-

ders

ders durch selbst entstandene Geschwüre, welche eine Menge Unreinigkeiten aus dem Körper abführten. Oft glaubten auch die Aerzte an einer völligen Genesung ihres erhabenen Kranken; aber neue Rück- und Zufälle vereitelten dann auf einmal diese Hoffnung wieder. — Es ist unglaublich, welche heftige Schmerzen unser Joseph auf seinem Krankenlager erlitten hat: da lag der Monarch vieler Millionen Menschen, viel unglücklicher als der ärmste Bettler im Lande!

Unter diesen äusserst schweren Druck der Leiden blieb doch sein Geist stets lebhaft, thätig, und aufmerksam auf das Wohl seiner Unterthanen. Er arbeitete mit seinem grossen Ratmiz noch immer selbst im Kabinet; alle Geschäfte wurden unter seiner Leitung betrieben, bis kurz vor seinem Ende, da der Kaiser endlich ein eignes Conseil zur Betreibung der Staatsgeschäfte ansetzte, jedoch musste ihm dieses Rathskollegium von seinen Verhandlungen Rechenschaft geben. — Wie Josephs körperliche Schwäche täglich zunahm, frug er seine Aerzte auf ihr Gewissen: ob denn kein Mittel mehr vorhanden wäre, um seine Krankheit zu heben; und auf eine verneinende Antwort, rief er: nun des Herrn Wille geschehe; ich will also mein



Haus bestellen! Der Monarch brachte demnach alle seine häuslichen Angelegenheiten in Ordnung; traf noch Verfügung wegen der Regierung des Staats, in Abwesenheit des künftigen Regenten; und dann entschlug er sich den weltlichen Geschäften, bereitete sich zu seiner künftigen Bestimmung, mit derjenigen Frömmigkeit, welche er seine ganze Lebenszeit der Welt öffentlich zu zeigen, sich niemals geschämt hatte. Jene schmerzhafteste Nachricht von dem Tode seiner so innigst geliebten Baase Elisabeth, erschütterte unsern erhabenen Kranken auf das heftigste, und beförderte wahrscheinlich um einige Tage früher seinen Tod. Er starb den 20 Febr. 1790. voll Ergebung in den Willen seines Schöpfers, voll guter Wünsche für das Wohl seiner Unterthanen, als Christ und Vater: seine Asche ruhe im Frieden!

Josephs Andenken, wird bey jedem edeldenkenden Mann, bey Ausländern und Unterthanen, bey Allen, welche von einem Regenten keine göttliche, sondern menschliche, folglich eine unvollkommene Regierung erwarten, im Segen bleiben, und sein Ruhm wird auch bey der Nachwelt blühen. Der Monarch dachte edel, groß, und gut; seine mehresten Verordnungen waren nützlich, und zum Wohl seiner Unterthanen
 eingez

eingerichtet; erkannte er: daß ein- oder
 der andre seiner ertheilten Befehle nicht
 den gewünschten Erfolg hatte, oder für
 die Unterthanen nachtheilig war; so dachte
 Joseph großmütig genug, selbe abzuän-
 dern, oder ganz zu widerrufen. Die
 wenigen Fehler, so er während seiner Regie-
 rung begieng, entstanden aus einer ihm
 angeborenen Hitze, seinem feurvollen Geist:
 Das wahrhaft bestgesinnte Herz des Mo-
 narchen hatte keinen Theil daran. Er
 blieb standhaft und unbiegsam bey seinen
 Beschlüssen, wenn er einmal überzeugt
 war, daß selbe gut und zweckdienlich waren.
 Strebung nach Ruhm nach Vergröße-
 rung — ein Kennzeichen großer Selen —
 ich weiß nicht, soll ich es Fehler oder Zu-
 gend nennen, war ein Hauptzug in seinen
 Karakter. Diese Denkart des Monarchen
 veranlaßte jenes enge Bündnis mit Ruß-
 land, und den Krieg mit der Otomanischen
 Pforte, welcher ihm auf der einen Seite
 ansehnliche Besitzungen erwarb, wogegen
 er aber eine reiche, blühende Provinz von
 seinen Erbstaaten einbüßte, welche sein Nach-
 folger vielleicht nie wieder zurück bekömmt,
 oder selbe doch mit Ströme von Bürger-
 blut wieder erobern mus. — Joseph starb,
 verkannt von den mehresten seiner Unter-
 thanen, beweint und geliebt von wenigen
 Edlen,

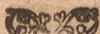
Edlen, die seinen großen unerschöpflichen Geist bewunderten, seine gute Absicht in allen seinen Handlungen erkannten: Er starb, groß in allen seinen Plänen, aber meistens unglücklich in deren Ausführung!!!

Nicht bald hat ein Monarch der Oesterreichischen Staaten, seine Regierung unter kritischeren Umständen angetreten, als deren nunmehriger Beherrscher Leopold. Ueberall, wo er seinen Blick hinwendet, siehet er nichts als Unruhen, Staatsverwirrungen, Aussichten zu Kriege, verheerte Städte und Länder, und — erschöpfte Staatskassen. O guter Vater Leopold, wie glücklich lebstest du bey deinen Kindern in Toskana; wie ruhig verfloßen deine Tage im Schooße deiner edlen Familie, unter deinen Unterthanen, welche du liebtest, und die dich auf das zärtlichste liebten und verehrten; und nun in welches unübersehbares Meer von Sorgen und Unruhen bist du dagegen gerathen!!! Wahrlich ein Meisterstück der Staatskunst ist es, wenn Leopold den großen Staatsknoten, geknüpft von seinem Vorfahren und dessen Allirte, und verwirrt durch eine Gegenparthey von gleicher Stärke, von gleichem Gewicht, auf der großen Europäischen Waagschaale, friedlich auflöset; wenn nicht Ströme Blut
ver-

vergossen werden dürfen, um Ruhe und Frieden wieder herzustellen: Leider sind noch bis jetzt die Aussichten in die Zukunft so dunkel, so zweideutig, wie die Orakelsprüche der alten Gottheiten!

Eine wahre Riesenarbeit muß es seyn, alle Forderungen, womit die interessirten Höfe hervortreten, die Bedingungen, unter denen sie Frieden schliessen oder beibehalten wollen, zu befriedigen und zu erfüllen.

Oesterreichs Leopold, nicht wie sein feuervoller Bruder zu Eroberungen, zu Vergrößerung seiner Staaten geneigt, sondern nur auf deren Erhaltung bedacht, der überdem in seinen Erbländern noch mit Unruhen, Gährungen, noch mit Bezwingung der abtrünnigen Niederländer, folglich genug mit seinen Hausangelegenheiten zu schaffen hat, wünscht aufrichtig den Frieden. Sehr gemäßigt sind seine Forderungen, kaum hinlänglich, um den ungeheuern Kostenaufwand des Kriegs zu ersetzen, er will sich mit einem Theil von Bosnien und Serbien begnügen lassen. Diesem stellen sich aber gegen über die Ansprüche der Pohlen, welche voll Zuversicht auf den Beystand ihres mächtigen Alliirten, und ihrem angefachten Muth, den besten Theil des fruchtbaren Galli-



ziens, welches ehemals ganz zum Königreich Pohlen gehörte, zurück verlangen: eine Forderung, welche der König von Ungarn, bey aller seiner Friedliebheit, schwerlich befriedigen kann und darf. Eher wäre noch zu erwarten, daß Oesterreich der Republik den, bey der berühmten Theilung, erhaltenen Antheil, wieder einräumte, welches der zweite Punkt ist, worauf die Pohlen bestehen.

Das Haus Preussen verlangt Danzig und Thoren nebst deren Gebiet, welches ihm von Seiten der Pohlen auch wohl bewilligt werden möchte, aber dagegen lehnt sich Rußland auf, weil es keinen so mächtigen Rivalen in der Ostsee dulden will.

Schwedens Gustav besteht auf die Zurückgabe von Finn- und Liefland, als Erbgüter seiner Vorfahren, welche ihnen gewaltsam entrisen worden sind.

Die große Katharina beharret unbeweglich auf ihren Vorsatz, alle in diesem Kriege eroberte Länder, bis auf einige unbedeutende Distrikte, wogegen sie noch eine Vergütung von 10 Millionen Piafter verlangt, zu behalten, und macht noch überdem eine ungeheure Geldforderung an der Pforte zur Entschädigung der Kriegskosten.

Achmet IV. welcher nebst seinen Kriegsscharen, durch das Bündniß mit Preussen mit frischem Muth belebt, voll Begierde ist, durch neue Schlachten, die Scharren auszuwezen, die sein Ruhm durch die vielen Niederlagen erlitten, und die entrissene Provinzen wieder zu erobern, ist nicht abgeneigt, dem König Leopold seine Forderungen zu bewilligen: gerne wäre er mit diesem mächtigen Nachbarn ausgesöhnt, um seine ganze Macht gegen Rußland allein zu richten; dagegen will der Großherr von keinen Abtretungen an Rußland etwas hören, vielmehr legt er seiner Seits zum Grunde eines künftigen Friedens, die Zurückgabe der Krimm und Kuban, nebst alle während dieses Kriegs von Rußland in Besiz genommene Länd-
der.

Dies sind die einstweilig bekannten Forderungen der verschiedenen Höfe, und der Himmel weiß, was am Ende noch außer diesen für andere Mächte mit Prätentio-
nen hervortreten. Aber auch nur diese zu mäßigen, zu berichtigen, nach Recht und Billigkeit zu befriedigen, ist fast keine Arbeit für Menschen, erfordert göttliche Weisheit!! — Stimmt Rußland seinen ungemäßigten hohen Ton nicht herunter; giebt dieser Hof keinen billigen Vorschlä-
gen

gen Gehör; dann hat Europa einen allgemeinen Krieg zu erwarten, der unabsehliches Elend verbreiten wird; dann wird unser gutes teutsches Vaterland selbst die lebhaftesten Folgen dieses unseligen Kriegs empfinden, selbst zum Schauplatz desselben eröffnet, Verheerung, Tod und Verderben darinn verbreitet werden! — O Kaiser Joseph! hättest du die schreckbaren Folgen dieses Kriegs übersehen; hättest du mit ruhigem Geist den möglichen Ausgang deiner Unternehmungen nachgedacht; hättest du weniger nach Ruhm und Ehre gestrebt, und mehr auf die Erhaltung so vieler braven Feldherren und Krieger, auf das Wohl so vieler jetzt durch den Krieg leidender Unterthanen, Rücksicht genommen; gewiß du hättest von der Theilnahme an dieser großen Fehde abgestanden, und das stolze Rußland wäre dann auch genöthigt gewesen, von seinem überspannten Vergrößerungsplan abzugehen, eine gemäßigtere Gesinnung anzunehmen! Doch, Friede sey mit deiner Asche!!!



Druckfehler im ersten Heft.

Seite 9 in der 7ten Zeile, ist nach dem Worte Regentin annoch beizusetzen: — bis auf den jezigen preussischen Schlessien —

Seite 22 Zeile 16 statt Modedame, lies Modedamen

— 36 — 10 — hoh . . . — hohen

— 47 — 14 — ! . . . — ?

— 50 — 13 — verherrender — verherrender

— 52 — 10 — Leben . . . — Tode

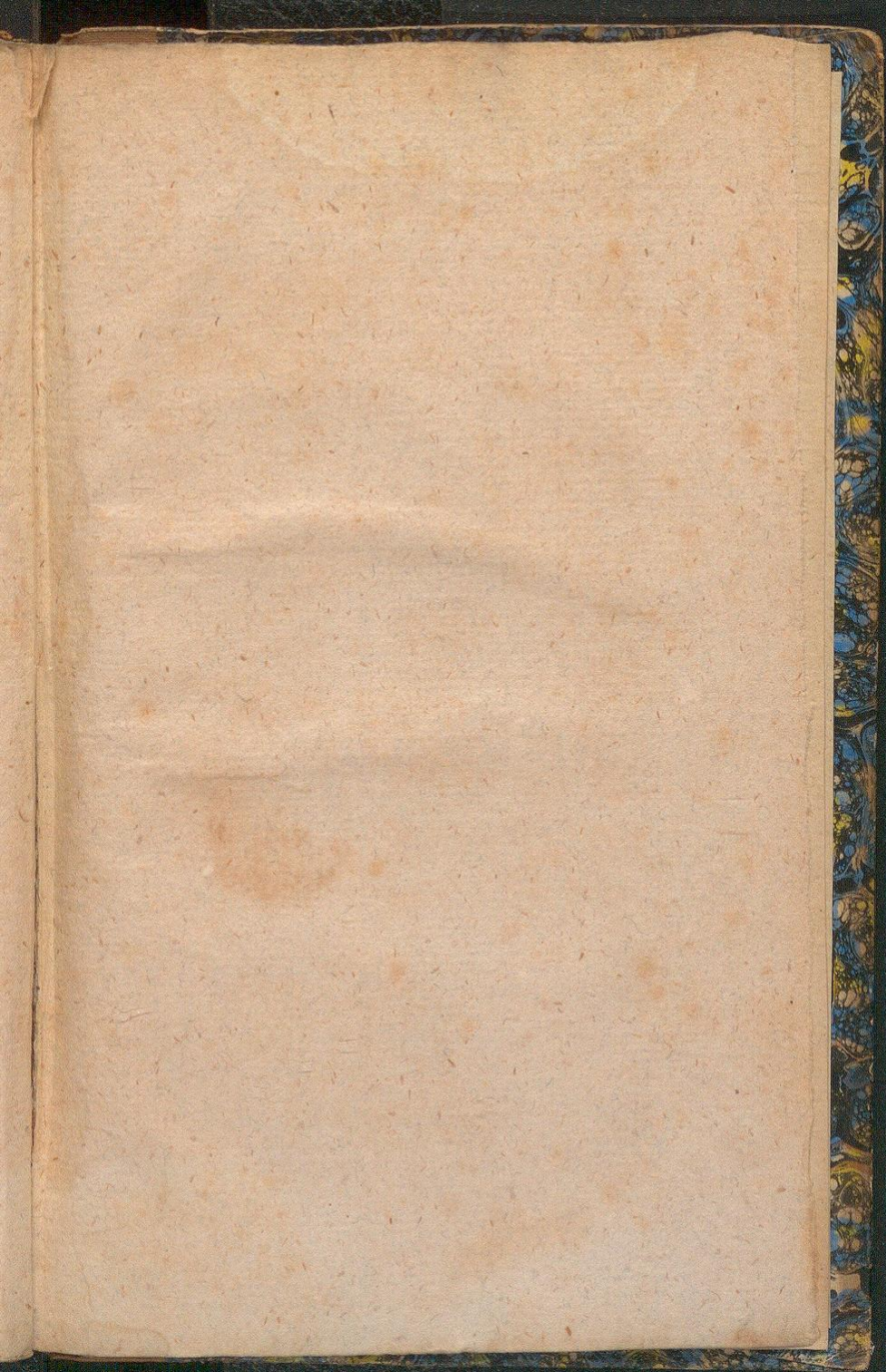
— 52 — 22 — Beurtheilung — Entscheidungs

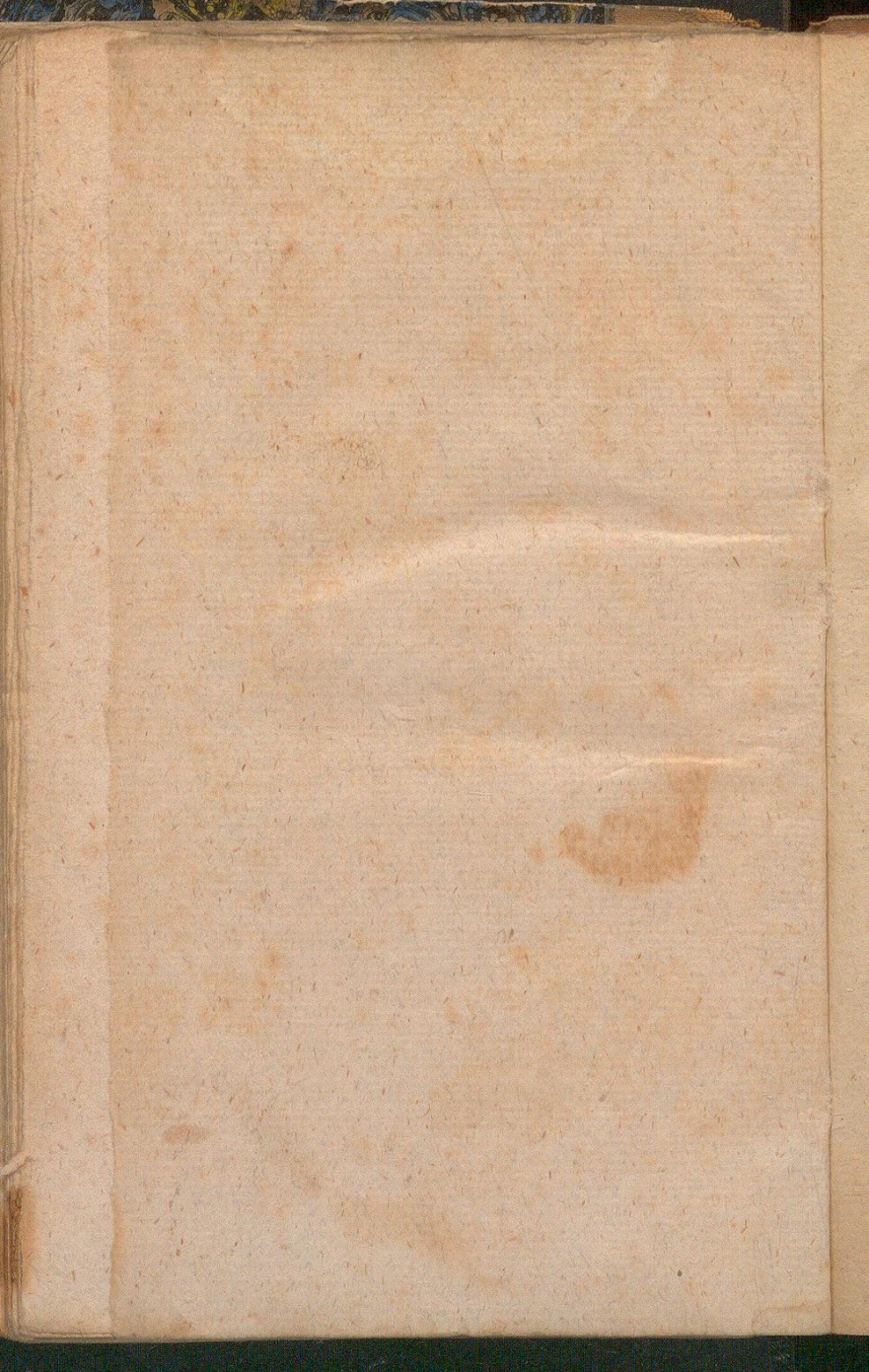
— 70 — 20 — Mithländern — Mithständen

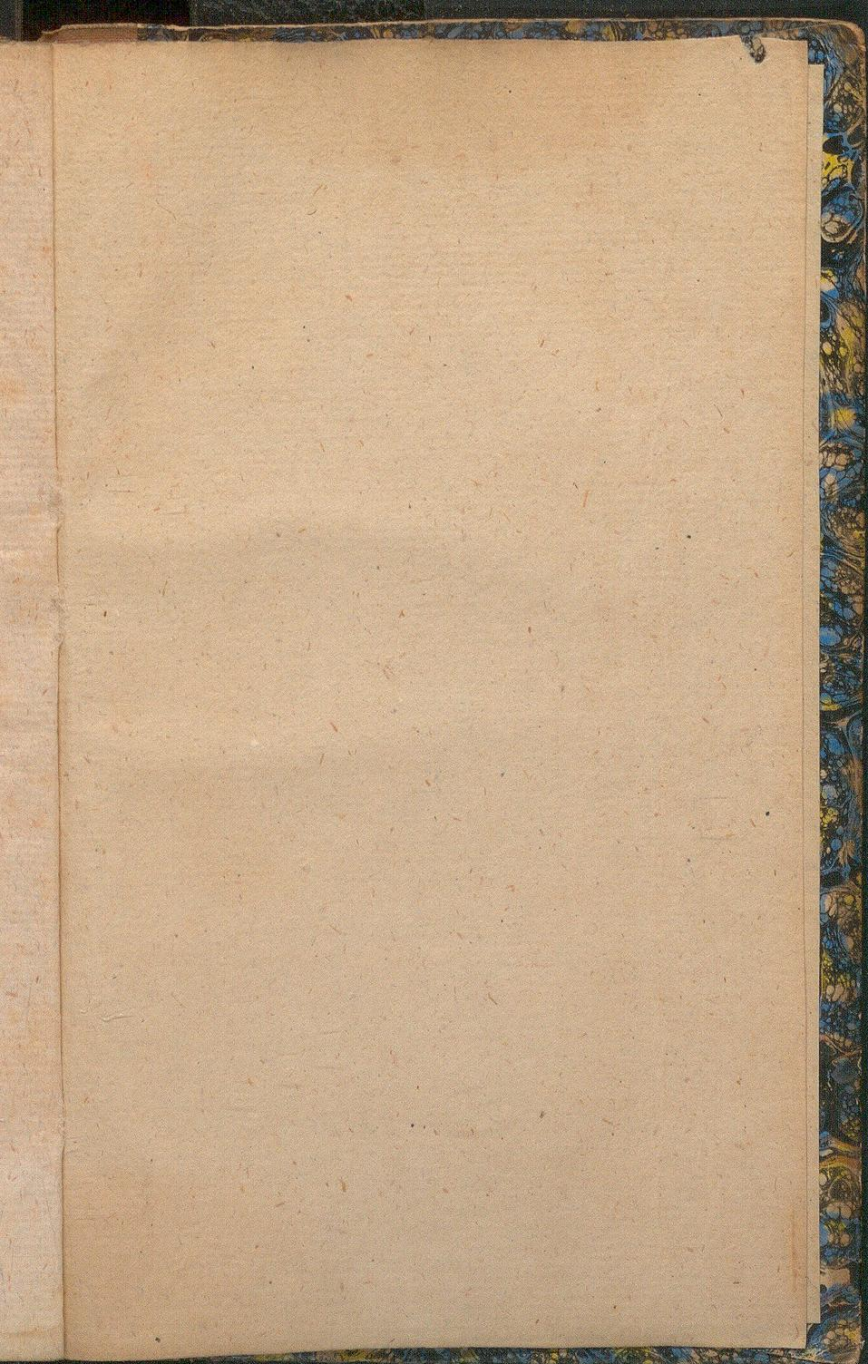
— 78 — 14 — haben . . — haben.

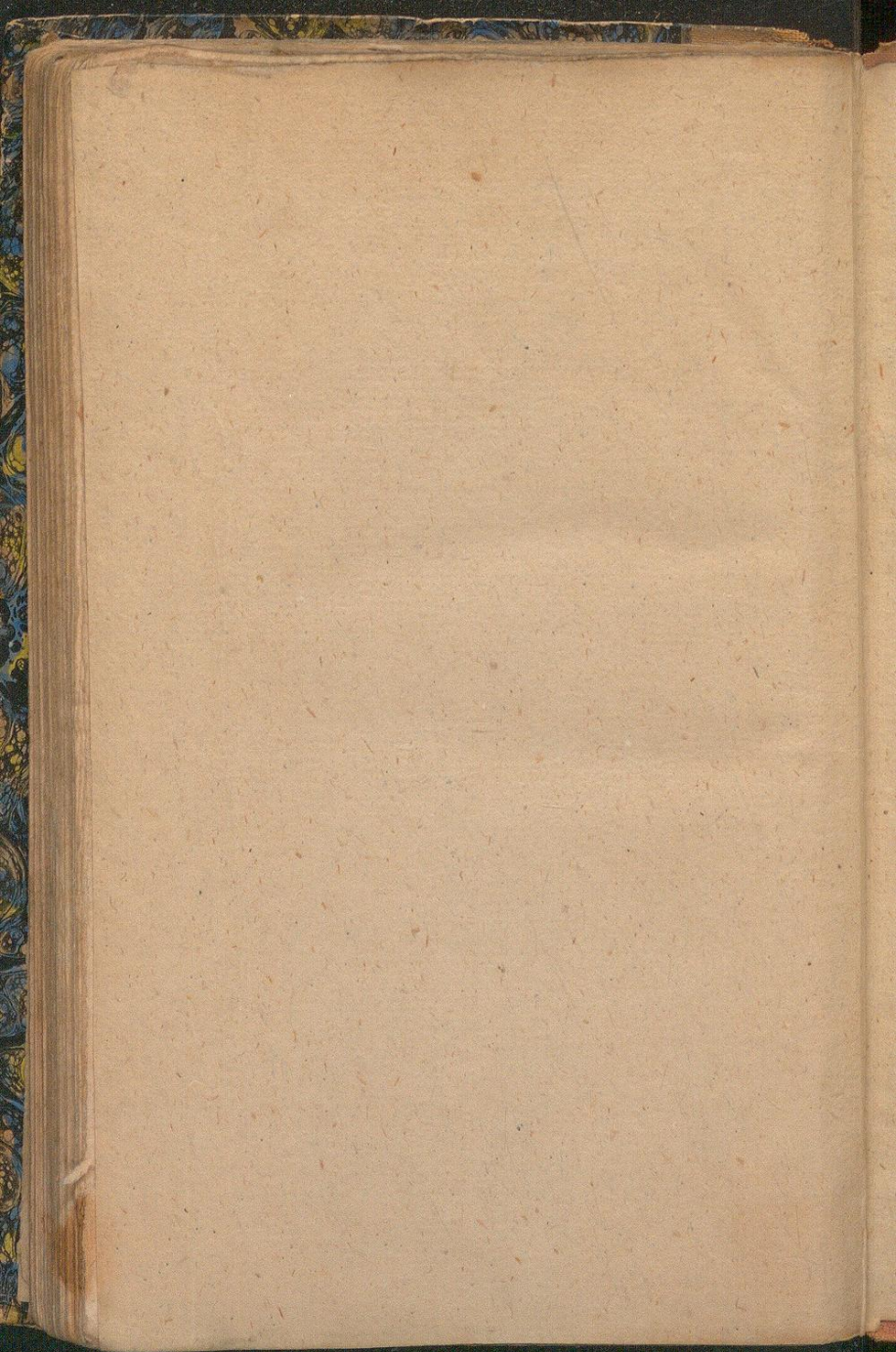
②
im ersten Theil

— 80 —
— 81 —
— 82 —
— 83 —
— 84 —
— 85 —
— 86 —
— 87 —
— 88 —
— 89 —
— 90 —









Ekly $\frac{4}{2}$ 62

